Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Homöopathie

im Verhältnifs

zur modernen Medizin und zum Staat.

Von

Prof. Dr. C. H. Schultz

in Berlin.

Es fehlte bisher an einem sicheren Maafsstab, nach welchem man die Principien und den eigentlichen Quell der Homöopathie hätte beurtheilen können, weil sich dieselbe auf unbeweisbare empirische sogenannte Thatsachen berief und sich hinter diese gegen die Angriffe zurückzog, anderntheils aber der Zustand der praktischen Medizin jetziger Zeit, welchem sich die Homöopathie gegenüber stellt, sich selbst in einer Verfassung befindet, die nicht mit Sicherheit als gültige Richtschnur zur befriedigenden Entscheidung so verwickelter Fragen, als hier zur Sprache kommen, genommen werden kann. Die praktischen Aerzte, welche, weil sie sich in diesem Zustande ihrer Wissenschaft nicht befriedigt finden, zur Homöopathie ihre

Zuflucht nehmen, könnten schon ein redender Beweis für das letztere seyn, wenn auch nicht die sich scheinbar vermehrende Theilnahme des Publikums an der Homöopathie, und sogar die Aufmerksamkeit der Regierungen hierauf diese Vermuthung bestätigte und verstärkte. Wir sagen nicht, dafs hierin ein Beweis des höheren Werths der Homöopathie liegt; sondern nur ein Beweis des ungenügenden, in sich selbst nicht kernfesten Zustandes der praktischen modernen Medizin; ein Beweis, dafs die rein empirische sinnliche Richtung, welcher diese sich nicht nur unbekümmert überläfst, sondern deren sie sich in grofser Selbstgenügsamkeit als über alle Zweifel erhaben in Ueberzeugung der gröfsten Sicherheit sogar rühmt, nicht der allein wahrhafte seyn mufs. Hierin liegt zugleich der Grund, warum die Medizin von diesem Standpunkt aus nicht geeignet ist, aus wahrhaft wissenschaftlichen Principien das Andringen der Homöopathie in die wahren Schranken zurückzuweisen und ihre eigentliche Bedeutung, wie ihren Quell klar vor Augen zu stellen.

Es gerathen hier nämlich zwei scheinbare Gegensätze in den sonderbaren Fall, dafs beide im Allgemeinen von gleichen Principien, nämlich denen der reinen Empirie ausgehen, so dafs weder einer oder der andere für sich, noch beide gegen einander, ihren Behauptungen den Stempel objektiver Wahrheit geben können. Beide haben in ihrer subjektiven Weise ihre empirischen Wahrheiten für sich angeführt und Mängel einander gegenüber gestellt, ohne dafs jedoch der Knoten von Widersprüchen auf diese Weise wirklich gelöst und das endliche wahre Resultat dadurch hervorgebracht worden wäre.

Die reine Empirie hat sich als vollkommen unfähig erwiesen die Wissenschaft aus dem endlosen Wirrwarr von Widersprüchen herauszureifsen.

Man hat der Homöopathie z. B. vielfältig vorgeworfen, dafs sie in ihrer rohen sinnlichen Empirie keine Rücksicht auf wissenschaftliche Begründung ihrer selbst durch Physiologie, Pathologie u. s. w. nehme, und dadurch allen Eigenschaften der mindesten Gründlichkeit verlustig gehe. Wir halten diesen Vorwurf für vollkommen richtig, aber finden auch sogleich zu bemerken, dafs gerade die Vernachläfsigung dieser Disciplinen, und ihres organischen Zusammenhanges mit der praktischen Medizin es ist, woran der Empirismus so vieler praktischer Aerzte eben laborirt. Jene Fundamental-Wissenschaften werden als überflüssige Theorieen von den Praktikern kaum nothdürftig geduldet, oder als ein unwesentliches Anhängsel zugelassen. Von ihrer wahrhaften Bedeutsamkeit, von der wissenschaftlichen Entwickelung und dem inneren Zusammenhange der Physiologie und Pathologie von dem ursächlichen Verhältnifs beider zur Therapie n. s. w. ist nicht die Rede, und also auch nicht von der Begründung der Medizin durch ihre naturwissenschaftlichen Elemente. Die verschiedenen medizinischen Disciplinen sind so ein äufserlich locker nur zusammenhängendes und in sich unverbundenes Ganze, dessen einzelne Theile eben so gut für sich, der eine ohne den anderen, gelernt werden können. Der innere Zusammenhang aller Theile zum Zweck des *Einen* Ganzen ist nicht vorhanden. Merkwürdig genug, dafs die praktische Medizin sich dieses ihres eigenen Mangels nicht an sich selbst be-

wufst wird, sondern ihn nur an einer Opposition erkennt, über die sie sich weit erhaben glaubt. Hierauf braucht man nur aufmerksam zu seyn, um einzusehen, dafs die Homöopathie eigentlich solche Opposition mit ihren eigenen Waffen schlagen könnte, und dafs der Werth der subjektiv-sinnlichen Richtung der Medizin hier an ihr selbst zu Tage kommt. Denn dafs man die Naturwissenschaften und besonders die physiologischen neben der alleinseeligmachenden empirischen Therapie als etwas Aeufserliches und Unnützes lernt, gereicht hier nicht zur Entschuldigung, weil die Homöopathen diefs auch wohl thun. Nur wenn man den wahrhaften Gebrauch von jenen Wissenschaften macht und auf ihren organischen Zusammenhang mit den praktischen Theilen diese basirt, erscheinen sie in ihrer inneren Zweckmäfsigkeit zum Ganzen, und nur durch ein solches Verhältnifs wird ein Unterschied des Arztes von Homöopathen begründet.

Auf der anderen Seite haben die Homöopathen gesagt, dafs z. B. die Medizin ihre Begriffe vieler Krankheitsformen, z. E. des Rheumatismus, des Catarrh u. s. w. zu sehr verallgemeinen, so dafs die concrete Natur der Krankheit durch diese pathologische Namen durchaus nicht hinreichend bestimmt werde, und es daher nöthig sey, zur höchsten Individualisation der Symptome zu schreiten. Wir leugnen nicht, dafs auch hierin viel Wahres liegt, eben aus dem Grunde, weil die einfache empirische Auffassung einer so zusammengesetzten Sache, wie die concrete Krankheit ist, durchaus abstrakt und fast leer ist, indem der zusammengesetzte Organismus der Krankheit nicht einfach in die Sinne fällt, sondern erst durch

Geschichte, Vergleichung etc. herausgebracht werden mufs. Aber wir können darum nicht zugeben, dafs die Homöopathen durch ihre Symptomatologie den Werth der wahren Pathologie verdrängen; im Gegentheil sieht man, dafs sie sich nur in gröfsere Schwierigkeiten verwickeln. Die Homöopathen unterscheiden ihre Krankheitssymptome wesentlich nach den Organen, in denen sie empfunden werden: Symptome am Kopf, am Halse, der Brust, am Unterleib, den Gliedern, an der Haut u. s. w. dabei beruhen sie nur sämmtlich auf der subjektiven Empfindung des Kranken oder der sinnlichen Wahrnehmung des Arztes, und es gehört zur objektiven Vergewisserung darüber weder die Geschichte der Entwickelung, noch der nothwendige innere Zusammenhang der Symptome unter einander. Hierdurch wird jedes Symptom etwas Selbstständiges und Unabhängiges, und seine Bedeutung etwas durchaus Zufälliges und Willkührliches, so dafs z. E. die Wahl eines Arzneimittels nach einem oder zweien unter vielen anderen Symptomen rein dem blofsen Gutdünken der Homöopathen überlassen ist und durchaus aller objektiven Begründung ermangelt. Die Bestimmung einer concreten Krankheit durch den gewöhnlichen Arzt, fällt wenigstens immer innerhalb der allgemeinen Begriffe von Rheumatismus, Catarrh u. s. w., und ist in sofern bei aller Breite und beim Mangel näherer Individualisirung doch nie so willkührlich als die principlose Feststellung der Symptome der Homöopathen.

Indem wir bei dieser Gelegenheit von den Mängeln und Nachtheilen der rein sinnlichen Empirie in der Medizin gesprochen, wollen wir im Vorbeigehen doch erwähnen, dafs für

uns der Begriff der Erfahrung von dem Begriff der reinen Empirie etwas sehr Verschiedenes ist, indem erstere ein Resultat des Nachdenkens, der historischen Vergleichung, und überhaupt einer geistigen Verarbeitung der sinnlichen Empirie ist, und also von weit höherer Bedeutung. Um so weniger können wir es billigen, wenn der Begriff oder doch wenigstens der Ausdruck: Erfahrung oft so sehr gemifsbraucht wird, dafs er schlechtweg mit jedem sinnlichen Eindruck für identisch genommen wird, wenn es darauf ankäme gegen tiefere Forschungen zu schelten. Vieles von dem, was man, wenn auch noch so lange und vieljährige, Erfahrungen nennt, sind — wir dürfen diefs bei aller Hochachtung vor langen wirklichen Erfahrungen sagen — keine Erfahrungen, sondern es bleibt immer sinnliche Empirie, wenn die Erfahrung nicht eben so sehr in die Tiefe wie in die Länge geht. Ein geistloser Mensch kann keine Erfahrungen machen, wenn er auch bis ins Unendliche viel sieht und hört.

Nächstdem kommen wir auf unsern Gegenstand zurück, und indem wir auf diese Weise einsichtlich zu machen gesucht haben, wie von der Seite der sinnlichen Empirie das Verhältnifs der Homöopathie und der Medizin nicht zu entwirren ist, erlauben wir uns einen anderen Weg hiezu anzudeuten, den wir bereits in der Homöobiotik eingeschlagen, nämlich den historisch-vergleichenden und genetischen. Durch die in der Homöobiotik (Berlin 1831) gegebenen historischen Nachweisungen bemühten wir uns in den in sich abgeschlossenen, und jeder gründlichen Einsicht und Beurtheilung unzugänglichen Empirismus der Homöopathie gleich-

sam eine Pforte zu öffnen, wodurch man in diesen vorher mit dem Privilegium der Unbetastbarkeit ausgestatteten Gegenstand eingehen und seinem Inhalt vernünftig beikommen kann, und zwar auf der angegebenen historischen und genetischen Weise. Wir dürfen uns hier wohl die Bemerkung erlauben, dafs auf die Frage: ob *Hahnemann* wirklich aus den Werken des *Paracelsus* und *van Helmont* die Grundlagen der Homöopathie geschöpft, und diese dann als Mifsverständnifs oder Absicht entstellt und verstümmelt hat, oder ob er ohne des *Paracelsus* Werke gekannt zu haben jene Lehren als die seinigen herausgebrachte aufgestellt hat, wenigstens in Betreff auf die wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes, sehr wenig ankömmt. Denn es bleibt, den angedeuteten Nachweisungen zufolge, in beiden Fällen gleich wahr, dafs die empirischen Lehren der Homöopathie bei *Paracelsus* allein wissenschaftlich entwickelt und in seinem ganzen Zeitalter allgemein vorhanden gewesen sind, und dafs allein dadurch, dafs in diesem Sinne die Homöopathie wissenschaftlich commentirt wird, ihre Stellung und ihre Bedeutung zur Einsicht kommen kann. Hierauf wollen wir in der Kürze noch zuvor aufmerksam machen, bevor wir auf die Selbstdispensation der Arzneien durch die Homöopathen kommen. Die Hauptsache hierbei ist, dafs nun die als empirisches Faktum von *Hahnemann* aufgestellte Lehre, dafs Gleiches mit Gleichem kurirt werden müsse, nicht mehr etwas roh Empirisches bleibt; sondern etwas wissenschaftlich Begründetes und Entwickeltes, und demnach einer gründlichen Beurtheilung in allen seinen Einzelnheiten und Verbindungen Fähiges geworden ist. Auf diese

Weise läfst sich nun über die Lehre von den Symptomen der Krankheiten und der Arzneien und dem Verhältnifs beider, von der Natur der kleinen Dosen und der Potenzirung der Kräfte darin und den sonstigen Eigenthümlichkeiten der Homöopathie auf objektive Weise gründlich sprechen.

So wahr es einerseits ist, dafs das Prinzip: *Similia similibus*, zu kuriren, wie wir in der Homöobiotik gezeigt haben, nur bei *Paracelsus* in seiner wahren wissenschaftlichen Bedeutung aufgefafst, von *Hahnemann* dagegen gänzlich mifsverstanden, und in die Idee der Homöopathie verkehrt worden ist, so gewifs ist es auf der andern Seite, dafs das Prinzip der Alten: *Contraria contrariis* zu kuriren, der Entwickelungsstufe der Medizin unserer Zeit durchaus nicht mehr angemessen und zum wenigsten als allgemeines Heilprinzip hingestellt, beinahe eine ganz leere Abstraktion ist, die weder auf alle Fälle im Besonderen anwendbar, noch überhanpt mit den Fortschritten unserer Erkenntnifs von der Natur der gesunden Funktionen, der Entstehung und Ausbildung der Krankheiten, und noch viel weniger mit der wahren Wirkungsart der Arzneimittel im Einklange ist. Bei den Alten ging obiges Heilprinzip aus ihrer theoretischen Ansicht von den allgemeinen Qualitäten der Krankheiten und der Arzneien hervor, und mit dieser Theorie von den Qualitäten mufs die Lehre: *Contraria contrariis*, d. h. durch entgegengesetzte Qualitäten zu kuriren nothwendig stehen und fallen; so dafs schon von der Zeit an, wo die Wissenschaft zu der Einsicht gelangte, dafs jene Theorie ungenügend sey, auch nothwendig dies Heilprinzip hätte untergehen müssen. Sonder-

bar genug aber windet sich, nachdem eine dem Begriff des Organismus angemessene, seit der Reformation ausgebildete, Physiologie die Lehre von den Qualitäten der Alten bis auf den Namen fast vergessen gemacht hat, dennoch mit dieser geläuterten Physiologie die alte Theorie der Praxis durch alle Gänge des, von der rein wissenschaftlichen Seite fast labyrinthischen Zustandes der Medizin, ohne dafs man auf diesen ungeheuren Widerspruch aufmerksam geworden wäre, ungeachtet alle Erscheinungen unserer theoretischen und praktischen Medizin faktisch uns eigentlich schon darüber hin ausgeführt haben. Es ist nämlich das Wesen der modernen Medizin seit der Reformation, dafs sie nicht mehr eine *qualitative* im Sinn der Alten, sondern, gemäfs den physiologischen Begriffen der neueren Zeit, auf die Natur der selbstständigen *organischen Reactionen* begründet seyn solle. So wenig die Krankheitsursachen und Symptome, als die Arzneiwirkungen, können daher noch unter den Begriff der Qualitäten aufgefafst werden, und so wie dies es nicht der Fall ist, hat natürlich das Princip: *Contraria contrariis* zu kuriren, in der modernen Medizin seine ganze Bedeutung verloren, denn die Krankheit sowohl als die Arzneiwirkungen hat man als organische Reactionen erkannt und ein Prinzip durch entgegengesetzte organische Reactionen die Krankheit heilen zu wollen, hat jetzt entweder gar keinen Sinn, oder doch wenigstens nicht den Sinn des Prinzips der Alten, die durch entgegengesetzte allgemeine Qualitäten kuriren wollten. Unsere jetzige Medizin ist eine nicht vollendete Metamorphose der Medizin der Alten durch die Paracelsische, man möchte sagen, eine Monstrosität, die, wie

eine noch mit den abgestorbenen Ueberresten aller Häutungen bewachsene Raupe sich nicht zum Schmetterling entwickeln kann, so in der halben Metamorphose stecken geblieben ist, indem sie zwar die dem Begriff des Organismus gemäfste neue Form zum Theil angenommen hat, aber noch mit allen Schlacken ihres alten Zustandes innerlich verunreinigt und äufserlich überdeckt ist. In dieser Bedeutung ist es, was ich schon in der Homöobiotik ausgesprochen habe, dafs, wer heut zu Tage noch blofs ein ächter homöopathischer Arzt seyn wolle, entweder mehr oder Anderes sey, als er seyn will, oder nicht das freie Bewufstseyn von der Wahrheit des jetzigen Zustandes der Entwickelung der Wissenschaft habe.

Darauf nun aber, dies freie Bewufstseyn von dem wahren Verhältnifs der modernen zur Hippocratischen Medizin zu haben, kömmt es jetzt zum Verständnifs des wahren Verhältnisses der Homöopathie vorzüglich an. Wir müssen einsehen und frei bekennen, dafs es im Grunde eine Thorheit ist, unsere jetzige Medizin noch durch den Ausdruck des Wesens der alten Medizin charakterisiren zu wollen, da gerade das Gegentheil davon faktisch in der Wissenschaft vorhanden ist. Alsdann tritt sogleich ein anderes Verhältnifs der modernen Medizin zur Homöopathie ein. Wenn nämlich *Hahnemann* sagt: euer Prinzip *Contraria contrariis* ist falsch, so wird es ein ganz unnützes Bemühen seyn, ihm das Gegentheil zu beweisen; denn dieses Prinzip ist nicht nur in der modernen Medizin falsch, sondern sollte dem ganzen Wesen derselben nach gar nicht mehr allgemein darin vorhanden seyn, und ist es auch faktisch nicht, nur den Theorieen und Vorur-

theilen nach. Hier sieht man nun aber recht deutlich, wie schwach und unvermögend die bloſse Empirie in unserer Wissenschaft ist, indem sie nicht nur so widersprechende, hergebrachte historische Elemente unbewuſst mit sich fortschleppt, sondern sie sogar vertheidigt, wenn sie in Zweifel gezogen werden. In der Homöobiotik habe ich in Umrissen entwickelt, wie jedoch jenes Prinzip der Alten, obgleich nicht allgemein, doch bei den Causalmethoden und Ministralmethoden auch jetzt noch seine Bedeutung und Stellung habe.

Betrachten wir nun dem gegenüber das Paracelsische homöobiotische Princip: *Similia similibus*, in der Fassung und Bedeutung, die es von *Hahnemann* als Homöopathisches erhalten, so erscheinen nicht geringere Widersprüche, welche den Einklang mit den Grundsätzen der Wissenschaft unserer Zeit eben so sehr stören. Die Grundidee und der Hebel des ganzen Prinzips war bei *Paracelsus* diese, daſs jede Krankheit in einem an den übrigen Theilen gesunden Körper sitze, und daſs die darin noch übrige Gesundheit die absolute Voraussetzung und Bedingung aller Heilung sey, weil durch diese die Krankheit ausgetrieben werden müsse: der Heilungsprozeſs ist eine organische Reaction der Gesundheit gegen die Krankheit. Man giebt Arzneimittel zu dem Zweck, solche gesunde Reactionen im Körper zu erregen, die in Betreff einer organischen Individualität der Krankheit gleich sind („wie sich zween Feind gegen einander stellen" u. s. w.), so daſs dies der Sinn des: Gleiches mit Gleichem heilen, ist, welches wir mit dem Namen: Homöobiotik belegt haben. *Hahnemann* hat nun aber merkwürdiger Weise, ohne eine Ahnung

von dem ganzen Geist der modernen Medizin, der eben wesentlich durch den Begriff organischer Reactionen, den allgemeinen Qualitäten gegenüber, sich charakterisirt zu haben, das: *Simil a similibus* durchaus wieder in dem qualitativen Sinne der Alten genommen, nur dafs er die Qualitäten der Alten in seiner Weise zu Symptomen macht. *H.* hat also den genetischen Begriff der Paracelsischen Arzneiwirkungen durchaus nicht erkannt. Hierzu kommt der noch viel wichtigere Umstand, dafs er durch die Arzneimittel nicht gesunde Reactionen zur Ausstreibung der Krankheit, sondern eine zweite Krankheit hervorbringen will, wodurch die im Körper vorhandene Krankheit überwunden werden soll; daher Homöopathie, wo nicht zwei nur durch Individualität gleiche organische Reactionen, sondern verschiedene Symptome, die nur darin sich gleichen, dafs beide krank sind, einander vertreiben sollen. Es ist also nur das Gemeinsame in der Hahnemann'schen Vorstellung mit dem Paracelsischen Prinzip, dafs die *H.* Symptome in der That nur als lebendige organische Reactionen wie bei *Paracelsus* und nicht als physikalische Qualitäten im Sinne der Alten betrachtet werden können, obgleich *Hahnemann* selbst dieſs keineswegs ausgesprochen und angenommen hat. Der wesentliche Unterschied des Begriffs der Paracelsischen Arzneiwirkung von den *H.* Symptomen liegt darin, dafs bei *Paracelsus* alle Symptome auf die Einheit ihres gemeinsamen Ursprunges bezogen und in ihrem genetischen und organischen Zusammenhange so betrachtet wurden, dafs *P.* die aus einer Arzneiwirkung hervorgehenden Symptome blofs als Glieder eines Ganzen betrachtete, während bei *Hahnemann* die Symp-

tome ohne alle genetische Beziehung und ohne innere Verhältnisse untereinander blofs als äufserliche und zufällige Verbindungen und Mischungen eingesehen werden, deren wahrer Zusammenhang schlechthin nicht zu erkennen seyn soll. *Paracelsus* betrachtete die Entwickelung der verschiedenen Symptome aus ihrem gemeinsamen Keim der Arzneiwirkung und bezog alle Mannichfaltigkeit desselben auf diese Einheit des Ursprungs und der Abstammung, während sie *Hahnemann* blofs in ihrer äufseren sinnlichen Erscheinung, ohne auf ihren Quell und ihre Bedeutung zurückzugehen, genommen hat. Und hierin tritt besonders die Natur des reinen Empirismus in der Homöopathie mit grellen Farben hervor. Der Unterschied der Paracelsischen Medizin von der Homöopathie, ist nicht ein blofs theoretischer abstrakter, wobei die Thatsachen und deren Folgen dieselben bleiben, sondern es ergiebt sich der homöopathische Empirismus als eine vollkommene Zerstörung der substantiellen Auffassung dessen in der Arzneiwirkung, was deren Entstehung und Entwickelung, mit einem Wort, ihren ganzen Generationsprozefs, zur Anschauung bringt. Diefs ist nun bei der praktischen Anwendung in bestimmten Krankheiten von den bedeutendsten Folgen, da hier die Entstehung und Entwickelung der Symptome immer von der höchsten Wichtigkeit, und oft allein über die Bedeutung des gegenwärtigen Zustandes Aufschlufs gebend ist, in beiden Fällen: bei dem Prozefs der Arzneiwirkungen und bei dem Prozefs der Krankheiten; denn *Hahnemann* hat kein anderes Mittel, als die Vergleichung der Symptome beider, nach deren Uebereinstimmung er die Arzneien wählt. Wo nun aber der empirisch-sinnlichen

Erscheinung nach die Symptome ähnlich, aber in Wahrheit bei Betrachtung ihres Generationsprozesses als dem Wesen nach gänzlich verschieden sich ergeben, da treten eben systematisch und methodisch die rohen Mifsgriffe durch diesen Empirismus ein, die von den Grundsätzen der Homöopathie aus weder vorherzusehen, noch wieder gut zu machen sind.

Diese Rücksichtslosigkeit auf alle theoretische Erkenntnifs von der Natur des Prozesses der Krankheit und der Arzneiwirkungen, und die willkührliche und hypothetische Annahme unbewiesener Grundsätze an deren Stelle tritt in ihren schlimmen Folgen, auch in Betracht der homöopathischen Voraussetzung, dafs es nicht gesunde Reactionen, sondern Krankheiten sind, welche die Arzneien erzeugen, hervor. Diese Voraussetzung ist nämlich eine bewufstlose, durch nichts bewiesene, Theorie, welche willkührlich mit den dazu gehörigen empirischen Grundsätzen in Verbindung gebracht wird, ohne auf den Zusammenhang beider zu sehen, und den inneren Verlauf der Thätigkeiten des Heilungsprozesses zu ergründen. Dieses ist bei der Wahl der Arzneien gegen eine bestimmte Krankheit von Wichtigkeit, sowohl in Beziehung auf den Ort, als auf den Grad und die Qualität der Wirkung, namentlich in acuten Krankheiten, wo offenbar erhitzende Arzneiwirkungen bei schon vorhandenen hitzigen Krankheitserregungen von den nachtheiligsten Einwirkungen auf den Heilungsprozefs seyn müssen. Hier ist der Ort zu bemerken, dafs die Homöopathie überhaupt nicht, selbst wenn sie auf ihre wahre Paracelsisch-homöobiotische Bedeutung zurückgeführt wird, als Heilme-

methode für alle Krankheiten betrachtet werden kann. Die Homöopathie kann sich höchstens zu einer Methode entwickeln, die gegen chronische Krankheiten, wo die Heilkraft der Natur unwirksam ist, angewendet werden kann; sie ist aber ihrer wahren Natur nach den acuten Krankheiten durchaus nicht angemessen, wo im Gegentheil mehr die Methode der Alten ihre Stelle findet. Denn so lange der Organismus wie in den acuten Krankheiten von selbst gegen die Krankheit und die Krankheitsursache reagirt, müssen natürlich noch hinzukommende, künstliche Reactionen den Gang des Heilungsprozesses entweder quantitativ oder qualitativ stören, und somit hat in diesem Fall die Natur den Arzt und die Krankheit zugleich zu überwinden. Viele sind der Meinung gewesen, dafs in der Homöopathie gar kein positiver Fehler in der Behandlung begangen werden könnte, und dafs der Vorwurf eines unzeitigen Eingreifens in den Gang des Krankheitsprozesses blofs die gewöhnliche Medizin treffe. Diefs ist eine durchaus unrichtige Vorstellung; im Gegentheil kann und mufs die Homöopathie ihrem ganzen Prinzip gemäfs in acuten Krankheiten auf durchaus positive Weise immer mehr oder weniger schaden, weil die Reactionen, die in chronischen Krankheiten erst künstlich hervorzubringen sind, hier von selbst hervortreten und in vielen Fällen sogar gemäfsigt werden müssen, anstatt sie die Homöopathie nach ihrem Prinzip in der Regel noch erhöhen will.

Ein wesentlicher Punkt ist nämlich auch hier wieder, die Verkehrung des Paracelsischen Satzes durch *Hahnemann*, dafs man von der

Heilkraft der Natur nichts erwarten, sondern jede Heilung durch Kunst hervorbringen müsse. Bei *Paracelsus* hat dieſs den Sinn, daſs, wenn gleich die Heilung eine künstliche sey, doch der Prozeſs, den der Arzt im Körper erregt, derselbe seyn muſs, wie der, den die Natur von selbst genommen haben würde, wenn ihre Kräfte zur Heilung hingereicht hätten. Die künstliche Heilung ist also im Wesentlichen nichts, als eine durch den Arzt durch Arzneien hervorgebrachte Reihe von Reactionen, die aber dem Gange der Natur, den sie unter anderen Umständen von selbst genommen haben würde, gleich ist; es ist eine Nachahmung der Natur durch die Kunst. Von dieser Erkenntniſs ist aber in der Homöopathie nicht die Rede, sondern anstatt die Natur in dem Heilungsprozeſs nachzuahmen, nimmt sie durch beabsichtigte Erregung neuer Krankheiten einen ganz entgegengesetzten Gang. Aber als allgemeines Heilprinzip für alle Krankheiten genommen, tritt auch in der wahren Paracelsischen Medizin der Vorwurf ein, daſs sie in vielen, namentlich den acuten Krankheiten, durchaus nicht an ihrem Ort ist, und hier tritt also in beiden Fällen die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Würdigung und Leitung des prinziplosen empirischen Handelns ein. Es ist indessen auch nicht zu leugnen, daſs das Paracelsische Heilprinzip: *Similia similibus*, so wahr es in der noch anzudeutenden Beschränkung dem Begriff des Organismus gemäſs auch im Allgemeinen ist, doch in seiner Durchbildung durch die besonderen Fälle und in seiner praktischen Anwendung unentwickelt, und nur in seiner rohesten Gestalt erscheint, worin eine Menge von Widersprüchen zu jener Zeit durchaus nicht

gelöst werden konnten. *Paracelsus* selbst verwickelte sich bei der besonderen Anwendung in solche Widersprüche vorzüglich da, wo es auf Vergleichung der Krankheiten mit denen ihn entsprechenden Arzneien ankam. Da er nämlich den chemischen Prozefs der Arzneibereitung ebenfalls unter dem Bilde des organischen Entwickelungsprozesses auffafste, so verglich er häufig irriger Weise die keinesweges an sich lebendigen Eigenschaften der Arzneien mit den organischen Reactionen der Krankheitssymptome, indem er meinte, dafs die Wirkungen der Arzneien im Körper ähnlich ihren sinnlich wahrnehmbaren Kräften seyen. Nur bei der Wirkung dreier Arzneien, des *Sal philosophorum*, des *Antimonii* und des *Mercurii* faſste er richtig im Sinne seines Systems die wirklich organischen Wirkungen derselben im Körper als dasjenige auf, was gegen die Krankheit thätig sey, nämlich als eine bestimmte Aufregung der Gesundheit, wodurch sich der Körper von aller Krankheit reinige. — Hier ist also dem Standpunkte unserer Wissenschaft gemäfs die weitere Durchbildung noch zu versuchen.

Ein ähnliches Verhältnifs des jetzigen Zustandes der Medizin zur Homöopathie, wie das so eben besprochene, tritt nun auch hervor, wenn man die Dosen und die Zusammensetzungen der Arzneien in beiden betrachtet. Die Alten, welche blofs durch die Qualitäten der Arzneien die Krankheiten heben wollten, brauchten der Stärke der Krankheiten adäquate Summen und Grade von Qualitäten, und der Zusammensetzung derselben angemessene Zusammensetzungen der Arzneien. Mit dem richti-

geren Begriff von Organismus und von organischen Reactionen der modernen Zeit, tritt hier aber seit *Paracelsus* wieder ein ganz anderes Verhältnifs ein. Mit der Erkenntnifs der Wahrheit, dafs weder die Krankheiten Qualitäten sind, noch die Arzneien durch ihre Qualitäten organisch wirken, mufste nothwendig auch die Anwendung der Arzneien in entsprechenden Qualitätengraden, die nur durch die Mengen (Dosen) erzielt werden konnten, ihre Bedeutung verlieren, und in dem Maafse, als man erkannte, dafs die Krankheiten nicht durch eine bestimmte Zahl von Qualitäten und Symptomen äufserlich zusammengesetzt, sondern dafs die ganze Mannichfaltigkeit der Symptome einer Krankheit sich aus der Einheit eines Keims zu einer zusammengesetzten Totalität von Innen heraus entwickelt, mufste ebenso die Wahrheit vor Augen treten, dafs eine Verbindung und Zusammensetzung von Symptomen, die alle aus einer Wurzel entspringen, eben in dieser einen Wurzel und nicht ohne die Wurzel an den einzelnen Zweigen ausgerottet werden könnte. Die Zusammensetzung der Arzneien der Alten hatte somit ebenfalls hier ganz und gar ihren Zweck und ihre Bedeutung verloren, indem *Paracelsus* einsah, dafs sich eben aus einer einfachen Arznei eine Mannichfaltigkeit oder Zusammensetzung von Wirkungen entwickeln könne, die der Zusammensetzung der Krankheit entsprechend sey.

Hieraus ist von selbst klar, dafs die grofsen, ja oft ungeheuren Dosen von Arzneien, eben so wenig als die einfachen Zusammensetzungen derselben in der modernen Medizin, nicht nur keinen vernünftigen Sinn haben, son-

dern in direktem Widerspruch mit den ganzen Prinzipien der Wissenschaft unserer Zeit stehen. *Paracelsus* suchte die zwecklosen Zusammensetzungen der Arzneien der Galenischen Aerzte seiner Zeit dadurch lächerlich zu machen, dafs er sie mit geflickten Hosen verglich, welche weniger haltbar als ganze seyen, wie dem ähnlich die Einheit der Arzneiwirkung nicht aus mehreren Stücken zusammengesetzt, sondern aus dem Simplex entwickelt werden müsse. Dasselbe Thema könnte in unserer Zeit eine sehr nützliche Bearbeitung abgeben.

Die Dosen der Arzneien brauchen nach den von *Paracelsus* entwickelten oder doch angedeuteten Grundsätzen der modernen Medizin nicht so grofs zu seyn, als bei den Alten, weil es nicht die Qualität, sondern eine wie aus einem Keim sich entwickelnde Reihe von Reactionen ist, die gegen die Krankheit wirkt, und weil also der Maafsstab für die Gröfse der beabsichtigten Reactionen nicht in der Quantität der Arznei, sondern in der Fruchtbarkeit des Entwickelungs- und Generations-Prozesses der organischen Wirkung zu suchen ist. Wie aus einem kleinen Keim eine grofse Pflanze, so kann sich aus kleinen Dosen einer fruchtbaren Arznei eine grofse Wirkung entwickeln. Dieſs ist also ganz auf physiologische Grundsätze zurückzuführen und hiernach zu beurtheilen. Durch verstärkte schnell auf einander folgende Arzneidosen kann unter Umständen der beginnende Generationsprozefs der Arzneiwirkung zerstört und in eine fremdartige monströse Entwickelung umgewandelt werden. *Paracelsus* selbst scheint sich jedoch des Wesens dieses Prozesses nicht mit völliger Klar-

heit bewufst worden zu seyn, wenigstens hat er dieses nicht so rein und bestimmt wie manches andere ausgesprochen, wenn es gleich im Sinne seiner ganzen sonstigen Richtung liegt. Er gerieth hier dadurch in Widersprüche, dafs er sowohl den chemischen als den organischen Prozefs unter dem Bilde organischer Zeugung und Entwickelung begriff, und mithin häufig auch diejenigen organischen Reactionen, welche er im lebenden Körper fand, in dem chemischen Prozefs der Arzneien voraussetzte, und dadurch beide häufig da für einerlei hielt und mit einander verwechselte, wo die bedeutendsten Verschiedenheiten vorhanden sind, wodurch er selbst oft zu ganz unrichtigen Folgerungen verleitet wurde.

Diese Unvollkommenheit der Paracelsischen Darstellung der Arzneiwirkungen scheint den Grund zu enthalten, weshalb *Hahnemann* dieselben auf eine vollkommen verkehrte Weise aufgefafst hat, obgleich er die Widersprüche und Nachtheile der grofsen Dosen der Aerzte unserer Zeit ganz im Paracelsischen Sinn angenommen hat. Anstatt nämlich die Steigerung der Arzneiwirkung durch kleine Dosen, im wahren homöopathischen Sinn, als eine organische Generation und Entwickelung der durch die Arznei im Körper erregten Reactionen zu nehmen ist, hat *Hahnemann* mehr den Irrthum des *Paracelsus* aufgefafst, dafs eine solche Steigerung und Entwickelung der Wirkung nämlich auf chemische oder physikalische Weise durch die Verdünnung, das Reiben, Schütteln und sonstige Präparationen der Arzneimittel Statt finde, während er den Punkt der wahren organischen Kraftentwickelung im Körper ganz

übersehen hat. Dem Unerklärlichen und Widersprechenden solcher Annahme sucht er, wie überall, durch das Geheimnifsvolle der Sache und durch die unbewiesene Versicherung zu erklären, dafs jene Steigerung der Wirkung durch Reiben und Schütteln ein empirisches Faktum seyn soll. Wir glauben, dafs es hinreicht, historisch auf den wahren Quell solcher Irrthümer aufmerksam gemacht zu haben, um ihre Natur und ihre Bedeutung würdigen zu können. Man sieht ein, dafs ungeachtet in der Homöopathie die den Grundsätzen der modernen Medizin durchaus widersprechenden Dosen und Zusammensetzungen vermieden sind, doch von ihr selbst auf positive Weise keinesweges die wahren Bedürfnisse befriedigt sind, welche die wissenschaftliche Medizin so dringend fordert.

Diese kurzen Andeutungen mögen hier genügen, um uns auf einen Standpunkt zu stellen, von wo aus uns das wahre objektive Verhältnifs des jetzigen Zustandes der modernen Medizin überhaupt zur Homöopathie klar vor Augen tritt. Es wird sich nun das Verhältnifs der Homöopathie als ausübende Heilkunde im Staat, in soweit es jetzt besonders zur Sprache gekommen, näher betrachten lassen. In einer neueren Schrift (Ueber das Recht der homöopathischen Aerzte ihre Arzneien selbst zu bereiten, mit Rücksicht auf die Preufsischen Gesetze, von einem praktischen Juristen. Berlin 1833.), die im Allgemeinen im Geiste und Sinne der bekannten früheren Schriften über denselben Gegenstand von Dr. *Albrecht* und Dr. *Tittmann*, aber mit besonderer Rücksicht auf die Preufsische Gesetzgebung, abgefafst ist, wird die Frage über die Dispensation der Arzneien

durch die Homöopathen mehr als ein Streit zwischen den Rechten der Apotheker und den Aerzten dargestellt. Der Vf. zeigt zuerst historisch die Art der Entstehung der Apotheken, nachdem auch im Alterthum die Aerzte selbst ihre Arzneien dispensirt hatten. Es führte darauf zuerst die zu grofse Last für den Arzt, zugleich Arzneien zu bereiten und die Nothwendigkeit von Gehülfen zu diesem Zweck: *Rhizotomi*, *Medicamentarii*, *Confectionarii*, die zuerst blofs nach den Privat-Vorschriften der Aerzte, dann nach dem Receptbuch der Salernitanischen Schule arbeiteten, bis später jeder Staat für seine Apotheker gesetzliche Dispensatorien einführte, und den Aerzten zunächst zum Vortheil der Apotheker, um wieder von diesen die kostspielige Bereitung und Aufbewahrung fordern zu können, das Dispensiren untersagte. Der Verf. sucht auseinanderzusetzen, dafs der Umfang der Apothekerrechte auf die alleinige Bereitung der Arzneien nach dem Preufsischen Landrechte sich nur auf die in der *Pharmacopoea Borussica* enthaltenen Verzeichnisse und Vorschriften für die zubereiteten Arzneien erstrecken könne, dafs dagegen die Bereitung der homöopathischen Arzneien von ganz anderer Art sey, und nur wenig chemische Präparate der Pharmacopoeen von den Homöopathen gebraucht würden, so dafs die Apotheker-Privilegien nicht auf die homöopathischen Arzneien ausgedehnt werden könnten, weil diese, wenigstens in der gehörigen Form, in den Apotheken nicht vorräthig, die Apotheker ferner keine Instruktion für die Bereitung der homöopathischen Arznei hätten, und auch die Kenntnisse und Fertigkeiten zur Bereitung der Arzneien nach der Pharmacopoe nicht hinreich-

ten, homöopathische Arzneien zu bereiten. Die homöopathischen Arzneien seien ferner als Arcana (d. i. Geheimmittel) zu betrachten, und auf diese hätten die Apotheker kein ausschliefsliches Recht, weil niemand solche ohne Erlaubnifs der Medizinalbehörden verkaufen dürfe. Eine nachträgliche Ausdehnung der Apothekerrechte auf die Dispensation der homöopathischen Arzneien sei nicht räthlich, weil eine grofse Sorgfalt, Reinlichkeit und Kraftanstrengung, die den Apothekern fremd sey, dazu gehöre, auch bei der Aufbewahrung der Duft anderer Arzneien abgehalten werden müsse, um nicht die Wirkung zu ändern. Ferner könnten die Apotheker schwerlich zu der Ueberzeugung gelangen, dafs wirklich die geforderte Sorgfalt bei der Bereitung der homöopathischen Arzneien nöthig sey, und ohne solche Ueberzeugung würde die Bereitung ungenau werden. Auch sei ein Versehen bei der Bereitung durch die äufsern Kennzeichen der Arzneien nicht zu entdecken, und selbst die Wirkung gebe nur die schwache Vermuthung der richtigen oder unrichtigen Bereitungsart. Endlich könne es um so weniger im Sinne unserer Gesetzgebung liegen, den Apothekern auch die Bereitung der homöopathischen Arzneien anzuvertrauen, als bei diesen die für die Apotheken vorgeschriebenen Visitationen ganz zwecklos seyen, indem für die Bereitung der homöopathischen Arzneien keine Controlle ausführbar sey.

Dagegen könne den Homöopathen das Recht zur Selbstdispensation nicht streitig gemacht werden, weil die obigen Bedenklichkeiten auf sie als Aerzte keine Anwendung fänden, und obgleich den Aerzten im Allgemeinen das Dis-

pensiren verboten sey, so enthalte doch das Preufsische Medizinal-Edikt eine Deklaration vom 27sten Septbr. 1827, nach welcher zwar die Medici die gemeinen *Medicamenta officinalia* nicht bereiten und verkaufen sollten, dagegen ihnen nicht verboten seyn soll, etliche gute Medicamente, die in den Apotheken nicht ordentlich geführt werden, und einem Medico in seiner Erfahrung insbesondere bekannt sind, zu elaboriren und den Patienten zu geben. Eigennutz, grofser Kostenaufwand und Mangel an Fertigkeiten, derowegen die Verbote des Dispensirens für die Aerzte gegeben, konnten bei den Homöopathen nicht Statt finden, weil die Bereitung ihrer Arzneien einfach, nicht kostspielig und die Austheilung unentgeldlich sey. Der Verf. schlägt daher vor: 1) homöopathische Apotheker von einer homöopathischen Prüfungscommission zu approbiren und zu vereiden, und 2) die homöopathischen Offizinen unter den Augen eines Deputirten jener Commission einzurichten und nach erhaltener Approbation zu privilegiren.

Diese Folgerungen und Betrachtungen sind mit guten Absichten, wie auch schon anderweitig, gemacht; allein dergleichen äufserliche Rücksichten und Grundsätze, von denen sie ausgehen, reichen nicht hin, um über so wichtige Fragen zu entscheiden. Der Punkt der Selbstdispensation der Arzneien greift viel tiefer in das innere Wesen der Staatsmedizin ein, als der Verf. ahnt, und zur freien Entscheidung darüber gehört ein viel vorurtheilsfreieres und von subjektiven Rücksichten unabhängigeres, durchaus rein objektives Gegenüberstellen: zuerst der wahren wissenschaftlichen Bedeu-

tung der Medizin und der Homöopathie einerseits, und andererseits eine eben so objektive Würdigung des Verhältnisses beider zu den Zwecken des Staats. Hierbei treten, indem man sich die verschiedenen fraglichen Elemente kritisch vorführt, bei weitem mehr wesentliche Dinge, welche in ihrer Bedeutung erst festzustellen sind, in die Augen, als man bei flüchtiger Anschauung der Sache zu glauben geneigt ist. Um das Verhältnifs der Homöopathie zum Staat klar einzusehen ist vor allen Dingen der wahre Begriff der Staatsmedizin überhaupt zu geben. Mit diesem Begriff ist man bisher noch eben so wenig als mit der Sache fertig gewesen. Die gewöhnliche Ansicht, nach welcher die Staatsmedizin ein Theil der Medizin überhaupt ist, der die aus dem Ganzen genommenen Kenntnisse und Regeln zum Zweck der Staats- und Rechtsverwaltung enthält, erscheint durchaus ungenügend. Die Staatsmedizin ist nicht, wie man sagt, eine *Dienerin* der Gesetzgebung und Verwaltung, sondern sie ist ein integrirender *organischer Theil des Staatskörpers*, und verhält sich zum Rechte und der Verwaltung nicht anders als die Glieder des Organismus unter einander. Zum Ganzen haben alle dasselbe Verhältnifs, und hier ist das Recht eben so gut als die Medizin Diener für die Staatszwecke. Die Staatsmedizin besteht auch nicht aus Bruchstücken der Medizin im Dienste der Verwaltung und Rechtspflege, und ist überhaupt eigentlich kein blofser Theil der Medizin, eben so wenig als das Staatsrecht und Landrecht ein Theil des Natur-Rechts ist. Vielmehr mufs die Staatsmedizin begriffen werden als die ganze Medizin mit allen ihren Zweigen, wie sie der Staat seinen Zwecken

gemäfs ausübt. Der Staat ist im Verhältnifs zur Medizin eben so gut Arzt als Richter und Gesetzgeber, und nicht ein Theil, sondern die ganze Medizin ist in der Ausübung oder Anordnung der Staatsmedizin ihm angehörig. Wir unterscheiden ein rein wissenschaftliches oder Naturrecht, und ein positives Staats- oder Land-Recht, ebenso eine Naturreligion und eine positive Religion, und ganz dieselben Unterschiede sind auch in der Medizin vorhanden, so dafs man eine rein wissenschaftliche oder Naturmedizin und eine positive Medizin zu unterscheiden hat. Diese positive Medizin nun ist die Staatsmedizin. In Verhältnifs zum Recht ist bis jetzt nur die faktische, wenn gleich nicht wirkliche Verschiedenheit, dafs die Ausübung des Rechts im Staate eine durch und durch positive ist, während in dem Cultus und der Medizin neben dem Positiven zugleich eine subjektive Freiheit der Ausübung nach den reinen, nicht gesetzlich gemachten, Regeln der Wissenschaft vorhanden ist. Die Wahrheit dieser Bedeutung der Staatsmedizin, als positiven Medizin, ist von grofser Wichtigkeit, denn nun tritt sogleich ein ganz anderes Verhältnifs aller Theile und Zweige der Wissenschaft zu ihr ein. Die Staatsmedizin ist die Medizin mit allem ihren Inhalt nur in gesetzlicher rein objektiver Form. Sie nimmt nichts Subjektives in sich auf, und nimmt nicht einseitigen Theil an den Gegensätzen in der Wissenschaft und den noch im Fortschreiten begriffenen unvollendeten Untersuchungen. Sie nimmt blofs das objektiv ausgemachte Wahre in sich auf, und vervollständigt sich zeitgemäfs durch die Fortschritte der Wissenschaft wie das Recht. Der Zweck der Staatsmedizin ist von den übrigen

Staatszwecken nichts verschiedenes, er ist ein Theil der allgemeinen und besonderen Staatszwecke überhaupt. Dieser allgemeine Begriff bleibt derselbe, obgleich die Staatsmedizin noch nicht alle Zweige der Wissenschaft in sich aufgenommen hat. Wir haben eigentlich bis jetzt blofs Bruchstücke der Medizin in rein gesetzlicher Form, wie die Pharmacopöe und Arzneitaxe, die Medizinalordnung. Unsere gerichtliche und polizeiliche Medizin hat noch keine gesetzliche Form, und eben so wenig sind die Staatsärzte ähnlich den Apothekern durch gesetzliche Formen gebunden. In wiefern es an der Zeit ist, die ganze Staatsmedizin zu integriren und ein *Corpus medicinae*, den Staatszwecken und Bedürfnissen gemäfs, zu bilden, wie die Rechtspflege ein *Corpus juris*, ein Landrecht u. s. w. hat, ist hier nicht der Ort zu entwickeln; allein aus dem Gesagten ist ersichtlich, dafs, da das Apothekerwesen bereits in gesetzlicher Form existirt, die Frage der Selbstdispensation der Arzneien durch die Homöopathen streng nach den Grundsätzen und Gesetzen der Staatsmedizin beantwortet werden mufs. Diese Frage ist also weit entfernt, eine blofse Streitfrage wegen Privat-Berichtigung zwischen Aerzten und Apothekern, wie sie der Verf. obiger Schrift darstellt, zu seyn, im Gegentheil ist sie mit den ganz objectiven, allgemeinen Staatszwecken und Rechten aufs Innigste durch die Staatsmedizin verbunden, und kann nur diesen gemäfs entschieden werden. Der Staatszweck verlangt durch die Staatsmedizin eine Garantie für möglichst vollkommene objektive, nicht von Zufälligkeiten und Subjektivitäten abhängige Ausübung der Medizin zum Zweck des Gesundheitswohls seiner Bür-

ger, und es ist die Frage, in wiefern hiermit objektiv die Dispensation der Arzneien durch die Homöopathen vereinbar ist.

Diese Selbstdispensation hängt aber so innig mit der ganzen Heilmethode der Homöopathie zusammen, dafs sie vielmehr ihr innerstes Wesen ausmacht, daher denn auch *Hahnemann* selbst erklärte, dafs sich die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten liefse, wenn man ihr verböte nicht selbst zu dispensiren. (Kleine Schriften II. p. 204). Es ist also wichtig zu wissen, dafs die Staatsmedizin mit der Zulassung der Selbstdispensation das ganze Wesen der Homöopathie sanctionirt und als den Staatszwecken angemessen in sich aufnimmt. So etwas kann sie aber als rein objektiver gesetzlicher Körper nicht thun, ohne sich gründliche Einsicht in die objektive Wahrheit und in den unbedenklichen und unzweifelhaften Nutzen für das Wohl des Staats zu verschaffen.

Hier wollen wir die Aufmerksamkeit darauf leiten, dafs der Staat im Verhältnifs zur Staatsmedizin und zur Administration der wissenschaftlichen Bildung ein zwiefaches ganz verschiedenes und in diesem Fall entgegengesetztes Verhältnifs hat; das Verhältnifs nämlich zur Homöopathie als Wissenschaft und als praktische Heilkunde im Staat. Der Staat darf als Administration seines Cultus nicht die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Entwickelung hemmen, im Gegentheil wird er diese fördern, und die wahrhaft innere, sachliche Opposition eher begünstigen als unterdrücken, und nach dem, was wir im Eingang über den jetzigen wurzellosen und aufgelöfsten Zustand der wis-

senschaftlichen Medizin beigebracht haben, ist es, um der Fortschritte der Wissenschaft willen, gewifs wünschenswerth, um nicht einen Stillstand und eine Art von Verjährungsrecht alter vermoderter Vorurtheile in derselben, und die Bequemlichkeit, jeden neuen Fortschritt der Wissenschaft, der damit nicht im Einklang ist, gemächlich von sich weisen zu können, zu begünstigen, von Aufsenher eine innere Aufregung der abgestandenen Hefe hervorzurufen; und die Wissenschaft dadurch zu nöthigen, über ihren eigenen subjektiven Zustand zum wahren freien Bewufstseyn zu kommen, sich von Irrthümern zu reinigen und ihre Mängel zeitgemäfs zu ergänzen.

Eine andere Seite ist aber das Verhältnifs der Homöopathie zur Sanitätspflege und zum Gesundheitswohl überhaupt, wie bereits der jetzige Patriarch unserer Wissenschaft, Herr Staatsrath *Hufeland*, in seiner Schrift über Homöopathie ausgesprochen. Wir machen hierzu noch folgende Bemerkung: Die objektive Garantie, welche die Staatsmedizin für die Gesundheitspflege haben mufs, fordert eine Erkenntnifs des wahren inneren Werths der anzuwendenden Heilmethoden und eine Controlle über die zu verabreichenden Heilmittel. Hier stofsen wir nun sogleich auf den faulen Fleck der Homöopathie in dieser Beziehung. Sie bekennt selbst, keine wahrhafte Erkenntnifs weder der inneren Natur ihrer Methode und des Heilungsprocesses, noch der Grundsätze über die Bereitungs- und Wirkungsart ihrer Heilmittel zu besitzen und solche auch nicht geben zu können, sondern sie beruft sich allein auf ihre sinnliche, subjektive Empirie, welche ih-

nen den Werth ihrer Methode zeige, ohne dafs sie solche jedoch auch wissenschaftlich begründen und beweisen könnten. Auch erklären sie (die Homöopathen), über die Güte und Aechtheit ihrer Arzneien keine andere Controlle als ihre subjektive Ueberzeugung bei der Selbstdispensation zu haben und verhehlen, wundersam genug, nicht, dafs sie sogar in der spätern Wirkung der Arzneien nur schwache Andeutungen zu blofsen Vermuthungen über mangelhafte Güte und Aechtheit haben könnten. Die Homöopathen wollen also das ganze Wesen ihrer Heilmethoden der objektiven vernünftigen Prüfung durchaus entziehen, und machen solche zu einer rein subjektiven Gewissens- und Glaubenssache. Sie verlangen also mit der Freiheit der Ausübung ihrer Kunst ohne Beweise und Controlle, mit anderen Worten die Ausübung einer wahren Gewissens- und Glaubensfreiheit in der Medizin. Wenn man nur eingesehen hat, wie die Sache so beim rechten Namen genannt werden mufs, so erkennt man auch sogleich, dafs der Staat die Medizin nicht, wie die Religion, als Glaubens- und Gewissenssache, und am allerwenigsten in ihrer praktischen Ausübung betrachten und sanktioniren kann. Die Ausübung der Medizin im Staate ist eine *gesetzliche* Freiheit, in welcher die Handlungen der Berechtigten durch Garantieen und Controllen, den Staatszwecken gemäfs, bestimmt sind, und von dieser ist die *rein sittliche* Gewissens- und Glaubensfreiheit ganz verschieden; man kann glauben, subjektiv moralisch frei, wie man will, aber nicht handeln wie man will. Es handelt sich hier um den Unterschied zwischen moralischer und gesetzlicher Freiheit. Schon von dieser Seite also

mufs

mufs eine gut organisirte und sich ihrer wahren Zwecke bewufste Staatsverwaltung die gröfsten Bedenken in Betreff der Zulassung der Selbstdispensation durch die Homöopathen haben, da ihre Handlungen hierbei aufser aller Verantwortlichkeit und Controlle liegen, und doch andererseits nicht als Ausübung einer blofs sittlichen Freiheit vom Staat angesehen werden können.

Wenn wir nun aber diese Selbstdispensation, der im Staate berechtigten praktischen Medizin gegenüber, betrachten, so tritt noch ein ganz anderes Verhältnifs vor Augen. In diesem Betracht nämlich erscheint die Selbstdispensation nicht als eine Berechtigung, sondern als eine Bevorrechtung der Homöopathen vor den übrigen Aerzten, und zur Bewilligung solcher Vorrechte für Handlungen, die für den Staat durchaus undurchsichtig und in den Schleier einer gläubigen oder abergläubigen Subjektivität gehüllt sind, scheint den Aerzten gegenüber auch nicht der geringste Grund vorhanden. Dieses Verhältnifs würde nicht im mindesten dadurch geändert, dafs nach dem in der genannten Schrift gemachten Vorschlage homöopathischer Prüfungs-Commissionen zur Approbation homöopathischer Aerzte und Einrichtungen homöopathischer Apotheken verordnet würde. Denn hier würde gegen die Prüfungs-Commissionen selbst alles das Gesagte in völliger Gültigkeit bleiben, und die Einrichtung von besonderen homöopathischen Apotheken wäre unmöglich, bevor nicht ein homöopathisches Dispensatorium für sie gesetzlich gemacht wäre, und alles dieses ist auch dem Geiste der ganzen Homöopathie entgegen, und der Natur

ihrer Arzneien nach, welche ganz dieselben sind, als diejenigen, die alle anderen Aerzte gebraucht haben und gebrauchen, vollkommen überflüssig. Wir besitzen zwar das bekannte homöopathische Privat-Dispensatorium von *Caspari*. Betrachtet man aber die daselbst gegebenen Vorschriften zur Arzneibereitung, so unterscheidet sich diese im Wesentlichen durch nichts, als durch die, in bestimmten Gradationen vorgeschriebenen, Verdünnungen der Arzneien unserer gewöhnlichen Pharmacopöen, sowohl der vegetabilischen einfachen, als der chemischen Präparate. Denn frisch ausgepreſste Säfte einheimischer Vegetabilien, auf welche die Homöopathen als neue Formen so groſses Gewicht legen, sind von jeher gebrauchte und bekannte gewöhnliche Magistralformeln aller Aerzte gewesen. Es ist also nicht abzusehen, warum unsere Apotheker nicht eben so gut die homöopathischen Verdünnungen mit Milchzucker und Weingeist, als die sonst verschriebenen Verdünnungen und Mischungen, sollten als gewöhnliche Magistralformeln bereiten können; da jedoch im Falle der Selbstdispensation die Homöopathen alle ausländischen Simplicia und alle chemischen Präparate von den Apothekern kaufen müssen. Die Bedenklichkeiten, welche hier wegen der erforderlichen Reinlichkeit und Genauigkeit bei dem ganz mechanischen Geschäft der Verdünnung gemacht werden, beruhen offenbar auf einer gänzlichen Miſskenntniſs oder Unkenntniſs der durch die Pharmacopöen und Apothekerordnungen vorgeschriebenen Genauigkeit, mit welcher alle Arzneien bereitet werden, und ihnen liegt die falsche Voraussetzung zum Grunde, daſs in den Apotheken eine privilegirte Unreinlichkeit und Ungenauig-

keit herrsche. Die Cautelen, dafs bei den Verdünnungen nicht Verunreinigungen mit Kupfer und andern Metallen u. dergl. mehr bewirkt werden müssen, haben die Homöopathen erst aus unserer Medizin gelernt, und geben jetzt den Apothekern die von ihnen selbst erborgten Lehren. Im Uebrigen wird es wohl auf eins hinauslaufen, ob die Reibungen z. B. in Serpentin-Porzellan oder Glasschalen vorgenommen werden, da alle diese Gefäfse rauhe Flächen haben müssen, und aus dem Grunde eine absolute Verhinderung der mechanischen Abnutzung bei allen gleich unmöglich ist.

Von homöopathischen Prüfungs-Commissionen für ihre Aerzte, würde im Wesentlichen ganz dasselbe gelten, da die Sache selbst immer zuvor erst sanctionirt seyn mufs, bevor an ihre rechtliche Ausführung zu denken ist. Dafs übrigens die Garantie für die Aechtheit und Güte der Arzneien nicht eine Garantie des Apothekers gegen den Arzt ist, sondern eine objektive Garantie für den Staat, habe ich schon in der Homöobiotik auseinandergesetzt, und somit fällt die in obiger Schrift gemachte Bemerkung, dafs die Homöopathen sich selbst eine viel sichere Garantie für die Güte der Arzneien als vom Apotheker zu erwarten wäre, geben könnten, als gar das Verhältnifs zum Staat nicht berührend, von selbst weg. Es sind so wenig die Rechte der Aerzte als die Rechte der Apotheker, die der Staat in diesem Punkt zu garantiren hat, sondern allein die Rechte des Publikums und seines Gesundheitswohls, den Apothekern und den Aerzten gegenüber, und in diesem Betracht hat die Staats-

medizin an den Aerzten durchaus keine höhere Garantie als an den Apothekern.

Nun, wird man aber sagen, so soll denn die Homöopathie untergehen, wenn der Staat sie nicht in der Integrität ihrer Gestalt anerkennen will! Dadurch wird die Medizin eines wesentlichen Vortheils, zum wenigsten dessen der Anregung, ihre eigenen Unvollkommenheiten zu verbessern, und das Publikum der Wohlthat, sich der Homöopathen als Aerzte zu bedienen, verlustig gehen! Ich gestehe, dafs seitdem ich die Homöobiotik schrieb, meine Ansichten über diese Punkte, durch nähere Erwägung des Verhältnisses der Homöopathie zur Medizin, sich etwas verändert und vielleicht ergänzt haben. Ich bin der Meinung, dafs die Homöopathie durch Bevorrechtung im Staate gegen die jetzige Medizin eher unterzugehen Gefahr laufen würde, als wenn sie mit ihren Rechten den übrigen Aerzten vollkommen gleichgestellt bleibt. Sie würde durch solche bevorrechtende Privilegien sich selbst noch mehr, als schon jetzt der Fall ist, als etwas Abgeschlossenes und Fertiges betrachten, durch keine Opposition zur Erkenntnifs ihrer eigenen Unvollkommenheit erregt werden, und in einen Zustand theilnahmeloser Erschlaffung in sich selbst zusammensinken, indem sie in innerer und äufserer Ruhe die Früchte ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugungen zu geniefsen trachtete, und dieses wäre das sicherste Mittel zu ihrem Untergang. Auch halten wir es einer wahren Wissenschaft für unwürdig, ihre Existenz durch äufsere Vorrechte erhalten zu wollen, indem sie alle selbstständige Autorität dadurch verliert.

Bei Gleichstellung der Homöopathen mit den Rechten der übrigen Aerzte wird dagegen die Homöopathie genöthigt seyn, sich zu vervollkommnen und dahin zu streben, sich zu dem zu entwickeln, was eigentlich ihr zum Grunde liegt, und was eben das Wesen der ganzen modernen Medizin ausmacht. Kein Staat hat, so viel uns bekannt ist, einen durch seine Prüfungen als qualificirt befundenen berechtigten Arzt unter Fügung in die bestehenden Gesetze, und insbesondere unter derselben Verantwortlichkeit wie die übrigen Aerzte, das Prakticiren nach homöopathischen Grundsätzen untersagt. Es ist auch in That kein Staat im Stande, solches Prakticiren zu hindern, da jeder Arzt nach seinem besten Wissen handeln kann wie er will, und die Freiheit hat, dem Apotheker besondere Vorschriften zur Bereitung einiger Arzneien zu geben und sich von deren Güte an Ort und Stelle zu überzeugen, in welchen Fall jeder andere Arzt ebenso wie die Homöopathen kommt. Eben so wenig als der Staat einen geprüften Arzt hindern kann ein Charlatan zu werden, kann er es ihm wehren ein Homöopath zu werden. Sobald sich also die Homöopathie objektiv als eine Lehre mit besseren Grundsätzen, als die der zeitigen Medizin, ausweist, wird kein vernünftiger Arzt ihr sein Ohr verschliefsen, und kein Staatsbürger ihr die Theilnahme versagen, — und wie sollte sie, oder vielmehr das was ihr Wahres is, da untergehen? Die Wahrheit geht überhaupt nicht unter, kann blofs durch äufsere Gewalt eine Zeitlang unterdrückt werden. Wenn die Homöopathen sich dessen bewufst werden, so werden sie nicht ferner die Schuld der Unvollkommenheit und der Irrthümer und die

Verantwortlichkeit dafür auf die Apotheker schieben wollen, sondern in sich gehen und prüfen, was sie mit sich selbst und mit ihrer Lehre zu thun haben. Dieſs wird im Wesentlichen darauf hinauslaufen, den Mantel der reinen Subjektivität und Empirie, und somit den Vorwurf des Aberglaubens und des Mysticismus freimüthig abzuwerfen und ihrer Wissenschaft eine objektive vernünftige Haltung zu geben. Vor allen Dingen mögen sie die Anmaſsung der Originalität ihrer Principien wegwerfen und sich vorerst auf den wahrhaft wissenschaftlichen historischen Boden begeben, um aus dem wahren Quell ihres Ursprunges zu schöpfen, und ihrer Lehre dadurch eine feste Basis und wissenschaftliche Gründlichkeit zu bereiten. Es ist wichtig zu bemerken, daſs die Homöopathen die Unvollkommenheiten und die wahren objektiven Verhältnisse ihrer Lehren weit weniger kennen, als die übrigen Aerzte die ihrigen. Sie glauben an ihre Sätze wie die Heiden an ihre Götzenbilder, und wie es ihnen an Mitteln zur Einsicht der darin enthaltenen Wahrheiten fehlt, so fehlen ihnen diese noch mehr, um ihre Irrthümer einzusehen. Wozu nützt es, den eigentlichen Ursprung oder vielmehr die erste Entstehung von wissenschaftlicher Begründung ihrer Lehre zu verhehlen, wenn einmal historisch nachgewiesen ist, daſs diese schon in die Reformationszeit fällt und im Wesen der ganzen modernen Medizin, im Gegensatz der alten, liegt? Wenn es nachgewiesen ist, daſs das Wahre in der Homöopathie nicht neu, und das Neue in ihr nicht wahr ist? Wie schon angedeutet, kömmt es hier, und bei der Entwickelung der Wissenschaft überhaupt, nicht darauf an, ob *Hahnemann*

seine Lehren zum zweiten Male erfunden, oder ob er sie aus den Werken des *Paracelsus* und *van Helmont* geschöpft hat; sondern die Hauptsache ist hier, die wesentliche Uebereinstimmung des Inhalts der Paracelsischen und Hahnemann'schen Sätze anzuerkennen und dem früheren sein Recht und seine wahre historische Bedeutung zu lassen. Dann tritt man zugleich aus der Verlegenheit, zur Bemäntelung einer neuen Originalität von altem Ursprunge allerhand entstellende und nicht zur Sache gehörende, oft unwahre Weglassungen, Zusätze und Veränderungen zu machen, anstatt den wahren ursprünglichen Inhalt weiter zu entwickeln, und zeitgemäfs aus- und umzubilden. Dieses ist auch das einzige Mittel, die Homöopathie aus ihrer rohen Empirie herauszureifsen und sie zugleich zu einer wahren physiologischen Medizin zu machen, und ebenso das wahre Mittel gegen die übrigen Aerzte in eine wirklich begründete Opposition zu treten, um durch diese das Wahre aus beiden zu Tage zu fördern. Die Homöopathie mufs zuerst zu dem wahren rein homöobiotischen Inhalt der Paracelsischen Medizin zurückgehen, und diesen den Fortschritten und dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft gemäfs umbilden und entwickeln, um selbst wirklich den Rang einer Wissenschaft erst anzunehmen, den man ihr in ihrer jetzigen Verfassung kaum zugestehen kann. Wenn es auf diese Weise zu allgemeinerer Einsicht gekommen ist, dafs in den nicht verfälschten Elementen der Homöopathie eigentlich allein das wahre Wesen der modernen praktischen Medizin, gemäfs dem Umschwung, den die Lehre vom Organismus als wahre Physiologie seit der Reformation erhalten hat, fort-

lebt; so wird auch die im Geiste der Paracelsischen Medizin metamorphosirte und mundirte Homöopathie eine weit gröfsere Theilnahme von Seiten aller Aerzte finden, als es bei ihrem jetzigen Zustande möglich ist. Und wir bekennen es, dafs offenbar allein von den Bemühungen der Homöopathen diese Fortschritte zu machen, der Untergang oder die Verbreitung ihrer Lehre abhängen wird. Nur allein durch ihr Benehmen in dieser Hinsicht wird ihre Existenz bestimmt werden. Denn suchen die Homöopathen sich zu dem genannten Fortschritt nicht auszubilden, so steht zu erwarten, dafs bei der wissenschaftlichen Betriebsamkeit unserer Zeit in der jetzigen Medizin selbst sich ein innerer Gegensatz herausbildet, der ihnen die Früchte langer nutzloser Anstrengungen gänzlich raubt.

Denn es kommt hierbei gar nicht auf noch zu erwartende neue Aufschlüsse und Entdekkungen, deren Erscheinen dem Zufall unterworfen ist, an, sondern blofs auf die Erkenntnifs und Anerkennung, und auf die demgemäfse wissenschaftliche Gestaltung von Elementen, die, wenn gleich unbewufst, aber doch faktisch wirklich seit Jahrhunderten in der Wissenschaft vorhanden sind, und sich immer mehr und mehr durchgebildet haben, und deren freies Heraustreten blofs durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt worden ist. Es kommt mit anderen Worten weniger darauf an, einen neuen positiven Inhalt in der Wissenschaft zu erschaffen, als vielmehr darauf, gewisse Hindernisse mit freiem Bewufstseyn hinwegzuräumen, damit die Knospen einer im Verborgenen seit Jahrhunderten erstarrten Wurzel mit der ganzen

Kraft ihrer Entwickelung von selbst hervorbrechen können. Alles scheint anzudeuten, dafs die Medizin jetzt zu einer solchen Metamorphose und Entwickelung vorbereitet ist, und dafs die innere Auflösung ihrer Elemente eine neue Wiedergeburt fordert; aber wir dürfen sicher nicht hoffen, dafs diese plötzlich und mit einem Schlage vollendet seyn wird. Allmählig aber unaufhaltsam entwickelt, sich der Geist der Wissenschaft auf seiner objektiven Bahn, und wächst wie eine Pflanze unbemerkt, indem er den geschichtlichen Stoff sich langsam, aber innerlich, aneignet. So hat auch die Medizin durch die innerliche Entwickelung von Gegensätzen, über welche die Zeit, alles Subjektive abstreifend, hinausgeht, sich ausgebildet, indem sie alle wahren Widersprüche in sich aufnehmend, diese durch sich selbst verarbeitet und sich dadurch vervollkommnet hat. Es kommt nur darauf an, von Periode zu Periode sich des unbemerkten Anwuchses und des wahren zeitigen Inhaltes bewufst zu werden, um die Widersprüche zu verstehen, und das, was an ihnen ist, zu begreifen, und um einzusehen, dafs, was wir jetzt Neues in dem Organismus der Wissenschaft entdecken, in der That nur neu in Bezug auf unser Bewufstseyn und unsere Subjektivität ist, dafs solches aber objektiv in Knospen und entwickelten Zweigen lange vorhanden war und blofs auf unsere Aufmerksamkeit wartete. Diese geheimnifsvolle objektive Entwickelung der Wissenschaft hat sogar oft das praktische Leben schon tief durchdrungen, während man dessen unbewufst, durch Vorurtheile und subjektive Theorieen dasjenige immer noch bekämpft, was man, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange, doch theilweise und

stückweise längst faktisch im Handeln angenommen hat. Hier ist nur das Bedürfnifs dasjenige, auf selbstbewufste Weise ein Prinzip nur der Theorie nach aufzunehmen und zu sanctioniren, was faktisch im Leben schon vorhanden ist; — und dieses ist, genau besehen, in der Regel auch die wahre Natur der Reformationen in der Wissenschaft. Das, was die Reformation herbeiführt, ist die im Leben schon längst vorhandene Reformation selbst, welche nur von den Theorieen und Vorurtheilen noch nicht anerkannt ist. Aus diesem Grunde wird denn auch die der Medizin unserer Zeit durch Incorporation des Wesens der Paracelsischen Medizin bevorstehende Veränderung eine allmählig dadurch zu Stande kommende seyn, dafs diejenigen Elemente, die, obgleich in ihrer Bedeutung unerkannt, doch theilweise im Leben und in der Wissenschaft schon vorhanden sind, zu einem Ganzen entwickelt und in die Principien der Wissenschaft aufgenommen werden. Dafs dies eine leichte und ohne alle weitere Widersprüche ausführbare Arbeit sey, wollen wir jetzt nicht sagen, aber man wird es wahrscheinlich dereinst sagen, wenn diese Arbeit mehr oder weniger gelungen, zu Stande gekommen ist.

Wir sprechen das Resultat dieser vergleichenden Darstellung der Homöopathie und der Medizin zum Schlufs in folgenden Worten aus: Der Streit der Homöopathie mit der jetzigen Medizin ist eine blofse Fortsetzung der in der Reformationszeit erwachten Opposition gegen die Medizin der Alten, der Streit des Begriffs des Organismus und der organischen Reaktionen gegen den Begriff der physikalischen Pro-

zesse und ihrer Qualitäten. Diese Opposition hat sich getheilt und ist von der physiologischen Seite durch *Stahl*, *Brown* und *Haller*, gegenüber dem *Boerhaave* und *Fr. Hoffmann* (im Wesentlichen als Gegensatz der Humoral- und Solidarpathologie) weitergeführt, und sie erscheint jetzt von der rein praktischen Seite als sogenannte Homöopathie und Allopathie, wobei letztere, wenn auch nicht in Allem faktisch, doch den Principien nach, die Medizin der Alten repräsentirt. Unsere Zeit hat die Aufgabe, diese gedoppelten Gegensätze wieder zu einem Ganzen vereinigen und die Wahrheit der Paracelsischen und alten Medizin *sowohl von der physiologischen als von der praktischen Seite* in sich zu einem organischen Ganzen aufzunehmen, und jeder von ihnen den bestimmten Ort und Rang in der Wissenschaft anzuweisen, indem die Medizin der Alten im Wesentlichen auf die Kur der akuten Krankheiten, dagegen die Paracelsische homöopathische Medizin auf die Kur der chronischen Krankheiten zurückgeführt und beschränkt werden muſs, wie wir in der Homöobiotik hierzu einen Entwurf gegeben haben. Vor allen Dingen aber muſs die Physiologie eine praktische, und praktische Medizin eine wahre physiologische Richtung nehmen.

Es ist vorauszusehen, daſs zu diesem Zweck die Gegensätze der Homöopathie und der jetzigen Medizin sich einander assimiliren müssen, und daſs zur Erzeugung einer vollkommenen Einheit entweder die eine oder die andere in ihrer gegenwärtigen Gestalt unterliegen muſs, wenn nicht ein ganz neuer Keim aus der Ein-

heit in Verbindung von beiden sich entwickelt. Alles diefs wird davon abhängen, auf welcher Seite diejenigen stehen, die einsichtsvoll genug sind, den wahren objektiven Gang, den die Entwickelung der Wissenschaft nimmt, vollkommen zu erkennen, und demgemäfs den Geist derselben am anschaulichsten und würdigsten darzustellen.

II.

Die Waldquelle zu Marienbad.

Ein Auszug
aus dem amtlichen Berichte des
Dr. Heidler,
Kaiserl. Rathes und Brunnenarztes daselbst,
vom Jahre 1830.

Die Waldquelle hiefs ursprünglich *Windbrunnen*, später auch *Aeolsbrunnen*; durch das Vertrauen so getauft, welches ihm von jeher als einem blähungtreibenden Mittel geschenkt worden ist. Namen und Vertrauen waren ein ausschliefsliches Werk der Layen. Vielfache Versicherungen, dafs beides nicht ohne Grund sey, leiteten zuerst meine Aufmerksamkeit in anderer Beziehung auf diesen fünften Gesundbrunnen in Marienbad.

Es möge mir nicht zum Tadel gereichen, dafs ich hier die Ergebnisse davon erst 15 Jahre später der Oeffentlichkeit übergebe, nachdem mir und meinem verstorbenen Collegen *Scheu* wiederholt der ungerechte Vorwurf über Vernachläfsigung dieser Quelle zu Theil geworden

war; nachdem dieselbe schon seit sechs Jahren durch die Meisterhand des Hrn. Prof. *Steinmann* aus Prag einer genauen chemischen Analyse an Ort und Stelle unterworfen *), und hierauf in Stein gefafst, mit einem Tempel versehen, mit Anlagen umgeben, und durch angenehme Fufswege mit dem Kurorte und den übrigen Quellen in Verbindung gesetzt worden war.

Den gegenwärtigen Namen empfing dieser Gesundbrunnen von seiner Lage im Walde, wenige Schritte von einem Forellenbache, in

*) Nach ihm reiht sich die Waldquelle, in ihren chemischen Eigenschaften, zunächst an die Heilquellen von Bilin, Selters, Fachingen und Geilnau an; hat aber unter allen die gröfste Aehnlichkeit mit dem Obersalzbrunnen in Schlesien. Zum Beweise darüber stellte Hr. Prof. *Steinmann* in seinem Berichte an die hohe Landesbehörde die Analyse beider Gesundbrunnen neben einander, wie sie hier folgen.

Ein Pfund Wasser von der Waldquelle, Medizinalgewicht (zu zwölf Unzen), enthält Grane:

	Waldquelle.	Salzbrunn in Schlesien. †)
Schwefelsaures Kali . .	1,503	— 0,167
Schwefelsaures Natron . .	4,301	— 1,697
Kochsalz	1,687	— 0,672
Einfach kohlens. Natron.	4,510	— 4,695
— — Lithion. .	0,055	— 0,677
— — Strontian .	0,004	— 0,013
— — Kalk . .	1,768	— 1,343
— — Bittererde .	2,176	— 1,083
— — Eisenoxydul mit Spuren von Manganoxydul .	0,098	— 0,021
Basisch phosphorsaure Thonerde	0,005	— 0,006
Kieselerde.	0,486	— 0,195
Humusextract.	0,005	— —
Summe der fixen Bestandtheile	16,598	— 9.969
Freie u. halbgebundene Kohlens.	14,162	— 14,011
Summe sämmtl. Bestandtheile	30,760	— 23,980

†) Vom Hrn. Dr. *Struve* in Dresden.

einem anmuthigen engen Thale, dem Busen zweier mächtiger Berge, deren einer auf seiner Höhe den Fürstl. Metternichischen Thiergarten, der andere die sogenannte Amalienhöhe *) mit ihrer reizenden Aussicht trägt.

Vom Säulengange des Kreuzbrunnens aus gelangt man in sechs bis acht Minuten zur Waldquelle. Nach einer Anordnung des gegenwärtigen Herrn Abt *Koppmann* ist man so eben beschäftiget, dieselbe auch durch einen bequemen Fahrweg mit dem Kurorte zu verbinden.

Die Marienbader Literatur widmet den Waldbrunnen nur in ihrem neuesten Theile einige wenige Seiten **). Er soll hier nach seinem doppelten Werthe, für die Kranken, und für den Kurort, etwas näher gewürdigt werden:

A. Als Marienbader Heilmittel eigener Art, von den übrigen hiesigen Heilquellen mehr oder weniger wesentlich verschieden, und für solche Kranke anwendbar, bei denen der Gebrauch der letztern keine Anzeige fand.

Eine gewissenhafte Erforschung der Waldquelle nach dieser Eigenschaft war weder leicht noch schnell ausführbar. Es kamen nämlich

*) Zur Erinnerung an die Anwesenheit Ihrer Königl. Hoheit, der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg, im Jahre 1827, so genannt.

**) Die Heilkräfte Marienbads etc., von Dr. *Fid. Scheu.* 8. Eger, 1830. — Ueber den zweckmäfsigen Gebrauch der Marienbader Heilquellen. Leipzig 1828. Von Ebendemselben. — *Marienbad et ses diff. moyens curatifs dans les maladies chron. Par Ch. J. Heidler.* 8. *Prague* 1828. — *Diss. de Fontib. soteriis Marianis. Fr. L. Schiffer. Viennae* 1831.

bis jetzt nur solche Kranke nach Marienbad, für die nach wohlbegründeten Erfahrungen, die übrigen bekannten Quellen und Bäder Heil bringen sollten und konnten. Eine solche Hoffnung der Erforschung eines neuen Mittels zu opfern, erlaubten die schuldigen Rücksichten auf das Wohl der Kranken und auf ihre Aerzte nicht. Es standen daher für die Anwendung der Waldquelle, als isolirten Mittels unter den Brunnengästen nur solche, zu Gebote, bei denen die andern Gesundbrunnen der Absicht nicht entsprachen; oder solche, die wieder nach andern Motiven veranlafst wurden, den alten Mitteln das neue vorzuziehen. Mehr Gelegenheit für die alleinige Anwendung der Waldquelle bot die Privatpraxis in der Nachbarschaft und unter den Ortsbewohnern selbst. Um auf rechtem Wege schneller zum Ziele zu gelangen, habe ich mich an die gefällige Mitwirkung mehrerer clinischer Professoren und anderer praktischen Aerzte gewendet. Die bis jetzt eingegangenen Resultate gaben durchgehends ein günstiges Zeugnifs. Sie folgen weiter unten.

Diejenigen Kranken, welche die bisherige Erfahrung hier zu nennen erlaubt, sind:

a) *Brustkranke*, bei denen nicht ein höherer Grad entzündlicher Reizung in den Respirationsorganen jedes Mineralwasser verbietet, oder wirkliche Vereiterung derselben, oder organische Fehler, ihren Gebrauch nutzlos machen würden. Hektisches Fieber allein hebt ihren Gebrauch und die Hoffnung ihres Nutzens nicht unbedingt auf. Der Waldbrunnen ist mehreren ähnlichen Kranken ein Heilmittel, noch mehreren aber das gröfste Linderungsmit-

mittel gewesen; und selbst für manche wirklich Lungensüchtige die beste Labung. *)

Die Gemahlin meines hiesigen Hrn. Collegen, Dr. *Danzer*, welche schon im Jahre 1827, nach dem Ausspruche mehrerer einheimischer und fremder Aerzte, an der *Phthisis pulmonalis* sterben sollte, dankt es vorzüglich dem Waldbrunnen, diese Urtheile heute noch (1830) Lügen strafen zu können. Wie schon die beiden vorhergehenden Jahre, ist auch im heurigen Herbste wieder hektisches Fieber mit Nachtschweifsen, vielen Husten und eiterartigen Auswurfe eingetreten; und wie früher, läfst sich auch für dieses Mal wieder eine glückliche Beschwörung der drohenden Gefahr erwarten. Diese Frau (38 Jahr alt) trinkt gegenwärtig die Waldquelle zu einigen Pfunden täglich mit warmer Kuhmilch schon in der 10ten Woche ohne alle Unterbrechung; die Schweifse haben wieder ganz aufgehört, der Husten und Auswurf mindern sich; letzterer nimmt wieder mehr das Ansehen des Schleimes an, und der Kräfte-Zustand bessert sich von Woche zu Woche. **)

Es ist diese Beobachtung von um so gröfserem Werthe, da die Patientin schon einige

*) Doch will ich keinem derselben hier die mindeste Veranlassung zu einer Reise nach Marienbad gegeben haben. Solche Kranke laben sich besser im bequemen Kreise ihrer Familie, oder in der freien Sommerluft eines südlichern Himmelsstriches.

**) Diese Hoffnung wurde so befriediget, dafs die Patientin im Monate Februar desselben Winters einer Schlittenfahrt, zwei Stunden weit, beiwohnen konnte. Bemerken mufs ich, dafs diese Kranke von jeher an Hämorrhoidalanlage und an Hartleibigkeit gelitten hatte.

erwachsene Geschwister an der Lungensucht verloren hat, ein sehr irritables Gefäfssystem besitzt, und ihr Habitus die deutliche Anlage zu einem gleichen Schicksale an sich trägt. *)

Mit gründlicherm Vortheile aber haben hier und in der Umgegend die Waldquelle solche Brustkranke getrunken, deren chronischer Husten, Asthma und andere Athmungsbeschwerden, von blofser erhöhter Reizbarkeit, sogenannter Lungenschwäche, von Verschleimung, von Congestionen des Blutes, wegen mangelhafter Circulation desselben durch die Baucheingeweide, herrührten; oder als consensuelle, nervöse Symptome von andern Störungen in diesen Organen, betrachtet werden durften.

Ein officieller Bericht der Direktion des K. K. allgemeinen Krankenhauses in Wien, vom 29sten Februar 1832 sagt, dafs nach den Versuchen, welche mit der Waldquelle daselbst bisher angestellt werden konnten, „dieses Wasser allerdings in die Reihe, in welcher das Selterwasser und der Johannisbrunnen vorkommen, gesetzt, und ihm bei chronischen Husten, scrophulöser Lungensucht, und „bei trägem, mit vermehrter Schleimerzeugung „verbundenen Kreislaufe im Unterleibe, eine „günstige Wirkung zuerkannt werden müsse."

Aehnliches bestätigen auf eine erfreuliche Weise die Beobachtungen des Hrr. Regierungs- und Medicinalraths *Marc* aus Bayreuth, Hr. Dr. *Steubel* in München verspricht sich übrigens von der Waldquelle noch viel Gutes „bei „nervösen Kopffiebern und bei andern nervösen Krankheiten, wenn dieselben auch mit

*) Sie erlag demselben anderthalb Jahre nachher.

„subinflammatorischen Symptomen verbunden „seyn sollten."

Es könnte mit den bisher angegebenen Kräften der Waldquelle im Widerspruche erscheinen, dafs der sel. Hofrath *Scheu* (a. a. O. S. 86) diesen Gesundbrunnen unter die Eisensäuerlinge, und zwar in die engste Analogie mit unserm Carolinenbrunnen bringt, welcher bisher immer unmittelbar an den Stahlbrunnen von Spaa angereihet worden war. Dieſs war ein Irrthum, zu welchem *Scheu* wider Verschulden, durch die erste oberflächliche Untersuchung des Waldbrunnens verleitet wurde, welche ohne die nöthigen Apparate zu einer genauen Erforschung der Menge der Bestandtheile unternommen war, und bloſs als eine erleichternde Vorarbeit für die nachfolgende Analyse durch Hrn. Prof. *Steinmann*, gelten sollte. Auch steht die Beobachtung, welche *Scheu* der genannten Mittheilung nachfolgen läfst, im geraden Widerspruche mit den Wirkungen eines Stahlwassers. Er erzählt nämlich, dafs ein Kranker, mit einem Carcinom des Mastdarmes, bei schon weit gediehenem Zehrfieber, die Waldquelle viele Monate unausgesetzt, und zwar mit einer kleinen Zugabe von Moselwein, täglich in ziemlicher Menge, getrunken habe, ohne dafs davon eine nachtheilige Aufregung des Gefäſssystems zu beobachten gewesen wäre. Diese Erzählung ist übrigens richtig, und bezieht sich auf den verstorbenen Brunneninspektor *Gradl*, welchem ich den Waldbrunnen in obiger Art verordnet hatte, und dem sie bis an sein Ende das einzige Labsal in seinen schweren Leiden gewesen war.

Eine bessere Erklärung dieser und aller übrigen Beobachtungen über den Waldbrunnen liefert die mitgetheilte Steinmann'sche Nachweisung über die enge Verwandtschaft der Waldquelle mit dem Obersalzbrunnen, und dem Selterser Wasser, als denjenigen Heilquellen welche bisher häufiger als jede andere in ganz Teutschland, von Brustkranken, und solchen getrunken werden, deren anderweitige Zustände den Gebrauch der, an Eisen oder Salzen reicheren Mineralwässer, nicht zulässig machen.

b) Aus der grofsen Klasse der übrigen Kranken hat sich die Waldquelle, zum alleinigen Gebrauch im Kurorte selbst, für jene empfohlen, die an den bekannten chronischen Uebeln leiden, gegen welche sich der Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen bisher wohl hülfreich erwiesen haben; wo dieselben aber wegen allgemeiner grofser Reizbarkeit, wegen vorhandener Entzündlichkeit wichtiger Organe, wegen hoher Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, grofser Neigung zu Durchfällen u. dgl. nicht brauchbar waren.

Hieher gehört z. B. der empfehlende Fall einer Dame, den der Herr Geh. Rath *Wolff* in Berlin würde bestätigen können, wenn derselbe noch lebte. Dieselbe war 39 Jahr alt, von delikater, etwas scrophulöser Constitution, hatte ihre Menstruation seit der ersten Erscheinung, vor 24 Jahren, nie ohne mehr oder weniger heftige Schmerzen, bekommen. Dabei litt sie oft an schlechter Verdauung, Hartleibigkeit, nervöser Abspannung und allerlei andern krankhaften Zufällen. Sie hatte gegen diese Zustände schon zwei Jahre vor der gegenwärtigen Kur den Kreuz- und Ferdinandsbrunnen, und die Bäder vom Ma-

neubrunnen mit einem solchen Erfolge gebraucht, dafs sie seitdem bis auf die unverändert gebliebenen Schmerzen beim jedesmaligen Eintritt der Periode, in jeder Hinsicht wohl gewesen war. Weil sie damals öfters über Magenbeschwerden, zu häufige Stühle und grofse Abspannung geklagt hatte, so verordnete ich ihr dieses Mal blofs den Waldbrunnen, zu 4 bis 6 Bechern, jeden Morgen, und jeden zweiten Tag ein Bad von Carolinenbrunnen.

Hierauf war bis zur Wiederankunft der Patientin im folgenden Sommer, bei dem Eintritte der Reinigung *nie* der geringste Schmerz, oder irgend eine andere Beschwerde zugegen gewesen.

B. Als Unterstützungs- oder Verbesserungsmittel (corrigens) der übrigen Marienbader Gesundbrunnen, hat die Waldquelle bisher noch viel häufiger eine nützliche Anwendung gefunden. Die Fälle, welche hieher gehören, sind vorzüglich folgende:

a) Wo der Kreuzbrunnen, und noch häufiger der Ferdinandsbrunnen, bei sonstiger Anzeige ihres Gebrauches wegen zu hoher allgemeiner oder lokaler Irritabilität, Vollblütigkeit, Neigung zu Blutflüssen u. dergl. nicht ohne unangenehme oder nachtheilige Aufregung des Blutsystems vertragen würden, nämlich in einer Dosis, von welcher ein genügender Grad von Reaction in den secernirenden Thätigkeiten des Körpers zu erwarten steht.

b) Wo man zur schnellern Alteration der Säftenmasse eine mehr als gewöhnliche Menge Mineralwassers trinken lassen will, ohne die andern Quellen, wegen einer übermäfsigen Er-

regung der Cirkulation oder der Darmabsonderung zu diesem Zwecke gebrauchen zu können

c) Bei Neigung zu häufigen Blähungen, und bei Zufällen, welche man ihrer Verhaltung zuschreiben darf. *)

*) Eine vertrauenswerthe Bestätigung unserer hiesigen Erfahrungen über diese Eigenschaft der Waldquelle, ist mir durch die Güte des Hrn. Generalarztes Dr. *Cranz* aus Königsberg zugekommen. In einem Briefe vom 30ten Mai 1830 sagt er unter anderem: „Bei Blähungs-Coliken, meist rheumatischen Ursprungs, die hier häufig vorkommen, und oft in „Entzündung übergehen, und, wenn im Anfange nicht „Hülfe geleistet wird, auch leicht tödtlich werden „können, hat er (der Waldbrunnen) meine Erwartung übertroffen; ja sogar in einem Falle alle übrigen Mittel entbehrlich gemacht. Hämorrhoidalkranke, „sehr häufig von Blähungen incommodirt, wurden „schon durch ein Paar Gläser sehr erleichtert."

„Ein junger Mann von 22 Jahren, hatte eine „chronische Einklemmung eines Leistenbruches mit „einer ungeheuren Auftreibung des Unterleibes. Ich „verordnete ihm, ohne ein anderes Mittel, den Brunnen, und zwar sollte er binnen drei Stunden eine „Kruke trinken; alsdann ich ihn wieder zu besuchen „versprach. Als ich zu ihm kam, rief er mir zu: „„Ich bin durch! da sehen Sie meinen Leib, er ist „„ganz geschwunden. Die Blähungen gehen alle ab; „„aber ich habe auch schon die zweite Kruke beinahe „„ausgetrunken." — Zu meinem Erstaunen war der „Unterleib nicht ein Viertheil so hoch als vorher, unschmerzhaft; und, nach einem unbedeutenden Versuch liefs sich der Bruch zurückbringen; was früher „versucht, aber nicht möglich gewesen war, weil „der Bruch und der Unterleib zu schmerzhaft waren."

Es folgt dann noch die Geschichte einer Dame, welche durch 18 Kruken Waldbrunnen von einem langwierigen Zustande schmerzhaften Aufblähens des Unterleibes befreiet wurde. Weiter sagt Hr. Dr. *Cranz*: „Gegen Brustkrankheiten habe ich die Waldquelle, obgleich nur in zwei Fällen angewendet; je-

d) In Fällen von Beschwerden leichteren Grades, die, wenn sie im höheren Grade vorhanden wären, den Kreuz- oder Ferdinandsbrunnen allein erfordert hätten.

e) Wo hauptsächlich auf die Nieren gewirkt werden soll. Es hat zwar die Waldquelle als ein sicheres und kräftiges Diureticum, vor den andern hiesigen Quellen nichts voraus; kann aber, als solches, in weit gröfserer Menge, als diese andern, verdauet, und von manchen Kranken, auch aufser den herkömmlichen Trinkstunden, selbst bei Tische zweckmäfsig getrunken werden.

In den Beobachtungen, welche mir Hr. Dr. *Danzer* von hier, über die Waldquelle mitzutheilen die Güte hatte, zeichnen sich vorzüglich einige Fälle von Blasenhämorrhoiden und Blasenschwäche aus.

f) Wenn der Kreuzbrunnen oder der Ferdinandsbrunnen in der zur Heilung einer Krankheit erforderlichen Menge, anstatt der gewöhnlichen kritischen Stuhlausleerungen, blofs wässerige Abgänge bewirkt; was übrigens bei zweckmäfsiger Gebrauchsart sich nur höchst selten ereignet.

Durch eine fehlerhafte Anwendungsweise des versendeten Kreuzbrunnens wurden einige Aerzte verleitet, auch den recht gebrauchten Kreuzbrunnen an der Quelle mit einem salzigen Abführmittel, mit dem Bitterwasser, u. dgl.

„doch keinen besondern Erfolg gesehen." (Die Art dieser Fälle ist nicht angegeben).

„Dem sei aber auch wie ihm wolle; es ist genug, „dafs wir in diesem Brunnen ein Mittel haben, wel„ches den Abgang der Blähungen so unbedingt fördert."

zu verwechseln. Dieſs ist jedoch eben so irrig, wie wenn andere Aerzte wieder die herrlichen auflösenden Heilquellen zu Carlsbad für Laxirwässer ansehen, weil neben denjenigen Kranken, die dort ohne Zusatz von Salz, an Verstopfung leiden würden, einer oder der andere ausnahmsweise bloſs wässerige Abgänge hat. Den Kreuzbrunnen betreffend, widerlegt diesen Irrthum statt allen andern Gründen, seine gewöhnliche Wirkungsweise bei denjenigen Kranken, welche alljährlich in einer gewissen Anzahl mit chronischer Diarrhöe hieher kommen. Zahlreiche Beobachtungen berechtigen mich nämlich, solchen Kranken *) die Vorhersage zu machen, sie werden in den ersten drei bis vier Tagen bei dem Gebrauche des Kreuzbrunnens weniger Ausleerungen haben, als vorher, vielleicht gar an Verstopfung leiden; dann aber werden sich wieder vermehrte Abgänge einstellen, nur von einer andern Art und Farbe, so wie man sie bei den übrigen Unterleibskranken gewöhnlich bald als kritisch und heilsam beobachtet.

Ich erlaube mir noch eine Krankheitsgeschichte (aus den Sommer 1832) einzuschalten, welche in mehrfacher Rücksicht hier am rechten Orte zu seyn scheint; obschon die wahrhaft überraschende Wirkung des vereinigten Gebrauches der Waldquelle und des Kreuz-

*) Meine meisten Patienten der Art waren blond, dem cholerischen Temperamente angehörig; und ich hatte Grund, eine krankhafte Reizung im Leber- und Gallensystem, mit einer zu häufigen Erzeugung der Galle vorauszusetzen. Es versteht sich übrigens, dafs oben nicht auch Kranke mit Desorganisationen der Darmhäute, oder mit einem hohen Grade allgemeiner Schwäche, gemeint seyn können.

brunnens noch vor der Abreise des Kranken gröfstentheils wieder rückgängig geworden war. Möglich, ja nicht unwahrscheinlich, dafs ich durch zu lange Fortsetzung der Kur einen Fehler begangen habe.

Ein Mann von 58 Jahren, hatte seit seinem 30sten Jahre an Hämorrhoidalbeschwerden gelitten, welche sich durch eine sitzende Lebensart, ungeachtet einer dreimaligen Brunnenkur an einem andern Orte, allmählich bis zu nachstehenden Symptomen gesteigert hatten: Periodische heftige Koliken mit nachfolgendem starken, meist schleimigen Durchfalle; seit zwei Jahren fast beständiges Laxiren mit vielem Zwange, sehr empfindlichen ziehenden Schmerzen im Mastdarm und in der Harnblase, bis in die Harnröhre. Seit vielen Monaten haben sich, bei beständiger Zunahme jener Schmerzen, die dünnflüssigen geringen Ausleerungen täglich bis auf 6 — 12 vermehrt, trotz der einfachsten Diät. Der Unterleib beständig von Blähungen trommelartig angefüllt, häufige Anfälle von Schwindel, welche des Patienten eigene Feder so beschreibt: „Die Füfse werden kalt, der „After scheint sich zurückzuziehen, das Blut „roilt durch den Unterleib hinauf in die Brust, „nimmt mir den Athem, und steigt in den „obern Kopf, dafs ich zum Umfallen bin." Nie waren äufserlich Hämorrhoidalknoten, nie eine Blutung durch den After zugegen.

Mir fiel bei diesem Referate zuerst der obenerwähnte unglückliche Kranke mit dem Krebse des Mastdarms ein. Die manuelle Untersuchung bestätigte jedoch diesen Einfall nicht, und der Erfolg der Kur widerlegte ihn ganz. Indefs widerriethen doch der ungemein hohe

Reizzustand der Gedärme und die gefährliche Congestion zum Kopf (bei einer apoplektischen Constitution) eine förmliche Brunnen- und Badekur; wenigstens für jetzt. Ich verordnete Pulver aus Calomel, Ipecacuanha, Hyoscyam., Acid. tart., Magnes. und Gummi Arab., dann schleimige Klystiere mit Cicuta und Bellad., erweichende Cataplasmen auf den After und den ganzen Unterleib; und — weil der Kranke in Marienbad genesen wollte, — jeden Morgen zwei Gläser Waldbrunnen mit Milch, und einen Tag um den andern ein laues Bad vom Marienbrunnen. Die Diät wurde auf Milchspeisen beschränkt. Vom dritten Tage an immer zunehmende Erleichterung aller Symptome. Vom sechsten Tage täglich ein Glas Waldbrunnen mehr, bis auf sechs des Morgens und drei des Abends. Drei Tage später blieben die Klystiere weg, wegen betäubender Nebenwirkung; und wieder nach drei Tagen auch die Pulver. Grofser Nachlafs der Blähungen und aller Schmerzen, diese jetzt nur noch bey, und besonders nach den noch fortbestehenden täglichen 5 — 6 — 8 dünnflüssigen, schleimigen Ausleerungen. Nun verordnete ich wegen meines begründetern Vertrauens zum Kreuzbrunnen in solchen Fällen, zwei Gläser desselben des Morgens, bis zu sechs steigend, Abends eben so viel Waldbrunnen, und Vormittags vom letztern auch wieder zwei bis drei. Mit den Wasserbädern wurden jetzt die Schlammbäder abwechselnd genommen, die bei Abwesenheit allgemeiner Vollblütigkeit und entzündlicher innerer Anlage, mäfsig warm gebraucht, oft ein besseres Unterstützungsmittel zur Beseitigung eines Reiz- und Congestionszustandes im venösen System des Unterleibes, abgegeben ha-

ben, als die Wasserbäder; ferner täglich zwei Stunden lang warme Schlammumschläge auf den Unterleib und das Mittelfleisch. Hiebei verminderten sich die Stuhlgänge bis auf 4 — 5 und wurden breiartig. Neun Tage später (am 18ten der Kur) sagt das Tagebuch des Kranken: „Die Schmerzen haben ganz nachgelas„sen, ich bekam sehr starken Appetit, härteres „Fleisch am Leibe, und die Müdigkeit des Kör„pers ausgenommen, befand ich mich so wohl, „dafs ich es nicht besser wünschen konnte." Dieser günstige Zustand dauerte 16 Tage ungestört fort. Dann kehrten unversehens die alten Blähungen und Schmerzen mit Symptomen einer allgemeinen Aufregung des Gefäfssystems, obwohl alles in viel minderm Grade als zuvor, wieder zurück. Meine positiven und negativen Maafsregeln vermochten bis zur nothgedrungenen baldigen Abreise des Kranken, nicht, ihn in die guten 16 Tage wieder zurück zu versetzen. Diese sind auch, wie er mir erst kürzlich schrieb, noch bis jetzt (Februar 1833) nicht im Zusammenhange wieder zurückgekehrt. Demohngeachtet versichert mich der Kranke seiner grofsen Sehnsucht nach dem abermaligen Gebrauche Marienbads; da ihm weder die drei frühern Brunnenkuren, noch irgend eine andere Behandlungsart in seiner ganzen langen Krankheit so entschieden, obgleich ebenfalls nicht dauernd genug, hülfreich gewesen war, als Marienbad.

Unter den Kranken (B), bei denen man es vorgezogen hat, die erprobtern hiesigen

Quellen, und die Bäder als die Hauptmittel zu betrachten, und den Waldbrunnen nur als Neben- und Unterstützungsmittel gebrauchen zu lassen, würde gewifs mehreren der Waldbrunnen allein, wenigstens zur Nachkur, vielleicht selbst den Winter hindurch, von grofsem Nutzen gewesen seyn. Andere wieder, denen für die Hoffnung eines solchen Nutzens in den bisherigen Erfahrungen keine Gründe vorliegen, dürfen nicht mit Unrecht auf die Analogie der Waldquelle mit andern bekannten Gesundbrunnen und auf deren zuverläfsige Wirkungen gegen allerlei Zustände angewiesen werden.

In beiderlei Hinsicht sind hier vorzüglich zu nennen:

a) Mehrere Krankheiten der Harnwerkzeuge, als: Sand und Gries in den Nieren, und in der Blase, mangelhafte Urinabsonderung wenn sie nicht eine Folge organischer Fehler oder entzündliche Reizung der Nieren ist; ferner alle örtliche Schwächezustände der Blase. Als Diureticum in der Wassersucht wurde die Waldquelle noch nicht angewendet.

b) Die mannichfaltigen Nervenzufälle hypochondrischer, hysterischer und hämorrhoidalischer Personen, von sehr empfindlicher schwächlicher Constitution, bei denen keine materielle Ursachen im Unterleibe zu entfernen sind, und die folglich ein mehr auflösendes, abführendes Mineralwasser weder bedürfen noch vertragen, auf der andern Seite wieder wegen eines grofsen Erethismus des Gefäfssystems, wegen Congestionen zum Kopf, zur Brust u. dergl., oder wegen Hartleibigkeit, auch kein eigentliches Stahlwasser, und keine sehr kohlensäurehaltige Quellen trinken dürfen.

c) Arthritische, herpetische, rheumatische, scrophulöse, atrophische Kranke, bei denen die ebenangeführten Bedingungen und Umstände obwalten, und wo es blofs auf eine allmählige lange fortgesetzte Umänderung und Verbesserung der allgemeinen Säftemasse, und auf die gründliche Tilgung eines mäfsigen Grades krankhafter Reizung im venösen Systeme abgesehen seyn kann. Der Waldbrunnen kann bei vielen solchen Kranken selbst das ganze Jahr hindurch ohne nachtheilige Nebenwirkung getrunken werden.

III.

Erfahrungen
über
die Wirkung der Molken
und
das Maafs ihrer Heilkraft in den einzelnen chronischen Krankheiten.

Von

Dr. Kraemer,

Königl. Badearzte zu Kreuth, prakt. Arzte zu München.

(Fortsetzung. S. dies. Journal vor. St.)

Ein Fall von Heilung schon ausgebildeter Vomiken, ist die nachfolgende Krankengeschichte eines Postillons. Dieser Mann, 50 Jahre alt, von kräftigem starkem Körperbau, und in seiner Jugend stets gesund, leidet schon seit mehren Jahren an Dyspnöe und einem chronischen Husten. Im Jahre 1828 nahm durch starkes Reiten und Trinken sein Husten bedeutend zu, und er bekam Drücken auf der Brust. Im Januar 1829 befiel ihn nach dem Zeugnisse seines Arztes eine heftige *Pneumonia rheumatica biliosa*, welche 4 Tage lang vernachläfsiget

wurde. Nach eingetretener ärztlicher Behandlung zeigten sich bald die Symptome einer bestehenden Vomica, welche sich auch zweimal entleerte, und deren Gehalt, der reiner Eiter war, bei 5 Maafs betrug. Während dieser zweimaligen Eruption war der Patient jedesmal tagelang dem Tode nah, und wirklich Todten ähnlich. Seine Kräfte sammelte er nur langsam. Am 1sten Juni 1829 kam er unter folgenden Erscheinungen zur Anstalt: Engbrüstigkeit, Heiserkeit, ein starker höchst anstrengender zum Erbrechen reizender Husten mit einem weifsen wäfsrig schaumigen, leicht abgehenden Auswurfe, täglich fast zu einem halben Maafs; bei tiefem Einathmen, Drücken auf der Brust und Reiz zum Husten, eine grofse Mattigkeit, Neigung zu Constipation, Urin geröthet aber copiös. Uebrigens ist sein Appetit gut, sein Schlaf mäfsig, und er kann auf allen Seiten liegen. — Er braucht die Kur mit Molken und Pflanzensäften. Am 14ten Tage der Kur ist seine Heiserkeit, Husten und Engbrüstigkeit fast verschwunden, der Auswurf aber hat sich vermehrt, besonders am Morgen. Die Molken führen ihn täglich einigemal ab, der Urin ist nicht mehr so viel, der Appetit gut, der Schlaf dauert die ganze Nacht, die Lage ist meistens auf dem Rücken, weniger auf der linken Seite, sein Puls ist weich, aber noch etwas beschleuniget. Ohne besondere Ursache, und während der Zustand seiner Kräfte und Inspiration gut ist, hustet er seit zwei Nächten wieder viel, hat dabei etwas Schmerzen auf der Brust, und wirft sehr viel aus. Bei seiner Abreise am 30sten Juli hat er fast keinen Husten mehr, sein Auswurf ist sehr wenig, seine Inspiration ziemlich frei, sein Aussehen gut. Sein Befin-

den hat sich überhaupt so sehr gebessert, dafs er sich jetzt wieder in Dienst begiebt. Laut Nachrichten, welche ich im Sommer 1830 von seinem Arzte erhielt, befindet er sich so gut, dafs er seit seiner Kur keine ärztliche Hülfe mehr nöthig hatte, und fortan seinem Dienste als Postillon vorsteht.

Ich füge hier eine weitere Krankengeschichte einer *Vomica aperta* bey, welche zwar weniger zur Hervorhebung der Wirksamkeit der Molken dienen kann, obgleich ich sie nicht als einflufslos betrachte, welche aber ihres glücklichen Verlaufes wegen vielleicht einiges Interesse erregt.

Ein Mann von 36 Jahren, der früher an Scharlach mit Brustaffection litt, nach welchem ihm ein chronischer Schleimauswurf blieb, später eine Lungen- und Rückenmarks-Entzündung überstanden hatte (das einzige, was ich in anamnestischer Beziehung erfuhr), wurde in der Nacht vom 20sten auf den 21sten Juni 1830 von einem äufserst heftigen Seitenstiche befallen, die Behandlung ohne Blutentleerung blieb 10 Tage ohne Erfolg; ein zweiter hinzugerufener Arzt hielt die Krankheit für eine *Pleuritis rheumatica protracta*, und verordnete in gleichzeitiger Berücksichtigung seiner Leber, welche mit leidend zu seyn schien, *Antiphlogistica-eccoprotica*, und zwar nach seinem Berichte mit so gutem Erfolge, dafs nach 21 Tagen das Fieber aufhörte und der Kranke zu reconvalesciren anfing. Zur Stärkung seiner geschwächten Brustorgane schickte ihn derselbe im August 1830 nach Kreuth. Sein Athem war ganz frei und tief, Husten im Ganzen wenig, am Morgen entleerte er durch starkes Räuspern

eine

eine grofse Menge zähen grünlichen purulenten Auswurfes. Die Gegenwart und Anhäufung des Eiters gewahrt er durch ein Gefühl von Druck in der Brust, worauf sich der Kranke von Aussen in die linke Seite drückt, und ihn ausräuspert. Er hat herumziehende, oft stechende Schmerzen auf dieser Brustseite bis gegen den Rücken, und kann nur auf der rechten Seite liegen; sobald er auf der linken liegt, bekömmt er Hustenreiz. — Sein Unterleib ist etwas aufgetrieben, er hat täglich 3—4 Mal Oeffnung, zwar nicht als Abweichen, doch mit etwas Colik. Dabei hat der Kranke sehr grofsen Appetit, erleidet aber nach wenig Nahrung schon gröfsere Aufblähung. Sein Aussehen ist todtenbleich, sein Körper höchst abgezehrt, sein Puls etwas beschleuniget, sein Schlaf aber ruhig. — Der Verf. hielt diesen Zustand nach wiederholter Beobachtung für eine offne Vomica in dem unteren Theile der linken Lunge mit gleichzeitigen Spuren von Tuberkeln in den Lungen, dem Mesenterium und Darmkanale. — Der Kranke brauchte 20 Tage lang die Molken, Pflanzensäfte und zuweilen ein Bad, hatte aber weniger Erfolg durch die Kur erlangt, als er erwartet hatte. Der allgemeine Kräftezustand hat sich zwar gebessert, die Schmerzen in der leidenden Seite haben sich vermindert, ebenso sein früher copiöser Auswurf; allein die Störungen in den Funktionen des Darmkanales blieben, ebenso sein ganz herabgekommenes Aussehen. — Der Kranke geht bald nach dem Kurgebrauche in diesem trostlosen Zustande nach Italien (Rom), resignirt, dort entweder Heilung oder den Tod zu erwarten. Der Zustand bleibt noch einige Zeit sehr bedenklich, als sich nach und nach grofse Abscesse an dem

Rücken und den Lenden ausbilden, welche vielen Eiter entleeren, und wonach sich der Kranke allmählich so weit wieder erholte, dafs er im Frühjahr 1832, dem Berichte nach, wieder wohl nach Teutschland zurückkehrte.

Ich beschliefse mit der Verlaufsgeschichte einer schon weiter fortgeschrittenen pituitösen Lungensucht, welche, obgleich unglücklich geendigt, doch nicht minder für die Molkenkur und den hiesigen Aufenthalt beweifst.

Ein Militair in den vierziger Jahren, von grofser kräftiger Statur, dessen früheres Leben reich an Ausschweifungen in jeder Rücksicht und an militairischen Strapazen war, wurde im October 1828 von einem trocknen heftigen Husten befallen, der ohne bekannte Ursache anfing, und vom November an mit copiösem dicklichem Auswurfe fortdauerte. Er fiel alsbald von Kräften, konnte keinen Dienst mehr thun, und bekam Nachtschweifse, welche jedoch später während der Behandlung wieder nachliefsen. So brachte er den Winter fast gröfstentheils zu Hause zu, bis er im Frühjahr am 7ten Juni 1829 nach Kreuth kam. Er war abgezehrt und hinfällig, hatte kaum Athem, ein heftiger hohler Husten quälte ihn bei Nacht und bei Tag, er konnte, ohne zu husten, nicht sprechen, hatte dabei sehr copiösen, zerfliefsenden eiterigen Auswurf, ging gebückt und nur sehr langsam, konnte keine Stiegen steigen, war immer fröstelnd und müde, und verbreitete in seinem Zimmer und in seiner Nähe einen eignen fauligen Geruch. — Er gebrauchte Molken und Pflanzensäfte. — Da die Witterung sehr schlecht und kalt war, und er, der auf die Molken alle Hoffnungen, aber auch die

unbedingtesten Ansprüche gesetzt hatte, den gewünschten Erfolg nicht empfand, so reiste er nach 14 Tagen ab. Dennoch war der Husten etwas geringer, die Inspiration freier, der Auswurf ging leichter. Bisher hatte er neben den Molken zum Getränke eine Abkochung aus *Rad. Alth. unc. iβ, Lichen island. unc. j* und *Rad. Liq. unc. β*; und für den heftigen nächtlichen Hustenreiz einen Linctus aus *Syr emulsiv. unc. iβ, Extr. Hyosc. gr. iv* und *Aq. cerasor. unc. ij*, wodurch dieser letztere wenigstens gemildert wurde, gebraucht. — Da der Kranke nach seiner Zurückkunft in die Stadt, ohne etwas sonstiges weiter zu gebrauchen, als zuweilen seinen Thee und seinen Linctus, dennoch immer mehr Erleichterung und Besserung empfand, wieder ausgehen konnte, auch täglich ein Maafs braunes Bier ohne Nachtheil vertrug, was früher nicht der Fall war, und kräftiger wurde, so schrieb er diese wirklich auffallende Besserung doch jener Kur zu, und entschlofs sich, im Sommer (Juni) 1830 von neuem zu ihrem Gebrauche. Sein Zustand war folgender: gewöhnlich von 2 Uhr des Nachts bis zum Morgen mufs er husten, und seine Inspiration ist noch hörbar; sonst hustet er wenig; er ist kräftig, geht frisch einher, schwitzt nicht mehr des Nachts, kann auf jeder Seite liegen, sein Puls ist weich, nicht besonders beschleunigt, der Athem tief und frei ohne Husten zu erregen. — Er gebraucht wieder täglich die Molken und Kräutersäfte; nach dreiwöchentlicher Kur reiste er ab mit vieler allgemeiner und örtlicher Besserung: er hustet nicht mehr in der Nacht, sondern nur des Morgens gegen 6 Uhr, ist kräftiger, und der noch im vorigen Jahre ganz Hinfällige lebte jetzt wieder in Art der Gesun-

den. Im December desselben Jahres finde ich ihn auf den Todtenlisten der Stadt.

Wir wenden uns zu den *Lungenblutungen* (*Pneumorrhagiae*), einem so häufigen Vorläufer oder Begleiter der Phthisis.

Wenn Lungenblutungen mittelst Anfressung von Gefäfsen durch den Uebergang von Tuberkeln in Eiterung entstehen, dann vermag zwar die Molkenkur vor allen anderen Mitteln die Zufälle, welche zurückbleiben, für kürzere oder längere Zeit zu mildern, selten aber die Krankheit vollkommen zu heben, und wir beziehen uns hierin auf das schon bereits bei der Phthisis Bemerkte. Die Lungenblutungen, welche in hiesiger Anstalt vollständig geheilt worden, waren entweder Fälle, wo, bei an sich schwacher Brust, grofse Anstrengungen derselben die Veranlassung gaben, oder wo Stockungen im Unterleibe, perverse Hämorrhoidal- oder Menstrual-Congestionen zum Grunde lagen.

Einige Punkte verdienen hierbei besondere Aufmerksamkeit:

1) Zur Heilung der Lungenblutungen ist in der Mehrzahl der Fälle eine gewisse Herunterstimmung der Bluterzeugung und seiner Strömungen nöthig; man hat daher vorzüglich auf zu grofse Zunahme der Ernährung und Turgescenz durch die Molken zu wachen, besonders bei sehr reizbaren plethorischen Subjekten des jugendlichen Alters.

2) Eben bei solchen Subjekten kömmt auch die Reinheit der Luft und die hohe Lage der Anstalt in Anschlag. Gesellt sich diesen Lokalverhältnissen noch grofse Hitze zu, so habe ich gerade diese Klasse von Kranken am mei-

sten leiden und recidiviren sehen. Sehr phlogistische Subjekte werden daher im Allgemeinen nicht gut in hiesige Anstalt passen.

3) Blutspeier sollen die Molken nur lauwarm trinken. Bringt dann auch die gröfsere Quantität denselben einige momentane Wallung, so gleicht sich dieser kleine Nachtheil leicht und dauernder durch die kühlende abführende Wirkung der Molken aus. Es bleibt immer wesentlich, dafs in dieser Krankheitsform die Stuhlentleerungen befördert werden.

4) Das Reiten zu Esel — eine im Gebirge für Schwächliche so angenehme und gepriesene Bewegung — habe ich für Blutspeier fast immer nachtheilig gesehen.

Sehr häufig habe ich solche Kranke, selbst mit Vomiken, vollkommen tief athmen sehen. Wo das Blutspeien nicht idiopathisches Brustleiden ist, in welchem Falle Bäder immer durch Vermehrung der Congestionen schaden, wo es vielmehr aus Störungen in den Gebilden des Unterleibes hervorgegangen; da hat der vorsichtige Gebrauch der Sool- oder selbst der leichten Schwefelbäder, besonders, nachdem die abführende Wirkung der Molken schon einmal im Gange war, nicht nur keine Zufälle erzeugt, sondern auch die Kur wesentlich unterstützt. Einige nicht uninteressante Krankengeschichten hierüber habe ich bereits in einer früheren Badbeschreibung mitgetheilt.

b) Aus dem Uebergange von der Betrachtung der Lungenphthisen zu denen in anderen Organen, treffen wir zunächst auf die, den ersteren so verwandte, *Luftröhrenschwindsucht*. Obgleich der Gebrauch der Molken in Bezug

auf Heiserkeit und Husten gewöhnlich grofse Erleichterung bringt, so ändert er doch nur in seltenen, noch nicht zu weit fortgerückten Fällen, die so ungünstige Prognose. In dem ersten Beginne, wo die Krankheit noch fieberlos ist, wo eine gewisse Heiserkeit der Stimme, eine Empfindlichkeit im Halse beim Schlucken, zuweilen auch schon bei äufserem Befühlen, ein Reiz zum trocknen Husten und zur Schleimerzeugung das Bild der Krankheit ausmacht, habe ich als nächste Ursache dieser Krankheitserscheinungen vorzüglich zwei Formen beobachtet. Die erste zeigt eine mehr helle erysipelatöse Röthe und feine Gefäfsverzweigung in dem Schlunde bis zu dem Rande des Gaumensegels herauf, und scheint in einem chronisch-entzündlichen Zustande der Schleimhaut zu beruhen. Der Hauptsitz der Symptome ist bei dieser Form gewöhnlich im Kehlkopfe und seiner nächsten Umgegend. Eine zweite Form, ihrer Natur nach allerdings nicht zu der Luftröhrenschwindsucht gehörend, wohl aber später öfter dahin übergehend, — beruht in einer mehr dunklen Röthe und varicösen Erweiterung der Gefäfse der Schleimhaut des Schlundes und des Gaumensegels, und scheint sich bis zum Kehlkopfe zu erstrecken, da hier ebenfalls Heiserkeit und Hustenreiz constant ist. Diese Form ist mehr atonischer Natur, verläuft bei weitem nicht so schnell als erstere, ist entweder Rückbleibsel schlecht verlaufener oder vernachläfsigter Halsentzündungen, oder hängt öfters mit mehr oder minder ausgesprochenem Hämorrhoidalleiden zusammen. Untersuchungen des Kehlkopfes an Leichen zur genaueren Bezeichnung und Unterscheidung dieser Formen anzustellen, ergab sich mir bisher um so we-

niger die Gelegenheit, als in diesem Entwicklungsgrade der Krankheit das Allgemeinbefinden gewöhnlich noch gut ist.

Einen besonders schädlichen Einfluss der Gebirgsluft auf diese Krankheit habe ich im Allgemeinen nicht beobachtet, nur mussten sich die Kranken vor Abendluft und nasskalter Witterung hüten. Bäder und Pflanzensäfte unterstützten die Kur; gewöhnlich werden auch noch den heftigen Hustenreiz beruhigende Linctus nothwendig, Einathmungen von erweichenden und beruhigenden Dämpfen, und das gleichzeitige Tragen von Fontanellen, am besten zu beiden Seiten des Kehlkopfes selbst.

c) Was die Macht der Molken bei *Phthisen in anderen Organen* betrifft, so kann ich hier nur von 3 beobachteten Fällen sprechen: einer *Phthisis hepatica*, *lienalis* und *renalis*, welche sämmtlich glücklich verlaufen sind, und wo zwar in Allen die Diagnose nicht durchaus vollständig klar und gesichert war, welche aber zu keiner verwandten Krankheit füglicher gezählt werden konnten. Mögen die Fälle selbst die sprechenden Belege bilden, wie weit organische Destructionen, wenn sie nicht gerade in den Lungen haften durch Zusammenwirkung der hiesigen Kurmittel gebessert werden können, und dass dann auch die ausgebildetste Form des hektischen Fiebers den Aufenthalt nicht contraindicirt.

Eine sonst gesunde Frau im Anfange der vierziger Jahre, Mutter mehrerer Kinder, welche nicht ganz frei von scrophulösen und rhachitischen Zufällen sind, wurde im Winter $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$ von einem sehr heftigen Gallenfieber befallen,

nach welchem eine grofse Empfindlichkeit und Härte in der Lebergegend, und lange Zeit eine trommelartige Auftreibung des Unterleibes zurückblieb. Sie war mehrere Male dem Tode nahe, und konnte bis zum Frühjahr das Bett nicht verlassen; nachdem sie aber nur einigermafsen die äufsere Luft wieder ertrug, brachte man sie im Juni 1829 in folgendem Zustande nach Kreuth: Die Kranke war sehr abgemagert und sehr schwach, von gelblich-braunem Teint mit begränzten dunkelrothen Flecken auf den Wangenknochen, vorzüglich rechter Seite; hat hektisches Fieber mit kleinem gereiztem Pulse; ein trockner Husten, der durch die Hierherreise bedeutend vermehrt wurde, quält sie seit ihrer Krankheit, und endet nicht, bis Schleim oder Galle herausgebrochen worden. Niemals aber erbricht sie Speisen, selbst wenn der Husten nach dem Essen eintritt. Dabei kann sie anhaltend sprechen, ja sogar singen ohne zu husten, und brauchte schon öfters zu Hause ohne Nachtheil Bäder bis zum Halse. Der Appetit ist mäfsig, die Oeffnung täglich mehrmalen, die Lebergegend empfindlich, und besonders die des rechten Leberlappens, zugleich auch härtlich ausgefüllt und aufgetrieben. Die Lage dabei auf jeder Seite. Ihre Menstruation ist seit mehreren Monaten ausgeblieben. — Sie gebrauchte nach dem Wunsche ihres Arztes täglich die Molken, Kräutersäfte und die einfachen Schwefelbäder. Nach einer Woche, bis zum 22sten Juni, hat der Husten schon bedeutend nachgelassen, auf den Genufs von fetter Buttermilch aber bekömmt sie wieder heftige Hustenanfälle und Erbrechen. Die Bäder verträgt sie gut, hustet weder darin noch darnach, und findet sich besonders erleichtert dar-

auf. Nach und nach verliert sich auch die dunkle Röthe der Wangen, und nur noch die rechte Wange hat einen rosenrothen Fleck, der schleimig-eiterige Auswurf wird leicht entleert. Sie hat ziemlich ruhige Nächte, nur selten noch Erbrechen, die Empfindlichkeit der Lebergegend ist fast ganz verschwunden; ebenso der übermäfsige Durst; Appetit, Schlaf und Kräfte haben sich auffallend gebessert. Seit dem 23sten Juni hat sie ohne besondere Veranlassung des Nachts heftigen Husten mit einem copiösen Auswurfe, der grünlich-gelb und puriform ist, leicht abgeht, und der dem Gefühl der Kranken nach von der Lebergegend ausgeht. Ihr Puls ist, wie früher, stets etwas gereizt. Besonders schlecht war die Nacht vom 28sten Juni, auch ist am 29sten die Lebergegend etwas empfindlicher; doch bleibt ihr Appetit und ihre Oeffnung regelmäfsig. Von nun an wird die Kranke immer allmählig besser, die Hustenanfälle bei Nacht oder Abends treten nur von Zeit zu Zeit ein, der Auswurf wird weniger, die Röthe der rechten Wange mildert sich, die Kräfte nehmen zu, sie hat weder Durst noch ihre früheren Hitzanfälle und nächtliche Schweifse. Als am 10ten Juli ihre Periode zum erstenmal wieder eintritt, was ohne sonstige Beschwerden geschieht, hat sie wieder etwas mehr Husten mit dickem eiterigem Auswurfe, selbst mit etwas wenig Blut, und fühlt sich unwohler; die Leberseite aber bleibt ruhig, und der Puls ist minder frequent. So verläfst die Kranke am 15ten Juli, im Allgemeinen um Vieles gebessert die Anstalt, und nur noch in geringem Grade dauert ihr nächtlicher Husten mit Auswurf fort. — Unter der nöthigen Vorsicht und Pflege bringt die Kranke den kommenden Win-

ter $18\frac{29}{30}$ gut hin, und gebrauchte nebst wenigen andern Mitteln, einigemal das *Empl. stibiat.* auf die Lebergegend. Der Husten aber dauerte fort, und im Frühjahr auf einen Aerger hustete sie Blut, weshalb sie zur Ader lassen mufste. — Kurz darauf kommt sie, und zwar am 16ten Juli 1830, von neuem zum Gebrauche der Molkenkur, und der milde warme Sommer begünstigte dieses Unternehmen. Die Kranke ist viel kräftiger als im vorigen Jahre; sie unterscheidet zweierlei Husten, einen höheren aus der Brust, und einen zweiten aus der Gegend der Cardia und Leber. Der erste ist der gewöhnliche, und mehr oberflächlich kurz und trocken, der zweite liefert einen weifsen käsigen zerfliefsenden Eiter. Bei dem leisesten Husten hört man ein Röcheln von losem Schleime in der ganzen Brust, als wenn die Bronchien damit überfüllt wären. Die Kranke fühlt herumziehende Schmerzen in der rechten Schulter und Lebergegend, kann dabei anhaltend sprechen ohne zu husten. Wenn ihre Periode eintritt, die etwas schwach ist, hat sie Schmerz in dem untersten Theile der Brust der rechten Seite, und bekömmt etwas blutigen Auswurf. Die Hautfarbe ist bleich mit gelblich-braunen Flecken unterbrochen; der Urin bald hell, bald röthlich, der Puls voll aber weich und an Schnelligkeit normal, die Respiration tief, ohne Husten zu erregen, der Schlaf ruhig, sanft. — Die Molken vermehren ihr nicht die Oeffnung. Sie bringt fast all ihre Zeit während der warmen herrlichen Sommertage im Freien zu. In der Mitte ihrer Kurzeit, wo ihre Periode eintrat, hustete sie am ersten Tage wieder etwas Blut, und hatte in der Lebergegend etwas Schmerzen. Bis zum zweiten Tage liefsen diese

Zufälle nach, aber immer noch, doch selten, erscheinen ihre beiden Arten des Hustens, und zuweilen hat sie bei ihrem tiefen Husten noch zerfliefsenden eiterartigen Auswurf. Am 16ten August, fast nach 4 Wochen, reist sie ab. Sie sieht gut aus, hat an Fülle und Corpulenz zugenommen, hat bedeutende Zunahme der Kraft, so dafs sie Wege von zwei Stunden zu Fufs machen kann, versucht das Eselreiten, ohne nur irgend Verschlimmerung zu spüren, kann jetzt ihre Kleider fester binden, während sie bisher über Leber und Magen durchaus keinen Druck ertrug. Bis zum November dieses Jahres hat sich die Kranke noch um Vieles gebessert, der Husten ist seltner, und die Hoffnung begründet sich immer mehr zu ihrer allmähligen Genesung. — Der darauf folgende Winter ist besser als der vorige, doch nicht frei von einzelnen Anfällen, wobei immer die Leberseite vorzüglich betheiligt erscheint. Auf Anrathen ihres jetzigen Arztes gebraucht sie gegen das Frühjahr mit vielem Vortheile das Emser-Wasser, und reist daher auch im Sommer zur Kur dahin. Die Kranke bessert sich immer mehr, wird immer freier von Anfällen, und lebt bisher, zwar nicht vollkommen genesen, doch in ganz erträglichem Befinden. — Es bleibt hier allerdings schwer zu bestimmen, ob dieser Zustand nicht durch eine in der Nähe der Leber liegende Lungen-Vomica unterhalten wird, oder ob der Eiter gar auf dynamischem Wege nach der Lunge abgesetzt ward. Mir bleibt es übrigens nach öfterer und längerer Beobachtung der Kranken, und Erwägung aller Symptome und Anfälle am wahrscheinlichsten, dafs ein Leberabscefs durch die lange Andauer und Heftigkeit des primären Entzün-

dungszustandes der Leber veranlafst, einen Ausweg durch die Lunge sich gebildet hat.

Der zweite hierher gehörige Fall hat seinen Centralpunkt in der Milz. — Eine Frau in den sechsziger Jahren, Mutter mehrerer Kinder, von vollem gedrungenem Körperbau, und besonders fettem Unterleibe, lebhaften Temperamentes und thätigen Geistes, hat seit mehreren Jahren, als Haupt einer gröfseren Handlung durch anhaltendes Sitzen und wiederholte Verkältungen durch stete Geistesanstrengungen und Arbeiten im Geschäfte, im Besonderen aber durch Sorgen und häuslichen Verdrufs so viel gelitten, dafs in der letzteren Zeit eine gröfsere Empfindlichkeit gegen äufsere Einflüsse, mancherlei zwischenlaufende Erkrankungen und ein allgemeiner Nachlafs der Kräfte eintrat, der für ihre Erhaltung fürchten liefs. In früheren Jahren hatte sie schon einigemal Gallenfieber und Gichtanfälle, und litt auch in der letzteren Zeit häufig an galligen Störungen, herpetischen Eruptionen, und tiefen Exulcerationen (passiver Natur) in den Falten der Bauchwand in den Hypochondrien und Weichen. Im Besonderen aber leidet sie seit 5 Jahren an einem chronischen Schnupfen mit fast gänzlichem Mangel des Geruches, welcher auf einer (herpetischen?) Exulceration und granulirten Auftreibung der Nasenschleimhaut beruht, und nicht nur mit allgemeiner erysipelatöser Entzündung der ganzen Nase und ihrer Umgebung, sondern auch mit häufigem Erysipelas bis zur Blasenbildung auf der linken Wange verbunden ist. Ueberhaupt leidet ihre linke Seite vorzugsweise, was bald als Schwerhörigkeit, bald als Reifsen in dem Arme und Fufse dieser Seite sich offenbart. — Mehrere

Verkältungen, besonders eine Fahrt in scharfer Nordostluft, erzeugen in der Hälfte des Aprils 1832 nebst einem neuen blasigen Erysipel der linken Wange, einen heftigen, tieftönenden, bellenden Husten, der den Charakter eines *Catarrhus abdominalis spasmodicus* annahm, von der Magengegend ausging, täglich, besonders Abends und Morgens heftige Anfälle machte, wobei häufig Erbrechen erfolgte, die Inspiration und die Sprache aber ganz frei und ungehindert war. Aufser einem wäfsrigen Secret mit Schleimklümpchen, wird zuweilen etwas Blut ausgeworfen. In der höchsten Ausbildung dieses Zustandes erfolgen öftere Ohnmachten, Gähnen, Schwerhörigkeit am linken Ohre; bei jeder Untersuchung der einzelnen Regionen des Unterleibes aber zeigen sich seine einzelnen Organe vollkommen frei, so wie auch der Puls zwar öfters mehr beschleuniget, immer aber dabei weich war. — Längere Zeit wurden Resolventia und Antispasmodica fortgebraucht. Das Rothlauf verläuft endlich, der Husten aber ändert sich nur wenig. Sie erbricht öfters Schleim, worauf das Graulich-gelbe in ihrem Teint sich verminderte. Erst mit dem besseren Wetter im Mai besserte sich auch der Husten etwas, doch bleibt eine grofse Herabstimmung des Lebens und Trägheit in den Unterleibsfunktionen. Bis zum Ende der ersten Woche dieses Monats erscheint der Husten nur noch vereinzelt, die Kranke ist wieder aufser Bett, und versucht selbst auszufahren. Am 15ten Mai aber brach ohne besondere Veranlassung von Neuem Fieber aus mit gastrischem Charakter und dem früheren so heftigen Husten und Schleimwürgen. Sehr bald aber tritt das Bild einer Splenitis aus dem Hintergrunde die-

ser mannichfachen Zufälle mit folgenden Haupterscheinungen hervor: Schmerzen in der Milzgegend bei Berührung, besonders aber beim Husten, Zunahme der Erscheinungen bei der Lage auf der rechten Seite, Ohnmachten, Erbrechen etc. Zwei Venaesectionen, Blutegel, Cataplasmen und Resolventia - antiphlogistica mäfsigen allmählig diesen Zustand. — Allein diese Entzündung scheint theils ihrer langen Vorbereitung wegen, theils aus Ersparung von Blutentleerungen nicht ganz sich zertheilt zu haben, denn der Schmerz in der Seite, der Husten und das Fieber blieb, und die Kranke konnte sich nicht von dieser Krankheit erholen. — Am 1sten Juli kam die Kranke so sehr entkräftet in hiesiger Anstalt an, dafs sie zum Wagen herausgehoben werden mufste, und fast ohnmächtig in's Zimmer gebracht wurde. Ihr Zustand war folgender: heftige Schmerzen in der linken Seite unter den kurzen Rippen, bedeutende Aufgetriebenheit der Milzgegend. Bei dem geringsten Husten mufs sich die Kranke die Seite mittelst eines Druckes mit den Händen unterstützen. Gehen oder umdrehen wird ihr in der kranken Seite sehr schmerzhaft, sie mufs im Bett fast immer sitzen. Dabei hat sie anhaltenden Durst, Fieber, Schweifse, sparsame träge Oeffnung, und sehr copiösen eiterigen Auswurf. — Da die Kranke durch ihr bisheriges Leiden aufs tiefste herabgekommen war, und vieles dieser Erscheinungen den Vorbereitungen zur Reise, und derselben selbst zugeschrieben werden konnte, so hatte man für den Augenblick jede eingreifende Behandlung unterlassen, und hoffte zum Theil auf allmählige Beruhigung durch die Kur selbst. Allein 14 Tage brauchte die abgezehrte Kranke täg-

lich die Molken, und hielt grofse Ruhe und strenges Regime, ohne dafs die Schmerzen und übrigen Zufälle wesentlich nachliefsen. Eines Tages, als gerade die Schmerzen in der Milzgegend wieder heftiger waren, und man mit dem Ansetzen von Blutegeln umging, trat gegen Abend volle, bisher nie Statt gehabte Schmerzlosigkeit der Seite ein, so dafs die Milzgegend tiefen Druck vertrug. Am anderen Tage blieb diese Aenderung, und das Ansetzen der Blutegel wurde verschoben. Allein an demselben Morgen im Bade (dem zweiten) hustete und würgte die Kranke plötzlich eine grofse Quantität schwarzen Blutes aus, dem sich später purulenter Auswurf zugesellte. Eine Venaesection besserte zwar etwas den Zustand; immer aber blieb der Husten, der verdächtige copiöse Auswurf, das Gefühl eines Reifes in der oberen Bauchgegend, Schmerz in der Milz, Mattigkeit, Schweifse, bewegter Puls. Die schon früher und jetzt wieder wesentlichen äufseren Ableitungen, z. B. durch *Empl. stibiat.*, Blasenpflaster, mufste man der Fettigkeit ihres Unterleibes, der schon erfahrnen, leicht eintretenden und hartnäckigen Exulcerationen daselbst, und der jetzt so grofsen Reizbarkeit ihres Nervensystemes wegen unterlassen. Nur allmählig besserten sich diese Erscheinungen bei dem Fortgebrauche der Molken, aber es trat eine Art intermittirenden Fiebers mit 5tägigem ungleichen Typus ein. Einige gelinde Abführungsmittel leeren viel aus, und mildern das Fieber; die Molken selbst führen sie täglich 2—3 mal ab. So tritt allmählig mehr Kraft ein, der Schmerz besteht zwar noch, doch mäfsig, ebenso der Husten, der jedoch lockerer geworden, und viel weniger, und schaumi-

geren Auswurf entleert. Der Appetit und Schlaf ist besser. Sie badet wieder alle 2—3 Tage, und kömmt jetzt öfters in's Freie. — Gegen Ende August wird auch der Puls ruhiger und weich, der Husten weniger, besonders die Nächte ruhig, die Seite schmerzloser, der Schlaf gut, der Appetit mäfsig, die Kräfte besser. Noch bemerkt man ein besonderes Rasseln und Ueberfüllung der Brust mit Schleim, und von Zeit zu Zeit erscheinen noch am Morgen einzelne Fieberparoxysmen. Das *Elect. lenitiv.* von Zeit zu Zeit genommen, hebt auch diese Zufälle, und so verläfst die Kranke, zwar in allen Krankheitserscheinungen gebessert, doch noch nicht ganz frei davon, und noch sehr angegriffen und matt, so dafs sie jetzt noch kaum einige hundert Schritte langsam, und nicht ohne schmerzhafte Gefühle in der Seite gehen kann, im September die Anstalt. — Obgleich dieselbe mit ihrer Rückkehr in ihr Haus und Geschäft wieder der ganzen Kette von körperlichen und geistigen Anstrengungen Sorgen und Verdrufs preis gegeben war, und derselben auch wieder mit gewohnter Thätigkeit entgegentrat, Anstrengungen und Witterungseinflüsse jeder Art erlitt, wurde sie doch ohne einen Gran Arznei, blofs mit einem *Emplast. russicum* in der Milzgegend immer wohler und kräftiger, und bis zum Jahre 1833 ist nicht nur der Husten und der Seitenschmerz, sondern auch grofsentheils das frühere so hartnäckige Nasenübel vorüber, und die Kranke fühlt sich wohler und heiterer als lange Zeit vorher.

In Bezug auf den dritten Fall einer *Phthisis renalis* — verweise ich auf meine „Beschreibung

bung der Molken - und Badeanstalt Kreuth" (1829) Seite 183.

Bei der *Phthisis mesenterica* sah ich nur dann günstigen Erfolg, wo die Krankheit noch auf der ersten Stufe ihrer Entwicklung als Drüseninduration sich ankündigte, und hiervon wird noch unter dem Kapitel der Indurationen und Atrophie die Rede seyn. War sie einmal zur wahren *Phthisis mesenterica* und *intestinalis* ausgebildet, so wurde die Molke zwar ertragen, aber, wenigstens in den mir bekannten Fällen, kein wesentlicher Nutzen dadurch bewirkt. So z. B. bei den Diarrhöen scrophulöser Lungenschwindsüchtigen. Dagegen möge ein glücklich verlaufener Fall einer sehr lange währenden Diarrhöe, welche auf einem chronisch gereizten Zustande des unteren Theiles des Darmkanales zu beruhen schien, diese Beobachtungen über die Phthisen beschliefsen.

Ein Mann in den vierziger Jahren, selbst Arzt, war bis zum August 1829, wo er eine Reise nach Brasilien machte, ganz wohl, und hatte stets ausgezeichnete Verdauungskräfte. Besonders schlechte Nahrung bei der Ueberfahrt, während er früher an einen guten Tisch gewöhnt war, scheint ihm selbst die vorbereitende Ursache zur späteren Krankheit zu bilden. Er litt übrigens nicht an der Seekrankheit, und kam noch ganz wohl in Brasilien (*Rio Janeiro*) an. Theils diese prädisponirende Ursache, theils mancherlei Verdrufs im Anfange seines dortigen Aufenthaltes zogen ihm ein gastrisch - biliöses Leiden zu, worin er aber fast gar nicht sich pflegen konnte, da in dieser Zeit sein Amt ihm Tag und Nacht Sorgen und Anstrengungen veranlafste. So brach endlich ge-

gen Ende October seine eigentliche Krankheit aus, indem er eines Tages in dem Garten ohnmächtig niederfiel, worauf heftiges biliöses Erbrechen, und etwas später eine schleimig-biliöse Diarrhöe begann, welche von nun an 4 Monate dauerte. Zugleich erzeugten sich im Verlaufe des Uebels grofse Hämorrhoidalknoten am After. Bei diesem Abweichen hatte er anhaltend Kolikschmerzen, besonders im *Colon transversum* und *descendens*, dagegen niemals Magenleiden, und immer guten Appetit. Nach dem ersten Monat wurde die Diarrhöe blutig, jede Nacht ging er fast 20 bis 30 mal zu Stuhl, wobei nur Winde und viel Blut abgingen. So kam der Kranke auf einen Zustand von Marasmus herab, da er aus Schmerzen und durch das fortwährende Abweichen auch nicht einmal die Nachtruhe hatte. Schon in dem zweiten Monat beobachtete man bei dem abgemagerten Kranken im Unterleibe in der Gegend und Lage des linken Urethers einen fingerdicken Strick, der jedoch nicht besonders schmerzhaft war. — Diese ruhrartige Krankheitsform ist in der Gegend einheimisch, wird leicht tödtlich, und fast alle Fremde werden von derselben befallen. Ein dortiger teutscher Arzt versuchte alle Formen gummöser Mittel, *Aq. gummosa* zum Getränk, *Pulv. Dover.* etc., doch fruchtlos. Eben so erfolglos waren mehrere Hausmittel der Gegend, adstringirender Natur. Erst als auf Consultation mit einem französischen Arzte, der schon länger in Rio lebte, ein Vesicator über den ganzen Unterleib gelegt, und die Diät sehr beschränkt worden, liefs die Diarrhöe etwas nach. Dagegen trat ein anderes Uebel ein, die durch die Canthariden eingetretene Urinverhaltung, wogegen die ange-

wendeten camphorirten Mittel wieder den kaum beruhigten Darmkanal reizten. Dennoch wurde bei diesen Mitteln und der Diät mit Hühnersuppen, Speisen von Kartoffelmehl die Diarrhöe, obgleich sie fortdauerte, etwas besser. — Die Rückreise nach Europa wurde vorbereitet. Aber erst, als er auf der Fregatte selbst angekommen war, erholte er sich wieder an Kraft, fühlte sich wohler. Die Diarrhöe aber dauerte fort (2 — 3 mal des Tages) mit leichten Colikschmerzen in der linken Weiche, welche aber jetzt nur bei dem Durchgange der Excremente sich noch einstellten, vorher und nachher aber schwiegen. Bei der guten Küche, welche sie bei der Ueberfahrt auf dem Schiffe hatten, erholte sich der Kranke um vieles, so dafs er fast wohl (jene bezeichnete Diarrhöe ausgenommen) in Europa ans Land stieg. Häufige Einladungen und Gastmäler bei seiner Ankunft erzeugten aber bald wieder die alten Colikschmerzen, die Diarrhöe vermehrte sich wieder und ward wieder sanguinolent; auch hatten sich wieder zwei Hämorrhoidalknoten gebildet. Sein jetziger Arzt behandelte dieses Uebel: „als chronisch-gereizten Zustand der Mucosa vom unteren Theile des *Tractus intestinalis* (der *Flexura sigmoidea*, — vielleicht sogar des *Colon descendens* — und des *rectums*)." Die Beschwerden, die er hie und da beim Durchgange von Materien etc. empfindet, schrieb er der Auflockerung und der Stellenweise mehr gereizten *Mucosa intestinorum* zu. Er besorgte chronische Entzündung und Geschwürsbildung, der Kranke selbst Strikturen. Er gab *Mucilaginosa*, später Molken mit *Extr. Graminis*, Bäder; der Kranke selbst setzte sich 4 Blutegel an den After; dabei strenge Diät. Mit theil-

weiser Besserung wechselte es so das Frühjahr und den Sommer. Bald vorübergehende Besserung, bald Verschlimmerung, je nachdem die Diät beschränkter und gewählter war, oder neue Mittel wirkten. — Am 15ten August 1831 kam er nach Kreuth; 7—8 Mal des Tages und in der Nacht hatte er noch Diarrhöe mit etwas Blutabgang und Colik. Er nahm täglich Molken, von einem bis endlich zu 6 Schoppen steigend, täglich ein Bad, und erhielt sehr beschränkte, schleimige Nahrung. Am 3ten, 4ten Tage fing die Diarrhöe an nachzulassen, er nahm zu an Kraft und Hoffnung, sein Hunger stieg, die Entleerungen waren qualitativ besser und weniger blutig. Bis zum 9ten Tage fühlte er sich ganz gut, afs von heute an bei Tisch, und nahm rasch an Kraft und Körperfülle zu. Zwar hatte er noch täglich ein- bis zweimal weiche Oeffnung, doch schien diefs durch die Molken veranlafst, da die Oeffnungen bald nach ihrem Genusse und ohne Colik und Blutabgang eintraten, eine regelmäfsige Verdauung zeigten, und er sich wohl dabei fühlte. Der Schleier der Hypochondrie, der bisher seinen Geist umdunkelte, war zugleich mit seiner gelben Gesichtsfarbe verschwunden, er hatte mächtigen Appetit und ungestörte Ernährung. Nach 21 Tagen kehrte er nach Hause zurück, ist seit der Zeit vollkommen wohl, hat keine Diarrhöe mehr, täglich regelmäfsige Oeffnung, und ifst und trinkt was die Stunde bringt.

d) Noch erwähne ich hier der Eiterungen in einigen anderen Gebilden, der *Knocheneiterungen* und *Hautgeschwüre*, welche in unserer Anstalt meistens sehr grofse Besserung erlangen, und wobei den Molken wohl eben so viel

Ruhm gebührt, als den Bädern. Bei solchen langwierigen *Knochenleiden*, wie Necrosen, Caries, Tumor albus etc., sieht man gewöhnlich bald den cachektischen tabescirenden Gesammtzustand sich bessern, das häufige consensuelle Mitleiden der Brust unter den Aeufserungen von Husten und Auswurf verschwinden, den jauchigen Ausflufs zu wahrem Eiter sich umgestalten, kurz die Säfte sich bessern, die Lebensfunktionen sich regeln, die Ernährung sich heben. Desto wirksamer werden nun die Bäder, und wir haben häufig auf diesem Wege die günstigsten Resultate in Fällen erreicht, welche jeder anderen Behandlung hartnäckigen Widerstand leisteten.

Dasselbe ist es mit den *chronischen Geschwüren*. Mit der Hebung von Stockungen im Unterleibe, mit der freieren Bewegung des Kreislaufes, mit der Erhöhung der Ernährung, beginnt auch die Umgestaltung der Geschwüre, und die höhere Wirksamkeit der Bäder und anderer Mittel; die varicösen Erweiterungen sinken zusammen, und die Eiterung bessert sich. Die günstigsten Resultate fallen hier ihrer Natur gemäfs auf die herpetischen und Menstrualgeschwüre. Immer bleibt es dabei wünschenswerth, dafs die Molken etwas abführend wirken.

3.

Der entzündungswidrigen und ableitenden Wirkungskraft der Molken entspricht der Heilplan bei *Herzleiden* und *Kopfaffectionen*.

Die Molken vermögen nicht die ungünstige Prognose bei organischen *Herzleiden* zu ändern; da aber sind sie von grofsem Werthe, wo jene

noch in ihrer Bildung begriffen sind, wo durch Ableitung des Blutandranges, durch Umstimmung des entzündlichen Reizes in denselben, und durch Lösung und Hebung von Störungen in den Organen des Unterleibes und ihren Funktionen Nutzen zu erwarten steht. Beschränkte und gewählte Diät, Milchdiät, kalte Waschungen und Ueberschläge, und sonstige innere Arzneimittel sind bei der Kur wesentlich. — Den Einfluſs der Gebirgsluft fand ich niemals nachtheilig, als in zwei sich ähnlichen Fällen bei Kindern, wo das Uebel Entwicklungskrankheit war, mit *Crusta serpiginosa* zusammenhing, und die heftigsten Erstickungsanfälle mit blauem asphyktischem Gesichte, einem sichtbaren und hörbaren ungleichen Pumpen, und weitverbreiteten Klopfen des Herzens, bellendem Husten und Erhöhung der linken Brusthälfte erzeugte, welche Symptomengruppe jedesmal mehrere Tage dauerte, und sich auf unbedeutende Ursachen wiederholte. An dem einen dieser Fälle scheiterte die umsichtigste Behandlung der ausgezeichnetsten Aerzte mehrerer groſsen Städte Teutschlands, bis endlich die Eltern, in der Gröſse der Besorgniſs, dem Rathe des letzteren derselben folgten, und die Kranke — ein Mädchen von 9 Jahren — nach ihrer Geburtsstadt Paris zurückschickten. Kaum dem Rheine näher, fühlte sich die Kranke besser, und genas vollkommen, noch ehe sie die Mauern von Paris erreichte. Dort fehlte ihr nichts mehr, so daſs sie sehr bald tanzen lernte, und bis zur Stunde vollkommen wohl ist.

Möge sich diesen mehr organischen Herzleiden noch ein Fall einer mehr dynamischen Verstimmung von heftigem anhaltendem Pulsi-

ren nicht nur des Herzens, sondern aller Gefäfse als Beispiel anschliefsen, wie viel Beruhigung die Molke in den Blutumlauf zu bringen vermag.

Ein Geistlicher in den funfziger Jahren, von sensiblem zarten Körperbaue, hatte sich theils durch anhaltendes Sprechen, theils durch vieles Sitzen nach und nach ein fortwährendes lautes hörbares und sichtbares Pulsiren sowohl des Herzens, als überhaupt aller Pulse des Körpers bis zu den Fingerspitzen zugezogen. Dabei war er niedergeschlagen, ängstlich, beklommen, unruhig, ermattete schnell, z. B. beim Treppensteigen, so dafs er fast zu jeder Arbeit sich untauglich fühlte. Von Hämorrhoidalleiden fehlten ihm alle weiteren Erscheinungen. — Er gebrauchte 2 Jahre hintereinander Molken, Kräutersäfte und das Bad (die Molken fürten ihn stark ab), und seit dieser Zeit sind alle Spuren der Krankheit vorüber.

Aehnliche Vortheile bringt die Molkenkur bei *chronischen Congestionen nach dem Kopfe*, sie mögen nun nach eigentlichen Kopfverletzungen zurückgeblieben seyn, und hierdurch ein chronisches inneres Leiden, oder periodische Anfälle unterhalten, als anhaltende Kopfschmerzen, oder selbst in periodischen Krämpfen und Zuckungen sich äufsern; oder sie mögen der Bildung von Hämorrhoiden vorausgehen. Mehrere günstig verlaufene Fälle dieser Art liegen mir vor. Kalte Waschungen oder Ueberschläge über den Kopf, in einzelnen Fällen auch Bäder unterstützen die Kur. Auf die Fälle, wo chronischen Kopfleiden ausgesprochene Abdominalleiden zum Grunde liegen, werden wir in nächster Abtheilung zurückkommen.

4.

Der rühmenswertheste Wirkungskreis für die Molken nach den hektischen Krankheiten, eröffnet sich in dem grofsen, in ihren Folgen unabsehbaren Gebiete der Unterleibskrankheiten, und zwar vorzüglich, wo zugleich eine grofse Reizbarkeit des Blutsystems Statt findet, die Brust mitleidend ist, somit von stark kohlensaurem oder natürlich-warmen Mineralwassern Aufregung zu fürchten bleibt, oder wo durch längere Andauer oder Heftigkeit desselben die Ernährung schon mitleidet, ein hektischer Zustand droht, oder vorhanden ist, und somit nebst der auflösenden eröffnenden Wirkung auch eine reizlose Ernährung und Erhebung des Patienten zum Heilzwecke wird. Deshalb eignet sich auch die Molke in diesen Krankheiten mehr für sensiblere Subjekte mit gracilerem Körperbau, und geringerem Kräftevorrathe, und wird hierdurch zum vorzugsweisen Heilmittel für die zartere Organisation des weiblichen Körpers. Kräftigere, robustere Personen, die straffere Organisation des Mannes, das phlegmatische Temperament, welche mächtigere Eingriffe erlauben, reine abgeschlossene Unterleibsleiden ohne bedeutenden Consens der Brust, verjährte hartnäckigere Formen würden dagegen besser für die hierher gehörigen kalten und warmen Heilquellen passen, wenigstens leichter ihre heftigere Einwirkung wagen und überstehen können.

Als primäre Formen der hier in Rede stehenden Leiden, erscheinen die *chronischen Congestionszustände im Unterleibe* (*Plethora abdominalis*), und die Stockungen und Unregelmäfsigkeiten im Blutumlaufe daselbst, im beson-

deren im Pfortadersysteme (*Obstructiones*), so wie die mehr auf den Mastdarm sich beschränkenden Blutanhäufungen (*Haemorrhoides*), und werden selbst zum ersten Entwicklungsstadium so vieler anderer vom Unterleibe stammender Uebel. Sie beruhen meistens, wenigstens anfangs, in einem Mifsverhältnifs zwischen Ernährung und Verbrauch, und sind daher der Klasse der Dürftigen und Jener, welche in Bewegung und Handarbeit ihren Lebentunterhalt erwerben, gröfstentheils fremd, heimisch, aber an der speisen- und gewürzreichen Tafel der Wohlhabenden, bei der Menschenklasse, welche von Jugend auf sitzende Lebensweise führt, scheint aber fast noch mehr als durch das Sitzen selbst, von anhaltenden Geistesanstrengungen befördert zu werden. In Rücksicht auf die Aetiologie und Symptomatologie etc., beziehen wir uns auf das vielfach, unter andern von *Vogel* und *Peez* so trefflich darüber Gesagte zurück.

Alle Formen der Hämorrhoidalkrankheit, so wie ihre Complicationen, sah ich hier durch die Kur Besserung erlangen: Hämorrhoiden mit gleichzeitigen Congestionen nach der Brust oder nach dem Kopfe, wodurch sie der Grund von Brustschmerzen, Bluthusten, Herzklopfen oder den heftigsten Kopfschmerzen wurden; Hämorrhoidalzustände in Verbindung mit *Fluor albus*, mit *Metrorrhagie*, wodurch öftere Frühgeburten sich bildeten; Hämorrhoiden mit anhaltenden Obstructionen, wo ohne Klystiere und Arzneien seit Jahren keine Oeffnung mehr eintrat; mit Hämorrhoidalfisteln; Hämorrhoiden mit daraus hervorgehendem, knotigem, finnenartigem Ausschlage im Gesichte; Hämorrhoiden

mit hysterischen Anfällen; blinde und fliefsende Hämorrhoiden, — alle diese Zustände sah ich hier vollkommen sich bessern. Immer bleibt aber wesentliche Bedingung zum Gelingen der Kur, dafs während derselben der Unterleib offen erhalten wird, und am besten, wenn dieſs schon durch das gelindeste Mittel, die Molken selbst geschieht. Ich lasse daher öfters neben der Kur täglich einige Klystiere von Molken gebrauchen. — Wenn die Molke nicht offenbar verstopfte, sah ich auch während des Fliefsens der Hämorrhoiden niemals einen Nachtheil von ihrem Fortgebrauche, weder vermehrte sich der Blutfluſs, noch erzeugten sich anderwärtige Congestionen, im Gegentheile aber sah ich beide schnell sich mindern, sobald nur einige Regelmäfsigkeit in der Leibesöffnung sich einstellte. — Im Ganzen darf hier der Vortheil durch die unterstützende Wirkung der Bäder, Pflanzensäfte, der sorgen- und geschäftslose Aufenthalt auf dem Lande nicht vergessen werden, wodurch dieser Kurort jährlich zu einem Heilungs- und Erholungsorte so vieler Geschäftsmänner und Staatsbeamten wird.

Die Pflanzensäfte sah ich immer dabei von Nutzen, häufig mehrten sie etwas die Stuhlausleerungen. Für die Bäder (der hiesigen leichteren Schwefelquelle) habe ich nur die eine Vorsicht nöthig erachtet, dafs ich sie, wenn hartnäckige Verstopfungen Statt fanden, zugleich aber Blutwallungen zu befürchten waren, erst dann regelmäfsig in mittlerem Wärmegrad fortbrauchen liefs, wenn die Leibesöffnung wenigstens in etwas hergestellt war. Hatte es hiermit keinen Anstand, so habe ich selbst, wenn die Hämorrhoiden fliefsend sich zeigten,

den Gebrauch derselben ohne Nachtheil gesehen; nur habe ich sie jedesmal aussetzen lassen, wenn bedeutendere Blutentleerungen durch den Mastdarm sich einstellten.

Oefters bleiben diese 3 genannten primären Zustände als *Plethora abdominalis*, Obstructionen und Haemorrhoiden lange Zeit auf diesem Entwicklungsgrade stehen, und werden durch solche oder ähnliche Kuren, der Anlage oder unabänderlicher Lebensverhältnisse wegen zwar vorübergehend gebessert, nicht aber vollkommen gehoben. In solchen Fällen hat die jährliche Wiederholung solcher Kuren immer hohen Werth, und mildert gewöhnlich für die übrige Zeit doch um einiges den Zustand. Häufig aber bilden sich diese Zustände zu höheren Graden fort, während ihre frühern Krankheitserscheinungen gleichzeitig stehen bleiben, oder es traten diese in den Hintergrund zurück, und scheinbar neue Krankheiten erfüllen ihren Platz. So erscheinen mit oft ganz verwischten Hämorrhoidalerscheinungen hartnäckige Catarrhe mit verdächtigem Auswurfe bei bejahrten Personen, Congestionen nach der Brust mit Blutspeien, die heftigsten Kopfleiden, Herzaffektionen, Störungen der Menstruation mit weifsem Flusse und chlorotischen Erscheinungen, hypochondrische Verstimmung des Nervensystemes, welche nur durch den Unterleib gemildert oder gehoben werden. Gelungene Kuren aller dieser Fälle durch die Molken und die übrigen hiesigen Heilmittel liegen mir vor. — So gebraucht eine Frau in den vierziger Jahren mit vollem saftigem Körperbaue und in guten Lebensverhältnissen, schon mehrere Jahre die Kur. Den Winter über hat sie stets Hu-

sten mit Auswurf, Kurzathmigkeit, blasses Aussehen, wogegen bisher alle Mittel wenig nutzten. Sogleich nach Beginn der Kur verlieren sich diese Erscheinungen, nach 3—4 Tagen ist der Husten weg, und ihr Aussehen und Befinden ist das einer Gesunden. — Die hartnäckigsten Hämorrhoidalkopfleiden, wobei man sich an allen Mitteln erschöpft hatte, und endlich zu grofsen Gaben Opium seine Zuflucht nahm, sah ich auf die Molkenkur in Verbindung mit kalten Ueberschlägen über den Kopf, während der Kurzeit sich mildern (später habe ich von dem wichtigsten dieser Kranken nichts mehr in Erfahrung bringen können). In einem Falle, wo durch chronische Congestionen nach dem Rückenmarke, welche mit *Plethora abdominalis* und Hämorrhoiden in Verbindung standen, und durch sitzende Lebensweise unterhalten und vermehrt wurden, eine grofse Steifigkeit im Rücken, Schmerzen bei jeder Umbeugung und grofse Müdigkeit nach jeder Bewegung erzeugt wurden, brachte die 3 Jahre hinter einander dahier wiederholte Kur mittelst Molken, Bäder und Pflanzensäften vollkommne Heilung. — Einige Fälle von vollständig geheiltem Blutspeien aus diesem Grunde liegen mir vor; mit dem Beginne der eröffnenden Wirkung der Molken trat die Erleichterung der Brust ein, und die Heilung hielt in späteren Jahren an. Störungen der Periode bei Frauen von sitzender Lebensweise mit Infarcten des Uterus, wo die Periode jedesmal sehr schwach, der Zeit nach unregelmäfsig, und mit heftigen Krämpfen eintrat, Congestionen nach Kopf und Brust mit grofser Verstimmung des Gemüthes Statt hatte; Chlorosis mit hysterischen Erscheinungen aus Obstructionen im Unterleibe, sah

ich durch die Molkenkur hier heilen, endlich sah ich aber auch zu profuse Menstruation, welche durch ihren jedesmaligen Eintritt nach 14 Tagen die Kranke in einen fast hektischen Zustand herabbrachte, hier sich mindern und regeln. Die auf solchen Stockungen im Unterleibe beruhenden Leucorrhöen vermehren sich häufig im Anfange der Kur, erst später, oder nach derselben heilen sie.

Als eine andere Reihe von Uebeln erscheinen die, wo obengenannte Zustände im Unterleibe selbst gleichsam organisch einen höheren Grad der Ausbildung annehmen. Wir begegnen hier zuerst (nach *Peez*) der abnormen *Schleimbildung*, anfänglich auf der Schleimhaut des Magens und Darmkanals, gewöhnlich aber auch auf allen übrigen Schleimhäuten, als Schleimhämorrhoiden, Blennorrhöen des Uterus, der Blase, der Bronchien sich ausbreitend. Die auflösend-abführende Wirkung der Molken, in Verbindung der übrigen Mittel wirkt hier gleichzeitig auf alle Zustände, und die Verdauung bessert sich gewöhnlich bald. — Hieran reiht sich die oft gleichzeitige krankhafte Fettbildung im Unterleibe etc., bei sonst übrigens schlechtem Körperbaue, und es trifft sich daher nicht selten, dafs, während man die Schwächlichen und Mageren stärker und wohlbeleibter werden sieht, die Wohlbeleibten magerer, aber eben dadurch kräftiger, beweglicher und gesunder werden.

Häufig ist dieser *Status gastricus pituitosus*, oft auch der *Status biliosus* der Vorläufer oder Begleiter der in den Mitteljahren sich entwickelnden *Gicht*. Kömmt die Molkenkur noch zeitig in Anwendung, so scheint sie diese

Krankheit durch Umstimmung der Digestion und der Säfte abhalten zu können; macht aber die Krankheit schon ihre Anfälle, so habe ich sie als das einfachste Resolvens, Diaphoreticum und Diureticum kennen lernen, das bei gewählter Diät heftige fieberhafte Paroxysmen, z. B. des Podagra's, ohne alle andere Arznei gemäfsiget und in ihrem Verlaufe abgekürzt hat. Auch in der nervösen und in der wandernden Gicht sah ich mittelst der gewöhnlichen Verbindung der Molken mit den Bädern glückliche Kuren. Wo aber die Gicht einmal in wiederholten Anfällen zu materiellen Ablagerungen gekommen ist, wo sich theilweise oder vollständige Anchylosen oder Paralysen gebildet haben, oder wo das Uebel zu einem rein örtlichen sich fixirt hat, z. B. in der *Ischias arthritica*, in diesen Fällen, wie in dem, wo Gicht und Rheumatismen aus äufseren Ursachen entstanden, beginnt das Gebiet der hiesigen stärkeren und leichteren Schwefel- und Soolbäder, und die Molken können nur so weit in Anschlag kommen, als das Uebel noch mit Störungen in den Funktionen der Unterleibsorgane zusammenhängt. — In diesen Fällen bei dem Gebrauche der Bäder geschieht es auch nur, dafs im Verlaufe der Kur die gichtischen Schmerzen zunehmen, gegen Ende oder nach demselben aber wesentlich sich vermindern, oder ganz aufhören.

Eine andere Seite der Fortbildung der Störungen im Blutumlaufe des Unterleibes erscheint uns in dem *Blutbrechen* und der *schwarzen Krankheit*. In einem Falle, wo ein junges Frauenzimmer, durch wiederholtes maafsweises schwarzes Blutbrechen, welches jedesmal ohne

äufsere Veranlassung, wohl aber mit den Zeichen von Stockungen und Blutanhäufung im Unterleibe bei übrigens stets regelmäfsiger Periode, mit Druck und Spannen in der Magengegend und Neigung zu Verstopfung auftrat, schon mehrmalen dem Tode nahe war, in diesem Falle hat die Molkenkur mit den Bädern vollkommen Heilung bewirkt, und ihr, nebst der Entfernung aller Unterleibssymptome, statt der aufgetriebenen dunkelrothen Wangen mit gelblicher Umgebung und der krankhaft erhöhten Gesichtsfarbe ein natürliches gesundes Aussehen verschafft. — In den Fällen von schwarzer Krankheit, welche mir an hiesiger Anstalt vorgekommen sind, welche aber sämmtlich sehr weit fortgeschritten waren, und auf organischen Veränderungen im Unterleibe fufsten, habe ich zwar fast jedesmal Besserung, bis jetzt aber niemals bleibende Heilung durch die Molkenkur gesehen. Trotz der vorherrschenden Neigung zum Erbrechen wurden übrigens jedesmal die Molken gut ertragen; durch die gelinde Beförderung der Stuhlausleerungen erzeugen sie reizlos die so nöthige regelmäfsige peristaltische Bewegung, und sind ein wesentliches Mittel zur Ernährung und Erhaltung des Kranken, der fast keine andere Speise mehr bei sich behält. Ich habe daher keinen Zweifel, dafs wenn auch irgend ein Mittel bei noch nicht zu weit fortgeschrittener und durch organische Destructionen unterhaltenen Krankheit Heilung zu erwarten steht, diefs oft zunächst durch die Molken möglich ist.

Wir gehen zu den Stockungen und Verhärtungen (*Obstructiones et indurationes*) in den Hauptorganen des Unterleibes selbst über. Wo

Spannung und Aufgetriebenheit der Lebergegend mit einem gewissen innormalen Widerstande bei tieferem Drucke und mit Störung der Funktionen Stockungen oder beginnende Verhärtungen der Leber anzeigen, da bringt der Gebrauch der Molken in Verbindung mit den frischen Pflanzensäften und Bädern häufig noch vielen Nutzen. Immer aber war derselbe am gröfsten, wenn die Molken von freien Stücken die Oeffnung beförderten, oder gelinde anderweitige Resolventien diese Wirkung herstellten. Die günstigsten Resultate fallen dahin, wo die Krankheit in ihrer Ausbildung begriffen ist, und noch als Blutanschoppung oder schleichende Entzündung erkannt wird. Wiederholte Blutegel neben der Kur brachten hier wesentlichen Vortheil. War aber die Krankheit einmal zu wahren Verhärtungen weiter geschritten, besonders, wo sie in atrabilarischen Constitutionen sich hervorbildete, da waren vollständige Heilungen seltner.

Waren solche Stockungen in Hauptorganen Ursache von Hämoptoe, von Unregelmäfsigkeit der Menstruation, von chronischen Hautausschlägen, selbst, in einem Falle, von Cataracta, so traf es sich meistens, dafs diese secundairen krankhaften Zustände sich wenigstens in etwas, und zwar früher, regelten, als jene Stockungen selbst zu weichen anfingen, und selbst, wenn auch dieses primäre Leiden nicht vollständig gehoben wurde. Waren mit solchen Stockungen hartnäckige Verstopfungen verbunden, so haben neben den oben bezeichneten Verbindungen von Resolventien mit Narcoticis täglich einige Klystiere von Molken gute Dienste gethan. Zugleich hat der Gebrauch der fri-

frischen Pflanzensäfte und der Soolbäder seinen schon begründeten Ruf in diesen Uebeln bewährt. Haben sich diesen Uebeln hydropische Formen zugesellt, so erleichterte die Molke gewöhnlich sehr den Kranken, indem sie Stuhl- und Urinausleerungen befördert; nur in wenigen Fällen aber, sah ich auf die Kur Heilung folgen.

Den günstigsten Erfolg sah ich dagegen bisher in allen Fällen der *Cardialgie*, wo sie aus solchen Obstructionen und Indurationen hervorgegangen. Die Vorzüge der Molken bei der *Melaena* gelten auch hier. Gewöhnlich werden sie im Gegensatze zu allen anderen leicht ertragen, wirken auf die Verhärtungen selbst auflösend, mindern die Brechanfälle, befördern die Oeffnung und nähren. Soolbäder und Pflanzensäfte unterstützen gewöhnlich die Kur. Möge eines, der in seinen Ursachen am deutlichsten hervortretenden, Beispiele diese Behauptung vertreten helfen.

Eine Frau an dem Ende der dreifsiger Jahre, Mutter mehrerer Kinder, schwächlichen Körperbaues, aber lebhaften Temperamentes, litt schon über ein halbes Jahr an den heftigsten Anfällen der Cardialgie, welche alle 8—14 Tage wiederkehrten, und schon 3 Mal in Unterleibsentzündung übergegangen wären, so dafs sie mit allgemeinen und örtlichen Blutentleerungen behandelt werden mufste. Ihre behandelnden Aerzte haben auf längere Beobachtung und wiederholte äufsere und geburtshülfliche Untersuchung gestützt, die Krankheit als einen Complex aus dem Leiden des ganzen inneren Drüsensystemes des Unterleibes: Obstruktionen oder selbst Degenerationen der Leber, des rech-

ten Ovariums, Infarcten der Eingeweide in Verein mit hoher Empfindlichkeit der Magennerven, und Schärfe (Flechtenschärfe) der Säfte erklärt, und die resolvirend-krampfstillende Methode als innere Mittel, Kämpfische Klystiere, Chamillenbäder etc., und ein *Vesicans perpetuum* an dem Arm dagegen angewendet. — Die Krankheit ward hierdurch zwar etwas erleichtert, da sie aber zuletzt weder Arzneien noch die gewähltesten Nahrungsmittel kaum mehr bei sich behielt, noch weniger regelmäfsig verdaute, war die Kranke in Bezug auf Ernährung aufs tiefste herabgekommen, und die Prognose stand sehr schlimm. In dieser für die Kranke wahrhaft traurigen Lage wurde dieselbe zu einem Versuche mit den Molken hierhergeschickt, oder wenn sie diese nicht vertragen würde, was früher zu Hause der Fall war, mit dem Kreuzbrunnen (von Marienbad), jedesmal in Verbindung mit Soolbäder. — Der Zustand der Kranken bei ihrer Ankunft war folgender: das Aussehen bleich, wachsfarben, abgezehrt, kränkelnd, die Kraftlosigkeit so grofs, dafs sie kaum das Zimmer verlassen konnte; obgleich Appetit nicht mangelte, vertrug sie kaum die einfachsten Suppen, und mufste bei dem Genusse jeder anderen noch so gewählten Speise, die Rückkehr eines Anfalles fürchten; dabei Neigung zu Verstopfung, der Unterleib ist aufgetrieben, gespannt, seine rechte Hälfte gleichmäfsig hart. — Sogleich vom ersten Tage an, wo mit kleiner Quantität begonnen wird, erträgt sie die Molken, und schon am zweiten Tage tritt die Wirkung derselben auf Vermehrung des Stuhles ein. Am dritten Tage aber bekömmt sie auf den Versuch, etwas von einem Huhn zu essen, einen bedeutenden Anfall ihres

Magenkrampfes mit heftiger Kolik, Zusammenschnüren und Schmerz in der Magengegend, der sich bei Berührung steigert, fortwährendem Erbrechen, und hippocratisches Gesicht. Zwei Tage liegt sie in diesem entstellten Aussehen. Auf Emulsionen, Klystiere, welche die Verstopfung heben, und *Aqua Lauroceras.* bessert sich der Zustand. Nach 8 Tagen kehrt ein solcher Anfall in geringerem Grade, — aber von nun an zum letzten Male — wieder. Die Kranke trinkt die Molke in dieser Zeit immer fort und vermehrt die Quantität. Nachdem einmal täglich einigemal Oeffnung eingetreten war, besserte sich die Kranke zusehends, und begann jetzt auch die Soolbäder und Pflanzensäfte. Nach etwa 14 Tagen der Kur bemerkt man, dafs der Leib weich wird, aber in der Lebergegend unterhalb der Rippen eine handgrofse harte Fläche sich unterscheidet, und von der rechten Seite des Nabels in der Tiefe eine faustgrofse Geschwulst zu fühlen ist. Beides hat der Verfasser, so wie die Kranke selbst, wiederholt nach den Bädern beobachtet. — Am Ende der fünfwöchentlichen Kur waren beide verkleinert, doch noch deutlich fühlbar. Das Allgemein-Befinden hatte sich wesentlich gebessert, Ernährung, Aussehen, Appetit, Verdauung, Kräfte, alles hatte sich um vieles geregelt, die Kranke vertrug jetzt schon mancherlei leichte Speisen, auch hatte sich die Periode wieder eingestellt. — Von hier aus ging die Kranke noch für mehrere Monate auf eines ihrer Güter, bereitete dort Molken, vertrug sie aber nicht, trank Kreuzbrunnen, vertrug ihn ebenfalls nicht, und so unterblieb jede weitere Kur. Dennoch machte die Kranke rasche Fortschritte in ihrer Besserung, so dafs sie den

ganzen Winter darauf wohl war, vortrefflich aussah, und wieder alles Essen der Gesunden vertrug. — Im Sommer des darauf folgenden Jahres besucht sie wieder, von ihrer früheren Krankheit vollkommen genesen, und mit blühendem Aussehen unsere Anstalt. Bei genauerer Untersuchung der Lebergegend fühlt man noch in ihrer Mitte einige Härte, ein Gewebe von Strängen, über welche man die Haut wegschieben kann, ebenso noch einige Spuren an der Stelle der früheren kugelartigen Verhärtung; allein beide Stellen sind gegen Druck unempfindlich, sind ohne irgend einen Einfluss auf die Funktionen des Unterleibes, und scheinen bedeutungslos zu seyn, wie so viele ähnliche Ueberreste früherer Entzündungen und Indurationen. Die Patientin braucht wieder Molken, Soolbäder und Pflanzensäfte, und kehrt noch um ein weiteres gebessert und gekräftiget an ihren Wohnort zurück.

Auch in den Leiden, welche *auf krankhafte Bereitung und Absonderung der Galle* beruhen, wird die Molke zu einem wesentlichen Heilmittel. Gewöhnlich hält man die gallige Constitution, noch mehr aber das Vorhandenseyn offner Galle für eine Contraindication gegen den Gebrauch der Molke. So wahr dieß für den Gebrauch der Milch ist, so sind mir doch viele Fälle von ersterer, und mehrere von chronischer Turgescenz der Galle nach Oben bekannt, weshalb die Patienten früher den Brechmitteln kaum aus den Händen kamen, wo die Molken mit allem Vortheile gebraucht wurden. Nur wird anfangs öfters der Nebengebrauch von abführenden Mitteln: Püllnaer Wasser etc. nothwendig. Vor 2 Jahren erst sah

ich eine solche Kranke, welche lange Zeit schon an krankhafter Gallenabsonderung litt, und von Zeit zu Zeit Brechmittel nehmen mufste, ohne dieselben hier vollkommen genesen. Häufig bewirken die Molken in diesen Leiden copiöse grüne Entleerungen, während sich das Befinden und das gelbe Aussehen des Kranken bessert. Zuweilen aber entwickeln sich auch erst während der Kur bei Personen, welche an Störungen in der Gallenproduktion leiden, biliöse Erscheinungen, gelblicher Schiller im Gesichte, und den Augen, Nase und Mund, gelbliche oder braune Stirne, Auftreiben des Unterleibes, bitterer oder fader Geschmack, gestörter Appetit; dann helfen zwischenlaufende Abführungsmittel, am besten ein *Decoct. resolvens* einige Tage gebraucht; zuweilen wird auch ein Emeticum nothwendig.

Erscheinen die galligen Störungen mit bestimmten Leberleiden als *Icterus*, so leisten Molken, Pflanzensäfte und Bad sehr viel, wenn nicht die organischen Destructionen der Leber zu weit gediehen sind. In zwei sehr ausgebildeten Fällen der Gelbsucht, wo der erste entzündliche Ausbruch durch antiphlogistische und resolvirende Behandlung zwar gebrochen war, aber noch ein dumpfer Schmerz und Spannung in der Lebergegend eine saturirte orangegelbe Färbung des Gesichts sowohl, als des ganzen Körpers, ein consensueller Husten, gänzliche Störung der Digestion und eine grofse Abspannung und Mattigkeit vorhanden war, wurden die Kranken allein mittelst der Molken, Pflanzensäfte und Bäder hergestellt.

Eben so günstig sind die Erfahrungen über die Molken in dem aus Anschoppungen im Un-

terleibe sich entwickelnden *kalten Fieber.* Ohne einen Gran eines China-Präparates sah ich hier die Fieberparoxysmen, welche lange Zeit allen anderen Mitteln widerstanden hatten, bei dem Gebrauche der Molken als Resolvens verschwinden, und bald erhöhte Ernährung und Kraft wiederkehren. Ich erwähne dieſs hier nicht, um die Molken als ein etwaiges Fiebermittel zu preisen, da ohnedieſs auch die hohe Lage und reine erregende Luft hier der Fortdauer des Fiebers zum Hinderniſs wird, sondern vielmehr, um zu beweisen, wie leicht und in wie vielfachen Krankheitsverhältnissen die Molke ertragen wird, wenn sie auch gerade nicht als Hauptmittel zur Heilung zureicht.

Sehr häufig sind auch *chronische Ausschläge* durch Anschoppungen in den Organen des Unterleibes, durch Unregelmäſsigkeiten der Blutcirculation daselbst veranlaſst und unterhalten, so z. B. die herpetischen Formen und Furunkelbildungen bei Gallen- und Leberleiden, Hämorrhoiden etc.; die mannichfachen Ausschläge bei Störungen oder Unregelmäſsigkeiten der Menstruation; Kopfausschläge bei Kindern mit scrophulösen Anschoppungen im Unterleibe complicirt: in allen diesen Formen sah ich Besserung, wo die auflösende und etwas abführende Wirkung von Seiten der Molken nicht fehlte. Immer theilt hier aber die Molke den Ruhm mit den Schwefelbädern und den Pflanzensäften.

5.

Ein groſses Gebiet eröffnet sich für die auflösende Wirkung der Molken in der Klasse der *drüsigen Indurationen*, an deren Spitze die *Scropheln* stehen. Nächst den hektischen Krank-

heiten eignet sich kaum eine Klasse mehr für unsern Kurort als diese, indem der seltne Verband so vieler Mittel gerade allen Heilanzeigen entspricht. Als Säfte verbesserndes, auflösendes, alle Secretionen beförderndes, zugleich aber auch reizlos nährendes Mittel, welches zudem von Kindern gewöhnlich auch gern genommen wird, erscheinen die Molken; als auflösendes, ableitendes, die Haut bethätigendes Mittel die Schwefel- und Soolbäder, als Säfte verbesserndes nicht reizendes *Tonicum* die bittern Pflanzensäfte; und endlich geschieht der Verbrauch aller dieser Mittel, in der alle Funktionen, im Besonderen aber den Blutumlauf und die Ernährung so sehr bethätigenden Luft der Alpen. So schwierig und langwierig auf anderem Wege die Umstimmung des scrophulösen Habitus, scrophulöser Drüsenanschwellungen, der Blepharoblennorrhöen, der scrophulösen Furunkel- und Caries-Bildung erreicht wird, so verhältnifsmäfsig schnell sieht man unter genannten Mitteln die Besserung eintreten.

Ein Mädchen von 5 Jahren, von scrophulöser Mutter geboren und gesäugt, verlor vor etwa 2 Monaten gänzlich den Appetit und magerte, obgleich es von Jugend auf schon schwächlich war, täglich noch mehr ab. Zugleich schwollen die Drüsen der linken Seite des Halses, und es bekam ein sehr starkes und tiefes Wundseyn hinter dem Ohre. Die dagegen angewendete innere Behandlung nutzte wenig. Das Kind wurde sehr blafs und übelausschend, riecht stark aus dem Munde, leidet fast immer an Verstopfung, der Leib ist stark gespannt und aufgetrieben, der Durst aber nicht besonders. Dabei hat es Spuren von Rhachitis, die

Gelenke sind geschwollen. Es gebraucht die Molken und Soolbäder, erstere führen sie täglich einigemal ab. Schon am 3ten Tage kehrt der Appetit wieder, nach 5—6 Tagen heilt das Ohr von freien Stücken, von nun an wird es mit jedem Tage wohler und heiterer, so dafs sie nach nicht ganz 3 Wochen vollkommen genesen und wohlaussehend die Anstalt verläfst.

Ein sehr ausgezeichnetes Beispiel von scrophulöser Furunkel- und Caries-Bildung habe ich bereits in meiner früheren Badeschrift mitgetheilt.

Ein eben so wichtiges Mittel wird die Molke in Verbindung der Soolbäder, wo das Drüsenleiden mehr im Innern, so z. B. im Unterleibe als *Atrophie* Platz gefafst hat. Die Molke mindert sowohl die Verstopfungen, als auch die Diarrhöe in dieser Krankheit, verringert die Anschwellung des Leibes und erhöht gleichzeitig Appetit und Ernährung.

Ein Knabe von 5 Jahren, dessen Vater an der Gicht leidet und ein gelbliches hydropisches Aussehen hat, dessen Mutter aufgedunsen und sehr fett ist, dessen erwachsene Schwester ein etwas cachektisches Aussehen hat, und an Schleimfiebern, Gallenkrankheiten und häufigem Zahnweh von cariösen Zähnen leidet, dessen jüngere Schwester in ihrer früheren Jugend voll und blühend, in ihrem 6ten Jahre aber an Atrophie starb, mit gänzlicher Verhärtung aller Drüsen des Gekröses, des Darmkanales, des Pancreas, mit zahllosen grofsen an vielen Stellen schon durchgebrochenen Geschwüren in dem Darmkanale, Tuberkeln in den Lungen; — dieser Knabe hatte von Jugend auf ein gelblich,

blasses aufgedunsenes Aussehen, ist mürrisch, hatte Monate lang täglich 4—6 mal Diarrhöe, öfters unbestimmtes Gefühl von Grimmen, vollerem gespannten, beim Drucke in die Tiefe schmerzhaften Unterleib, Trägheit der Bewegung, mehr trockne Haut mit einzelnen flechtenartigen Röschen und Finnen. Die Diät dieses Knaben war weder seinem Alter noch seiner Anlage anpassend; dieser, wie seine verstorbene Schwester, erhielten öfters reizende Nahrung und Getränke, Wein, viele Süfsigkeiten etc. Im Jahre 1830 kam die Mutter mit dem Knaben zum erstenmal in hiesige Anstalt. Er nahm 6 Wochen lang die Molken und einzelne Bäder. Während des Gebrauches der Molken hörte die über ein halbes Jahr schon bestehende Diarrhöe, bei welcher in gelber schleimiger Flüssigkeit einzelne Speisen unverdaut abgingen, und wobei er immer etwas Grimmen hatte, auf, die Hautfarbe besserte sich, das Mürrische verlor sich, das Kind wurde heiterer, der Leib wurde dünner, es vermehrte sich der Hautausschlag, ohne jedoch sehr bedeutend zu werden. Im Jahre 1831 wiederholte er ebenfalls mit grofsem Erfolge die Kur, und immer bemerkte man ihn heiterer und mit gebesserter Verdauung vom Bade zurückkehren. Der Winter darauf war gut, und am Ende nichts wesentlich Krankhaftes zu bemerken; der Unterleib zwar etwas dicker, was man seinem aufgedunsenen Wesen überhaupt zuschreiben konnte, doch nicht schmerzhaft. Im Sommer 1832 trinkt er wieder Molken, täglich 3 Gläser, und nimmt Soolbäder. Erstere führen ihn 2—3 mal täglich ab, der Abgang ist bräunlich, natürlich. Schon am 3ten und 4ten Tage bemerkt man ein Zusam-

menfallen des Leibes, und nach 3 Wochen ist dem Knaben, der übrigens wohl und heiter ist, der viel mehr ifst als vorher, gut und geröthet aussieht, der Hosenbund mehr als handbreit zu weit. — Obgleich hier die Disposition noch nicht vollkommen gehoben ist, so läfst sich doch bei vorsichtiger Diät und Verhalten das beste für die Zukunft erwarten.

Wo *äufsere Drüsenanschwellungen* und Verhärtungen bei Erwachsenen vorkommen, da bildet die Molke zwar immer noch ein grofses, aber kein so mächtiges Umstimmungs-, Auflösungs- und Ableitungs-Mittel als bei Kindern. Die Resultate der Kur sind hier gewöhnlich unvollständiger, und stellen sich langsamer ein. — Eine Dame hatte durch Verkältung im Wochenbette sich Anschwellung der Drüsen, besonders der Hautdrüsen über den ganzen Körper, an dem Halse, Armen, über die Brust, in den Bauchdecken zugezogen, und dagegen unter der Hand eines sehr erfahrnen Arztes alle Mittel bis zu den stärksten Jodin- und Merkurial-Kuren fruchtlos durchgemacht. Sie klagte nämlich gleichzeitig über grofse Erhitzung und Congestionen nach dem Kopfe, grofse Neigung zu Verkältung, wobei sogleich Heiserkeit, Hals- und Brustschmerzen, Hüsteln eintritt. Sie gebrauchte 4 Wochen lang die Molken, Soolbäder und Pflanzensäfte (erstere führten sie ab), und verlor hierbei nicht nur das Gefühl allgemeiner Erhitzung und der Congestionen nach dem Kopfe, der früheren fast anhaltenden Hals- und Brustschmerzen, so dafs sie sich leicht und wohl fühlt, sondern auch sämmtliche Drüsenanschwellungen minderten und erweichten sich, so dafs der Erfolg der

Kur um vieles günstiger war, als der aller früheren Kuren und selbst des Gebrauches von Wisbaden. Ueber das spätere Befinden dieser Dame habe ich nichts mehr erfahren. — Diese Aufhebung der allgemeinen Erhitzung und der Congestionen nach dem Kopfe, was sich auch sehr bald in dem Aussehen beurkundet, habe ich alle Kranke dieser Klasse während der Kur rühmen hören.

Grofse Erleichterung bringt die Kur, wo aus scrophulöser Anlage *Drüsenleiden im Unterleibe* noch in das reifere Alter hinüberziehen, und dort die regelmäfsige Verdauung und Ernährung hindern, ein cachektisches Aussehen unterhalten, öftere Coliken und Diarrhöen, auch Erbrechen, Krämpfe und Menstrualbeschwerden veranlassen, und endlich mit der Entwicklung der *Phthisis meseraica* drohen. Je weniger weit das Uebel in seiner Entwicklung fortgeschritten ist, desto mehr läfst sich von der Kur erwarten.

Eine junge Frau mit scrophulöser Anlage, und kinderlos, deren Schwester ebenfalls an Scropheln und Tuberkeln der Lunge leidet, wird mit starken Drüsenanschwellungen des Halses und des Unterleibes zur Kur hierher geschickt. Letzterer ist im Ganzen sehr aufgetrieben, sie hat habituelle Schmerzen in der linken Weiche, und leidet an öfteren Coliken und hartnäckigen Verstopfungen. Sie gebraucht Molken- und Soolbäder. Nach 4 Wochen haben sich die Verstopfungen, Schmerzen, Coliken, so wie die Auftreibung des Unterleibs vollkommen gehoben, und kaum ist im Unterleibe mehr eine härtere Stelle zu fühlen.

Bei allen Auflösungskuren mittelst der Molken aber mufs wegen der langsamen Einwirkung und allmähligen Umstimmung eben so viel Werth auf die Nachwirkung, aber auch eben so viel Aufmerksamkeit auf das Regime in dieser Zeit gelegt werden, als auf die Kur selbst. Ein Fall, der bei einem Frauenzimmer von scrophulösem Habitus und cachektischem Aussehen Statt hatte, und von allen Aerzten als eine *Verhärtung des Pancreas* anerkannt wurde, wobei die heftigsten Anfälle von habituellem Erbrechen, Athmungsbeengung, Palpitationen des Herzens über die ganze Brust, heftigem Fieber nach den geringsten Gelegenheitsursachen sich einstellten, und welcher bisher jeder Behandlung widerstanden hatte, wurde durch zweimalige Molkenkur nebst Soolbädern mit zweckmäfsiger ärztlicher Behandlung in der Zwischenzeit vollkommen hergestellt.

Was von der Heilkraft der Molken in Verbindung mit den Soolbädern in den Scropheln gesagt worden, gilt grofsentheils auch in der *Rhachitis* — dieser wahren Knochenscrophel. — Die Besserung und Heilung geschieht auch hier durch Lösung der Stockungen im Drüsensysteme des Unterleibes, durch Regulirung der Digestion, Beförderung der Ab- und Aussonderungen, Umstimmung der Säfte und Erhöhung der Ernährung. Drei bis vier Wochen können hinreichen, um solchen Kindern, welche bleich, cachektisch mit gespanntem und aufgetriebenem Unterleibe, Mangel an allem Appetit, mürrisch und traurig in den Ecken der Stuben herumkriechen, ein ganz verändertes Aussehen, Gestalt und Gemüthsstimmung

zu verschaffen; und nicht selten beginnt bei solchen Armen, welche im 2ten, 3ten, sogar im 7ten Jahre, trotz aller Behandlung, noch nicht laufen konnten, während oder kurz nach der Kur der freie Gebrauch dieser Glieder. Stets hat man aber hier, wie bei allen übrigen scrophulösen Formen auf Bethätigung der Se- und Excretionen, besonders des Darmkanals zu sehen. Dafs übrigens der Nebengebrauch der Bäder, im Besonderen der Soolbäder, bei der Rhachitis, wo es sich zugleich noch um materielle Erweichung der Gelenkauftreibungen handelt, fast noch von gröfserem Nutzen als bei den Scropheln ist, geht aus der Natur der Krankheit hervor; die Molken vermögen in dieser Krankheit nur zu heilen, was durch innere Umstimmung zu erreichen ist.

Dasselbe gilt bei den *Knochenkrankheiten* überhaupt, wo die Molkenkur neben der Badkur einen wesentlichen Vortheil gewährt; sie hilft die scrophulöse Grundlage bessern und tilgen, erzeugt Umstimmung der Säfte, erhöht die Ernährung, und hebt hierdurch meistens den durch langwierige Eiterungen erzeugten hektischen Zustand.

6.

Unverkennbar bleibt der Einfluss der Molkenkur auf die Heilung *chronischer Hautkrankheiten* und *Ulcerationen* (von dem Werthe der Molken bei acuten Exanthemen ist hier nicht die Rede). Je weniger dieselben aus specifischer Ansteckung entstanden, je mehr sie dagegen scrophulöser Natur sind, oder mit Stockungen im Unterleibe zusammenhängen, je mehr die Krankheit jugendliche Subjekte betrifft, und

mit Entwicklungsperioden in Verbindung steht, desto mehr ist von der Molkenkur neben dem Gebrauche von Schwefel-, Soolbädern und anderen Mitteln zu erwarten. So sah ich in 3 Wochen eine Tinea in Verbindung anderer scrophulöser Erscheinungen bei einem scrophulösen Mädchen heilen; ebenso Fufsgeschwüre, welche nach einem kalten Fieber zurückblieben, und mit Stockungen im Unterleibe zusammenhingen. Wo aber Syphilis oder Scabies den Exanthemen und Exulcerationen zum Grunde lagen, war der Erfolg am unbedeutendsten. Als alleiniges und Hauptmittel bei hartnäckigeren Formen reicht die Molke nicht aus, allein sie ersetzt dann sehr vortheilhaft andere blutreinigende Tisanen, und erfüllt noch viel mehr Heilzwecke als diese, befördert alle Ab- und Aussonderungen, verbessert die Säfte, und erhöht die Ernährung.

7.

Die beruhigende Wirkung der Molken thut sich uns in ihrem Einflusse auf *chronische Aufregung des Nervensystemes* kund. War dieselbe blofse secundäre Folge der Herabstimmung aller Lebensfunktionen, da folgte gewöhnlich Beruhigung und Harmonie in diesem System; bei weitem seltner aber hatte die Kur einen günstigen Erfolg, wenn die Aufregung selbstständig erschien, mit Aufregung des Blutes vergesellschaftet war, und mit Convulsionen, Asthma, oder unter sonstigen hysterischen Erscheinungen auftrat. Sehr günstig sind die Resultate auch in rein dynamischer Cardialgie. Folgender Fall, der übrigens durchaus nicht frei von organischen Ursachen zu seyn scheint,

mag das Gesagte, so wie die grofse Macht der Nachwirkung bestätigen.

Eine Frau von 45 Jahren, Bräuerin, war früher sehr stark und dick, ist aber seit anderthalb Jahren, während welcher Zeit sie fortwährend krank ist, äufserst abgemagert, und hat ein gelbliches, krankhaftes, leidendes Aussehen, jenem der an *Carcinoma uteri* Erkrankten nicht unähnlich. Seit jener Zeit leidet sie an nächtlichen Anfällen heftiger krampfhafter Schmerzen im Unterleibe nach der Richtung des Zwergfelles in den Hypochondrien und der Gegend des Magens, besonders zu der Zeit ihrer Periode, mit deren Verlust sie umgeht. Der Schmerz behauptet übrigens nicht immer dieselbe Stelle, zieht manchmal auch in das Kreuz, zuweilen erscheint er als starkes Drükken auf der Brust. Diese Anfälle hat sie jedesmal mitten in der Nacht, während sie bei Tag sich ziemlich erträglich fühlt. Anfangs hatte sie Erbrechen dabei, welches öfters täglich zweimal, manchmal aber auch 8 Tage nicht eintrat. Diefs Erbrechen ist durchaus an keine Zeit des Tages, noch an die des Essens geknüpft; die Kranke verträgt alle Speisen ohne Belästigung. Wenn sie auf ist, sind die Schmerzen weniger, im Liegen aber, besonders bei Nacht, nehmen sie wieder in der oben angezeigten Gegend zu, so dafs sie jetzt jede Nacht 2—3 Stunden diese heftigen kolikartigen Anfälle erleidet. Gewöhnlich kann sie auf jeder Seite liegen, sobald sie aber Schmerzen hat, nur auf dem Rücken. In den stärksten Anfällen ist der Leib weich, und bei dem Drucke in allen Gegenden schmerzlos. Wenn die Anfälle heftig sind, ist ihr Aussehen in diesen

Tagen gelblicher. Im letzten Winter, wo sie längere Zeit an Blutfluſs litt, hatte sie die hartnäckigsten Verstopfungen, seitdem aber dieses Flieſsen aufgehört, und die Periode nicht mehr eingetreten ist, hat sie regelmäſsige Oeffnung. Während der Schmerzen ist der Urin wasserhell, sonst normal. Eigentliche Hämorrhoidalerscheinungen hat sie nicht. — Die Krankheit wurde von ihren beiden Aerzten als „eine durch climacterische Verhältnisse herbeigeführte Abnormität der Reproduktionsorgane und des Unterleibs-Gangliensystemes mit vorherrschender subinflammatorischer Diathesis" angesehen, und auf diese Weise den Winter über mit einigem Erfolge, so daſs das Erbrechen jetzt doch nur alle 3—4 Wochen und weniger heftig eintritt, behandelt. — Am 3ten Juni 1829 kam sie nach Kreuth, wo sie täglich die Molken und Kräutersäfte, und über den anderen Tag ein Bad von der leichteren Schwefelquelle gebrauchte. Die Molken machten ihr täglich mehrere Male Oeffnung, und in den Bädern fühlt sie sich sehr wohl. Nach 4 Tagen trat wieder ihre Periode ein, welche sie seit einem halben Jahre nicht mehr verspürte, und die Zufälle jetzt etwas vermehrte. Bald darauf ging es ihr aber wieder besser, als sie auf einen Eselsritt groſse Zunahme der Schmerzen mit erneutem Brechreiz sich zuzog, welcher letztere doch bald auf die *Pulv. aërophor.* mit *Extr. Hyoscyam.* wich. Da übrigens die Schmerzen sehr heftig wurden, erhielt sie eine Emulsion mit *Aqua Laurocerasi* und *Extract. Hyosc.*, schmerzstillende Ueberschläge etc., worauf auch diese allmählig sich wieder beschwichtigten. So gingen fast 3 Wochen, bald mit Verschlimmerung, bald mit geringer Besserung

wech-

wechselnd dahin, wobei sich einmal auch noch Schmerzen zwischen den Schulterblättern einstellten, bis endlich in den 3 letzten Tagen der Zustand leidlicher, die Schmerzen weniger, die Nächte ruhiger wurden, und selbst auch das Aussehen sich mehr röthete und aufheiterte. Allein von der jetzt gerade zweckmäfsigen Verlängerung der Kur hielt die Kranke eine Art Unruhe und Heimweh ab, so dafs sie am Ende der dritten Woche abreiste. — Ihr Mann, der am 25sten Juli desselben Sommers ins Bad kam, brachte mir schon die Nachricht, dafs sich die Kranke unerwartet gut befinde, und sich immer mehr erholte. Im November 1830 aber, wo ich mich um ihr Befinden absichtlich erkundigte, erfuhr ich, dafs sie bisher ganz gesund war, und wieder, wie früher, ihrem Geschäfte vorstehe.

8.

Wir beschliefsen mit der Klasse von Krankheiten, bei welchen die Molken durch ihre Einwirkung auf *die Qualität der Urinabsonderung*, und *auf die Quantität seiner Aussonderung* Nutzen schafft.

Ob die Molke die *Disposition zu Stein- und Sandbildung* allein tilgen kann, vermag ich aus den wenigen Erfahrungen noch nicht zu bestimmen *). Ein Fall liegt mir vor, wo bei einem Manne in den funfziger Jahren, dem schon seit 16 Jahren kleine Steinchen unter heftigen Nieren-Koliken abgingen, welche Anfälle durch die bisherige Behandlung nur ge-

*) Von der hiesigen Quelle durch inneren und äufseren Gebrauch ist es mir bekannt, und ich habe bereits einen solchen Fall anderwärts bekannt gemacht.

mildert, nicht gehoben wurden, nach dem dreijährigen Gebrauche der Molkenkur dahier keine Anfälle noch Abgang von Steinchen mehr eintrat. Ob diefs übrigens bei so langer Dauer der Krankheit anhalten wird, mufs die Folge lehren. Dafs die Molke vollkommne Heilung bewirken könne, scheint übrigens grofse Wahrscheinlichkeit zu haben, wenn man ihre mächtige Einwirkung auf alle Stockungen im Unterleibe, auf Hämorrhoiden und Gicht erwägt. Auch in obigem Falle waren Hämorrhoiden und Flechten an mehreren Körperstellen damit verbunden. Vermag sie aber auch nicht immer volle Heilung allein zu bewirken, so wird sie wenigstens jedem anderen Mittel zu einer mächtigen Unterstützung. Die gewöhnlichen Erscheinungen, die eintreten, sind: dafs viel mehr und viel öfterer als sonst, ja fast täglich, Sand, Gries oder kleine Steinchen mit dem Urin abgehen, dafs die vorausgehenden Koliken sowohl, als die Schmerzen beim Abgange unbedeutend werden, dafs sich die überhaupt angegriffene Gesundheit und Ernährung bessert, dafs die übrigen hier so wichtigen Complicationen: *Plethora abdominalis*, Stockungen im Kreislaufe des Unterleibes, Hämorrhoiden, Gicht, Flechten sich mindern oder heben. Bäder, und der innere Gebrauch der Quelle zum heil. Kreuz dahier wirken ebenfalls wesentlich auf dieses Uebel, und werden daher gleichzeitig in Gebrauch gezogen.

In dem einzigen, mir hier vorgekommenen Falle von *Diabetes mellitus* bei einem bejahrten Manne, hat die Molkenkur zwar die grofse Schwäche und den hektischen Zustand für einige Zeit gehoben, die Krankheit selbst aber nicht geheilt.

In allen Arten des *Hydrops* war die Hülfe durch die Molkenkur ebenfalls nur palliativ: die Urinabsonderung wurde vermehrt, der Schwächezustand gebessert. Wesentlicher, doch ebenfalls nicht ausreichend, war die Wirkung der Molken bei Wasserabsatz in der Brust mit gleichzeitigem chronischem Husten.

Werfen wir nun am Schlusse dieser Betrachtung über die Wirkungssphäre der Molken in chronischen Krankheiten noch einmal einen Blick auf das Gesagte zurück, so müssen Molkenkuren überall als ein wesentliches Mittel betrachtet werden, wo es sich um Tilgung des Entzündungsreizes im Blute, und um eine reizlose Ernährung handelt, wo es sich handelt um Regulirung einer excessiven oder zu sehr herabgestimmten Nerventhätigkeit, wo es auf Herstellung des regelmäfsigen Kreislaufes im Unterleibe, auf Lösung von Stockungen oder beginnender Verhärtungen daselbst, und auf Ableitung des Blutes von der Brust und vom Kopfe ankömmt, endlich wo Umstimmung und Besserung der Säfte Zweck ist; und sie werden in allen diesen Fällen um so mehr passen, je mehr zugleich eine Aufregung bei der Kur vermieden werden mufs. Kinder, Frauen und Greise eignen sich vorzugsweise für die Molken.

Was aber im Besonderen den hiesigen Kurort als Molkenanstalt betrifft, so dafs der seltne Verband so vieler unterstützender Mittel, wie der Schwefelquellen stärkerer und schwächerer Art, der Soolbäder, der Dampf-, Douch-, Tropf-Bäder und ihrer verschiedenen Arten, und der

frischen Pflanzensäfte, dieſs Alles im Verein mit einer hohen Bequemlichkeit und Anmuth des Aufenthaltes in dem heiteren Alpenlande Hochbayerns von so bedeutendem Belange, daſs dieser Kurort (in seinem Heilgebiete) für die benachbarten Länder vor allen einen entschiedenen Vorzug verdient. Aber auch für Leidende aus entfernteren nördlicheren Gegenden wird unsere Anstalt zur Molkenkur und zum Sommeraufenthalte eigne Vortheile bieten, indem sie dann von hier in kurzer und bequemer Reise nach dem südlichen Tyrol gelangen können, um dort etwa die Traubenkur zu gebrauchen, und dann für den Winter allmählig südlicher zu ziehen, nach Florenz, Pisa, Rom oder Neapel.

IV.

Sichere und zuverläfsige Methode

den

Tripper zu heilen,

und

Behandlung der Syphilis.

Von

Dr. J. A. Pitschaft.

Sie besteht in folgendem Verfahren. Der Tripperkranke erhält, gleichviel in welchem Stadium der Krankheit, in den gewöhnlichsten Fällen: *Rec. Aquae Menth. pip. unc. iv. Terebinth. venet. scrup. i — drachm. β. Mucilag. Gumm. Arabic. q. s. ut f. emuls. cui adde Aq. Amygdal. amar. drachm. iß. Syrup. emuls. unc. β. S.* Stündlich einen Efslöffel voll zu nehmen.

Ist der Kranke sehr reizbar und empfindlich, so verordne ich auch: *Rec. Herb. Hyoscyam. drachm. β. f. Infus. aquos. fervid. Colat. unc. vj. adde Terebinth. venet. dr. β. Mucilag. Gumm. Arabic. q. s. ut f. emuls. cui adde Syrup. emuls. unc. j. S.* Stündlich 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Ist etwa das Drüsensystem sehr leidend, sind die Hoden in Mitleidenschaft gezogen, hat der Kranke schon oft Tripper gehabt, oder hat er einen scrophulösen Habitus, so verordne ich: *Rec. Herb. Cicut. scrup. j. f. Infus. aquos. fervid. Colat. unc. iv. adde Terebinth. venet. scrup. j — drachm. β. Mucilag. Gumm. Arabic. q. s. ut f. emuls. cui adde Aq. Amygdal. amar. conc. drachm. j. Syrup. Cinnamom. unc. j. S.* Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Reizende, so wie schwerverdauliche, blähende Speisen müssen gemieden werden. Zum Getränk dient Wasser, wohl auch mit Zusatz von Zucker, Selterwasser mit lauer Milch, ein leichtes Bier, Mandelmilch. Ein Suspensorium ist immer dienlich. Einige lauwarme Bäder unterstützen die Kur. Bleibt der Kranke während der Dauer des Trippers im Bette, so wird die Heilung sehr schnell vor sich gehen. Im Allgemeinen reichen 4 bis 6 solcher Mixturen hin, den Tripper zu heilen. Eingewurzelte Tripper verlangen oft einen längeren Gebrauch. Ich habe mit dieser Methode selbst viele Kranke geheilt, welche allen ihren, nicht selten mühsamen Geschäften nachgingen, und dabei gar nicht strenge Diät hielten. Manchmal verzögert träger Stuhlgang die Heilung, in diesem Falle lasse ich ein gelindes Abführmittel oder Honigwasser zwischeninne nehmen. Dieses Heilverfahren ist so sicher, dafs ich kein Bedenken trage, diese Methode die specifische Heilart der Tripperseuche zu nennen. Ich ersuche daher alle Aerzte, zunächst Vorsteher von grofsen Heilanstalten, sie zu würdigen. Die Erfahrung wird sie von der Richtigkeit meiner Angabe überzeugen, die mancherlei Nach-

wehen der proteusartigen Erscheinungen chronischer Tripperseuche, Folgen schlecht behandelter und vernachläfsigter Tripper, werden auf dieselbe Weise geheilt. Für Frauen gilt dieselbe Heilart; nur mufs man bei zarten, empfindlichen Subjekten nicht selten mit der Anwendung des Terpenthins etwas sparsamer zu Werke gehen. Ist der Kranke zu Durchfällen geneigt, die nicht durch Saburra erzeugt werden, so kann etwas Opium den Mixturen hinzugesetzt werden. In den meisten Fällen bediene ich mich der ersten Vorschrift. Indem ich nun meine Erfahrung ganz schlicht ohne weiteren Commentar mittheile, erlaube ich mir noch als Anhang hinzuzufügen.

Behandlung der Syphilis.

Syphilis (primäre und secundäre) behandle ich seit Jahren immer mit *Mercurius praecipitatus ruber*; *Sabina*, *Calamus*, *Salvia*, so wie Salzbäder (auf welche ich in *Hufeland's* und *Osann's* Journal 1829 März, S. 58 aufmerksam machte), sind treffliche *Adjuvantia* bei veralteter Syphilis und ihren proteusartigen Formen. Waltet Cachexie ob, so verbinde ich China und Eichelkaffee mit dem Merkur; bei schrophulösem Habitus Cicuta in kleinen Gaben. Beginnende (primäre) Syphilis erheischt nicht als solche ein eigentlich antiphlogistisches Verfahren. Es kann sich zwar Entzündung dazu gesellen. — Schankergeschwüre (frische wie alte) behandle ich mit Terpenthin-Spiritus, aber immer mit dem innerlichen Gebrauche des *Mercurius praecipit. rubri.* Ist der Kranke sehr reizbar, empfindlich, so bediene ich mich zu dem Ende auch wohl einer dünnen Salbe aus

Terpenthin und Eigelb, oder *Mucilag. Gumm. Arabic.* Syphilitische, also Schankerbubonen, sind das *Noli me tangere.* Man mufs die Natur walten lassen, will sie Eiterung bewirken, desto besser für den Kranken, er wird um so sicherer von Grund aus von dem Gifte befreit werden. Wird der primäre Schanker gleich in erster Instanz richtig behandelt, so kommts nicht zu Bubonen. Tripper-Bubonen zertheilen sich bei kunstgerechter Behandlung des Trippers von selbst. Gegen grofse, eiternde, wuchernde Wunden syphilitischer Natur, gegen Exostosen wirkt eine Salbe aus Terpenthin und arabischem Gummischleim ganz vortrefflich. Bei scrophulösen Subjekten verbinde ich mit dem rothen Präcipitat Zinnober und Cicuta. Den *Mercur. praecip. rub.* verordne ich gewöhnlich also; *Rec. Merc. praecip. rub. gr. iij — v, Morph. acetic. gr. j. Pulv. Rad. Althaeae q. s. ut f. c. aliquot gutt. aquae destillat. Pilulae No. XX. Consp. Pulv. lycopod. S.* Eine Stunde nach dem Frühstück und vor dem Schlafengehen eine Pille zu nehmen. Bei scrophulösen Subjekten setze ich jeder Pille einen Gran Cicuta und ebenso viel Zinnober hinzu, was ich auch bei alten syphilitischen Affectionen gewöhnlich thue. Die vollkommenen Merkurialoxyde verträgt der menschliche Organismus sehr gut, zumal, da sie in kleinen Gaben höchst wirksam sind. Die Halboxyde in ihren verschiedenen Graden, wirken am feindseligsten, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf den Körper ein. Beginnende Syphilis wird nach meiner Methode mit wenigem rothen Präcipitat sehr bald geheilt, alte, eingewurzelte erheischt oft einen längern Gebrauch; man hat aber vom längern Gebrauche in kleinen Gaben bei ge-

hörigem Warmhalten gar nichts zu befürchten. Ja gerade er verlangt nicht jene strenge Diät als andere Merkurialmittel. Salivation ist nach meinem Dafürhalten eine ganz überflüssige, ja sehr unwillkommene Sache. Nicht leicht verursacht der Präcipitat Salivation. Sind die Knochen in Mitleidenschaft gezogen, so ist die Sabina das beste Adjuvans, sind es die Drüsen insbesondere, so ist es die Cicuta, ist es die Haut (Hautausschläge), die Salvia, in den beiden letzten Fällen auch der Zinnober und wohl auch der mit Unrecht vergessene *Mercurius violaceus Pharmacop. Paris.*

Ich kenne meiner langen Erfahrung zu Folge keine lächerlichere Furcht, als die vor dem Gebrauche der vollkommenen Oxyde, sie schaden nur dann, wenn man sie so unverständig giebt, dafs sie als Corrosiva auf den Magen und Darmkanal wirken. *Mercurius dulcis* und der über Gebühr in Anwendung gezogene Calomel ist der Unheilstifter geworden. — Wenn ich zwar wünsche, dafs tüchtige Praktiker meinem Heilverfahren ihre Aufmerksamkeit schenken, so schliefse ich doch mit *Quinctilian „Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo. Lib. IX. l. 4.*

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin, mitgetheilt *aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaft.*

Monat Mai.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 531 Knaben,
472 Mädchen.
1003 Kinder.

Es starben: 238 männlichen,
197 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
413 Kinder unter 10 Jahren.
848 Personen.

Mehr geboren als gestorben 155.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden

geboren: 419 Knaben,
332 Mädchen,

751 Kinder.

Es starben: 221 männlichen.
161 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
344 Kinder unter 10 Jahren.

726 Personen.

Mehr geboren als gestorben 25.

In Verhältnifs zum Mai vorigen Jahres, wurden im Mai d. J. 252 Kinder mehr geboren, und starben mehr 122.

Im Ganzen nahm die Zahl der Kranken in diesem Monate gegen den vorigen bedeutend ab. Die Influenza verlor sich; die Krankheiten nahmen statt des bisherigen gastrisch-entzündlichen, einen katarrhalisch-rheumatischen Charakter an. Acute Rheumatismen, anginöse Zufälle, und hartnäckige katarrhalische waren in der ersten Hälfte des Monats nicht selten. Die eintretende und anhaltende Hitze gab den Krankheiten neben dem rheumatischen, einen mehr gastrischen Charakter; biliöse Fieber, rothlaufartige Hautaffectionen, besonders Gesichtsrose und Parotiden zeigten sich häufig, eben wie Diarrhöen, die aber leicht und gutartig waren. Blutcongestionen nach Kopf und Brust kamen häufig vor, besonders bei denen, so an Hämorrhoiden litten. Wechselfieber wurden seltener, eben wie Masern und Pocken, an letztern starben indefs doch in diesem Monate 15, worunter 12 Erwachsene.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa Personen
An Entkräftung Alters wegen.	18	30	—	—	48
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	8	12	20
An Entkräftung.	2	2	3	4	11
Unzeitig und todt geboren	—	—	28	23	51
Beim Zahnen.	—	—	7	13	20
Am Starrkrampf	2	—	—	—	2
Am Brustkrampf	—	—	—	1	1
Unter Krämpfen.	—	3	52	44	99
An Skropheln und Drüsenkrankheit	1	—	4	7	12
An Gehirnwassersucht	1	—	1	2	4
Am Wasserkopf	—	1	1	4	6
An Rückenmarkswassersucht	1	—	—	—	1
Am Stick- und Keuchhusten	—	—	5	2	7
An den Pocken	7	5	1	2	15
An Masern	1	—	1	2	4
An Ausschlag	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	2	—	12	9	23
An Rückenmarksentzündung	1	—	—	—	1
An der Lungenentzündung	10	6	5	9	30
An der Unterleibsentzündung.	2	1	—	2	5
An der Bauchfellentzündung.	—	1	1	—	2
An der Leberentzündung.	3	1	—	—	4
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	4	5	9
An Gebärmutterentzündung.	—	1	—	—	1
An der Brustentzündung	—	1	—	—	1
Am Entzündungsfieber	1	1	2	—	4
Am Nervenfieber.	12	13	3	1	29
Am Gallenfieber	1	1	—	—	2
Am Schleimfieber	1	1	3	1	6
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	14	14	38	38	104
An der Lungenschwindsucht	74	33	4	1	112
An der Halsschwindsucht.	2	1	—	—	3
An der Unterleibsschwindsucht	3	1	1	—	5
An Leberschwindsucht	—	1	—	—	1
An der Wassersucht	8	12	5	—	25
An der Brustwassersucht,	10	9	1	1	21
Am Durchfall	—	—	—	1	1
Am Brechdurchfall	—	—	1	1	2
Am Erbrechen	—	—	1	—	1
Am Blutsturz	1	2	—	—	3
Am Blutbrechen.	—	2	—	—	2
An Schlagflufs	41	37	11	11	100
An der Blausucht	—	—	—	1	1
Im Kindbett	—	9	—	—	9
An organischen Fehlern des Gehirns.	—	2	—	—	2
An organ. Fehlern im Unterleibe	—	1	—	—	1
An organ. Fehlern des Herzens	1	—	—	1	2
Am Wahnsinn	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa Personen.
Am Wasserbruch	—	—	1	—	1
Am Zellhautgeschwür	—	—	—	1	1
Am Krebs	1	—	—	—	1
Am Brustkrebs	—	1	—	—	1
Am Magenkrebs	3	—	—	—	3
Am Brande	1	—	—	—	1
An der Gicht	—	1	—	—	1
An Magenerweichung	—	—	1	—	1
An nicht benannten Krankheiten	3	1	4	3	11
Durch Unglücksfälle	10	1	—	1	12
Summa	238	197	209	204	848

2.

Der letzte Liebesdienst.

Man hört immer nur von der *letzten Ehre* sprechen, die man den Verstorbenen erweiset. Ich bitte um Erlaubniſs, ein Wort von der *letzten Liebe* zu sprechen, die wir ihnen zu erweisen schuldig sind.

Diese besteht ganz einfach darin: *daſs wir uns nicht eher von ihnen trennen, als bis wir ganz gewiſs von ihrem Tode überzeugt sind.*

Ein ganz neulich in *Paderborn* vorgefallenes Ereigniſs muſs uns von neuem darauf aufmerksam machen. Hier ist es, wie es uns Hr. Dr. *Schmid* daselbst erzählt:

„Ein auf dem hiesigen Krankenhause verstorbener junger Mann (*Kasper Kreite* aus Verne) konnte erst drei Wochen nach dem scheinbaren Hinscheiden beerdigt werden, weil sich nicht früher als gegen den 20sten Tag solche Merkmale einstellten, die man als sichere Todes-

zeichen zu betrachten pflegt. Die scheinbare Leiche hat am ersten Tage nach dem letzten Athemzuge plötzlich die Augen aufgeschlagen und einige Minuten einen unregelmäfsigen Puls fühlen lassen. Kleine Brandwunden, die als Belebungs-Versuche beigebracht waren, haben am 2ten, 3ten und 4ten Tage geeitert. Am 5ten Tage hat der Erblafste die Hand verdreht, am 6ten und 9ten Tage hat sich ein halbseitiger, durchaus nicht riechender Schweifs eingestellt. Nach dem 9ten Tage haben sich in einem grofsen Umfange des Rückens Pemphigus ähnliche Blasen gebildet. Die Glieder sind beständig biegsam, die Lippen 18 Tage roth geblieben. Die Stirne war 9 Tage in verticale Falten gelegt, und die ganze Physiognomie in dieser Zeit nichts weniger als leichenhaft. Neunzehn volle Tage hat sich in einem warmen Zimmer weder Leichengeruch, noch eine Spur von Todtenflecken eingestellt, ohne dafs ein besonderer Grad von Abmagerung, als Erklärungsgrund dieses negativen Zeichens, vorhanden gewesen wäre." Dazu kommt noch, dafs der Tod dieses jungen Mannes jeden im Spitale überrascht hat. Ein kleines bereits geheiltes Wechselfieber und noch vorhandene Brustbeschwerden, welche in Schwindsucht überzugehen drohten, ohne schon wirkliche Schwindsucht zu seyn, waren die Ursache der Aufnahme dieses übrigens gesunden Menschen."

Es ist also entschieden, dafs ein Mensch in einen völlig todt scheinenden Zustand, dennoch 20 Tage lang noch ein verborgenes Leben (Vitalität) in sich haben, ja vielleicht noch Bewufstseyn behalten, vielleicht noch hören, kann, denn der Sinn des Gehörs ist bekanntlich der letzte, welcher abstirbt.

Wir wollen hier nicht entscheiden, wie selten in solchem Zustande noch ein Wiedererwachen, eine Wiederbelebung, möglich sey, ohnerachtet Beispiele von mehreren Tagen existiren. Aber es ist genug zu wissen, dafs in einem solchen Zustande noch ein verborgenes Leben, vielleicht selbst noch ein dunkles Gefühl, vorhanden seyn kann, und dafs man bei der bisherigen Einrichtung in einem solchen Zustand begraben werden kann. Von der möglichen Fortdauer des Bewufstseyns bei äufserlich todtscheinendem Zustande hat uns schon manche Catalepsia, ja bei fast völlig aufgehobener Blutcirculation noch neulich die *Cholera asphyctica* die deutlichsten Beweise gegeben. — Wer schaudert nicht bei diesen Gedanken!

Dieses schrecklichste aller Schicksale zu vermeiden, giebt es nur *ein* Mittel, und zwar ein sehr leichtes und einfaches, nämlich: *die Leiche nicht eher zu begraben, als bis man von ihrem wirklichen Tode gewifs ist.* Dazu aber giebt es, nach völlig entschiedener Erfahrung, kein anderes *Zeichen*, als die anfangende Zersetzung des Organismus, das heifst, *die anfangende Fäulnifs.*

Dazu aber gehören nicht, wie man gewöhnlich annimmt, 2 oder 3 Tage, sondern zuweilen, wie wir eben geschen haben, 8 und mehrere Tage. So lange mufs die wahre Liebe den Entschlafenen noch den Aufenthalt bei sich gestatten.

Diefs läfst sich bei Reichen und Wohlhabenden wohl machen. Aber nun denke man an die Tausende von Armen, oder in ihren Wohnungen Beschränkten. Wie können diese so lange mit einer Leiche in einer engen Stube, oder wohl gar — wir haben Beispiele gesehen — in einem Bette zusammen leben? Ist es nicht natürlich, dafs diese armen Leute so schnell als möglich eilen, sich des beschwerlichen Gastes zu entledigen?

Dazu bedarf es also eines *Aufbewahrungsortes für diesen Zwischenzustand zwischen Tod und Leben, eines Asyls des verborgenen* Lebens, das heifst, eines *Leichenhauses*, diefs ist der wahre Begriff eines *Leichenhauses.* —

Ich bitte wohl zu bemerken, dafs der Zweck und Nutzen eines Leichenhauses zweifach ist, was man nicht gehörig zu erkennen scheint, wie sich diefs noch neulich bei der Discussion darüber in der Sächsischen Kammer ergeben hat. Einmal dem verborgenen Leben die Möglichkeit zu geben, wieder zu erwachen, freilich der seltenste Fall. Aber zweitens der eben so wichtige und jedesmal zu erreichende, dem in diesem Mittelzustande, vielleicht mit Bewufstseyn, sich befindenden, und so auch seinen Angehörigen, die Beruhigung und Sicherheit zu geben, nicht lebendig begraben zu werden.

Von dieser Idee erfüllt, schlug ich vor bald 50 Jahren meinen Mitbürgern in Weimar die Errichtung eines Leichenhauses vor, und eröffnete dazu eine Subscription. Diefs hatte den glücklichen Erfolg, dafs 800 Thaler zusammengebracht wurden, und damit wurde ein Leichen-

haus errichtet. (S. meine Schrift: *Ueber die Ungewifsheit des Todes, mit der Abbildung des Weimarschen Leichenhauses*), was seitdem allgemein benutzt worden, ja selbst während des Krieges zur Wiederbelebung aller Scheintodten gedient hat; ähnliche Häuser sind seitdem in *Frankfurt a. M.* und an andern Orten errichtet worden.

Aber, wird man sagen, wenn dieſs auch an kleinen Orten möglich ist, wie soll das eingeführt werden in groſsen Städten, wo alle Stunden ein Mensch stirbt? — Wie soll man die Menge der Leichen unterbringen? Wo die Kosten hernehmen?

Hierauf dient zur Antwort folgender Vorschlag.

Man denke sich die groſse Stadt als 20 kleineren, welche hier eben so viele Kirchspiele repräsentiren, zusammengesetzt. Jedes Kirchspiel wird gewifs sehr leicht durch Subscription seiner Mitglieder die unbedeutende Summe zur Erbauung eines Leichenhauses auf seinem Gottesacker zusammenbringen, denn es bedarf ja weiter nichts als ein groſses, im Winter heizbares, Zimmer, zur Aufbewahrung der Leichen, und eine Wohnung für den Leichenwächter.

Brauche ich nun hier noch ein Wort hinzuzufügen? — Die Sache spricht für sich selbst. Genug, wir wissen nichts, gar nichts, von dem Zwischenzustande zwischen Tod und Leben, zwischen dem Aufhören des äufseren Lebens, und der gänzlichen Vernichtung des innern. Bei vielen geschieht gewifs beides mit *einem Schlage*, aber bei gar manchen ist der Akt des Sterbens ein nach und nach erfolgender, ein *allmähliges Absterben*, bei dem noch ein Empfinden möglich ist. — *Es gilt also den letzten Liebesdienst, den wir unseren Verstorbenen, vielleicht noch Lebenden, vielleicht noch Fühlenden erweisen können!*

H.

3.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Fortdauer des Lebens und Athmens eines neugebornen Kindes bei gänzlich zerstörtem Gehirne. — Folgenden merkwürdigen Fall hat der Kreisarzt Dr. *Beyer* in Soest mit folgenden Worten mitgetheilt: „Der Fall einer Enthirnung kam mir vor wenig Wochen vor. Die Kreifsende hatte ein so enges Becken, dafs die Conjugata 2½ höchstens 3 Zoll betrug. Diese Person hatte bereits vor 2 Jahren durch Enthirnung des Kindes von mir entbunden werden müssen. Da auch diesmal jeder Versuch, den Kopf mittelst der Zange zu entwickeln, an der Engigkeit des Beckens scheiterte, so wurde jetzt schneller als das erste Mal, wo zwei Geburtshelfer sich vergebens in Anstrengungen zur Entbindung mit der Zange erschöpft hatten, zur Perforation geschritten, und solche in 20 Minuten beendigt. Die beiden Seitenbeine wurden nicht ohne Mühe herausgenommen, der Kopf vom Gehirne gänzlich entleert, und mit der Hand, ohne Anlegung der Zange, hervorgeholt. Während ich hiernächst mit der Entbundenen beschäftigt war, und derselben die Nachgeburt wegzunehmen versuchte, liefs sich hinter dem Ofen, wo das in ein Tuch gewickelte, enthirnte Kind hingelegt war, deutlich ein wimmerndes Geschrei vernehmen. Nur mit der Wöchnerin beschäftigt, überhörte ich anfangs jenes Geschrei, wurde jedoch nach etwa 3 Minuten durch ein wirkliches Weinen auf das im Tuche befindliche Kind aufmerksam gemacht. Rasch öffnete ich das Tuch, und sah das Kind ohne Gehirn minutenlang athmen, Hände und Füfse bewegen, und hörte abermals deutlich ein wimmerndes Geschrei. Erst nach mehreren Minuten hörten Leben und Athmen bei dem enthirnten Neugebornen auf. Die Mutter befand sich einige Tage nach der Entbindung eben so wohl, als nach der ersten Niederkunft."

Paralysis musculorum faciei hemiplectica. Glückliche Heilung derselben in mehreren Fällen. — Zu den selteneren Krankheitszuständen dürfte folgendes Uebel, welches ich — erzählt der Dr. *Gerdessen* in Seidenberg, Laubaner Kreises — in 12 Jahren nun 5 Mal zu behandeln Gelegenheit hatte, zu zählen seyn.

Der Krankheitszustand besteht in einer gänzlichen halbseitigen Lähmung des Gesichts, bei übrigens dem Anscheine nach, ganz ungestörtem Gesundheitszustande. Alle Gesichtsmuskeln der einen Seite sind in einem Zustande völliger Lähmung. Der Mund ist schief, nach der gesunden Seite hin verzogen, das Auge ist halbbedeckt und thränend, die Nasenspitze etwas nach der gesunden Seite hin gewendet. Stirn, Augenlieder, Nasenflügel, können auf der kranken Seite, selbst mit der grösten Anstrengung, nicht bewegt werden. Nur bei geringerem Grade des Uebels findet einige Bewegung des oberen Augenliedes Statt. Die Bewegung des Augapfels der kranken Seite ist ungestört; ebenso ist kein Theil der Mundhöhle gelähmt, der Speichel fliefst im Munde mehr als im gesunden Zustande zusammen. Beim Genufs flüssiger Speisen entsteht die Beschwerde, dafs sie theilweise auf der kranken Seite des Mundes wieder herausfliefsen. Ein schmerzhaftes Gefühl ist im ganzen Gesicht nicht vorhanden, nur die Temperatur der kranken Seite ist vermindert. Die Kranken klagen über Kühle derselben. Der Sitz der Krankheit ist in den Nerven, welche sich in den Gesichtsmuskeln verzweigen.

Das Uebel ist mithin eine völlige Hemiprosoplegie. Jederzeit habe ich gefunden, dafs es bei einem heftigen Schnupfen nach Erkältung zum Vorschein kam.

Das Uebel befällt jedes Alter, nur bei Kindern habe ich es nie wahrgenommen. Alle bei Lähmungen anwendbare Mittel leisten hier meist nicht den geringsten Erfolg.

Folgendes Verfahren führte in 3 Fällen der Art zur Genesung. Mit folgender Auflösung, als: *Rec. Phosphori gr. vj. Olei animal. aether. drachm. iij.* wird die gelähmte Seite des Gesichts täglich viermal eingerieben; dabei ist das innere Auge vor der Einwirkung des Mittels in Schutz zu nehmen. Nach mehrmaligen Einreibungen bilden sich erst wunde Stellen und dann Schörfe, die jedoch in kurzer Zeit sich wieder ablösen.

Während der Schorfbildung reibt man nur einzelne schorffreie Stellen ein. Sind die Schörfe ziemlich abgelöfst, so wird die ganze Seite des Gesichts aufs neue eingerieben, und dies Verfahren im schlimmsten Falle noch ein drittes Mal wiederholt. Meistens zeigt sich schon nach dem ersten Abfallen der Schörfe einige Beweglichkeit der kranken Seite, und nach dem dritten Male habe ich im-

mer den ungehinderten Gebrauch der gelähmt gewesenen Muskeln eintreten sehen. Das brennende Gefühl ist den Leidenden allerdings unangenehm, jedoch habe ich niemals nachtheilige Folgen nach der Anwendung dieses Mittels wahrgenommen. In neuester Zeit sahe ich dies Uebel nach einmaligem Gebrauch jener Einreibung unter Anwendung des russischen Dampfbades, dessen Gebrauch auf den Wunsch des Kranken Statt fand, verschwinden.

Melancholie mit Manie abwechselnd verbunden, geheilt durch die Entstehung eines grofsen Furunkels. — Eine 45jährige, noch menstruirte Frau, und Mutter von 7 Kindern, litt nach dem Berichte des Kreisarztes Dr. *Osthues* in Beckum bei ererbter Anlage seit mehreren Monaten an starken Trübsinn, womit Versuche zum Selbstmorde, religiöses Irrseyn, Mangel an aller Theilnahme für ihre Familie, beständige Schlaflosigkeit und abwechselnd Anfälle von Manie verbunden waren. Die Körperkräfte dieser sonst starken, blühenden Frau waren im Verlaufe dieser Gemüthskrankheit dergestalt gesunken, dafs ein damit verbundenes schleichendes Fieber und Hüsteln eine gänzliche Abzehrung befürchten liefsen, besonders da überdiefs ein *Furunculus gangraenosus* am Rücken in der Gegend der kurzen Rippen sich bildete, der auf seiner höchsten Stufe, wo der Brand beschränkt wurde, fast ¾ Fufs im Durchmesser hatte. In der Eiterungsperiode sonderten sich die allgemeinen Bedeckungen bis auf die Muskeln ab. Erst in diesem Zeitraume ward ärztliche Hülfe gesucht. Der täglich zunehmenden Körperschwäche ungeachtet durfte doch keine roborirende, geschweige eine erhitzende Diät gerathen werden, welche früher nebst innerlich angewandten excitirenden Arzneien das geistige Leben immer höher gesteigert hatte. Gelinde Abführungen (*Infus. Sennae comp.*, mit *Tincturae Rhei aquosa* und *Extr. Taraxaci*), abwechselnd kleine Gaben von Brechweinstein in einem aromatischen Wasser aufgelöfst, gegen Abend Calomel mit *Extractum Hyoscyami*, die Scarification des Furunkels, und am Ende die Eiterung befördernde Umschläge auf denselben gelegt, führten in einigen Wochen eine gänzliche Genesung herbei, und die nun lebensfrohe Frau nimmt wieder herzlichen Antheil an ihrer Familie, und verrichtet mit Heiterheit die ihr obliegenden Hausgeschäfte.

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai enthält:

Klinischer Unterricht in der Augenheilkunde, von J. N. Fischer.

Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten, von Dr. I. B. Friedreich.

Kurze litterarische Anzeigen.

R. Froriep de Corneitide scrofulosa.

J. E. Löbisch allgemeine Anleitung zum Kinder-Krankenhause.

Cholera. (Fortsetzung.)

171. *Lettres on the Cholera-Asphyxia by M. Payne.*